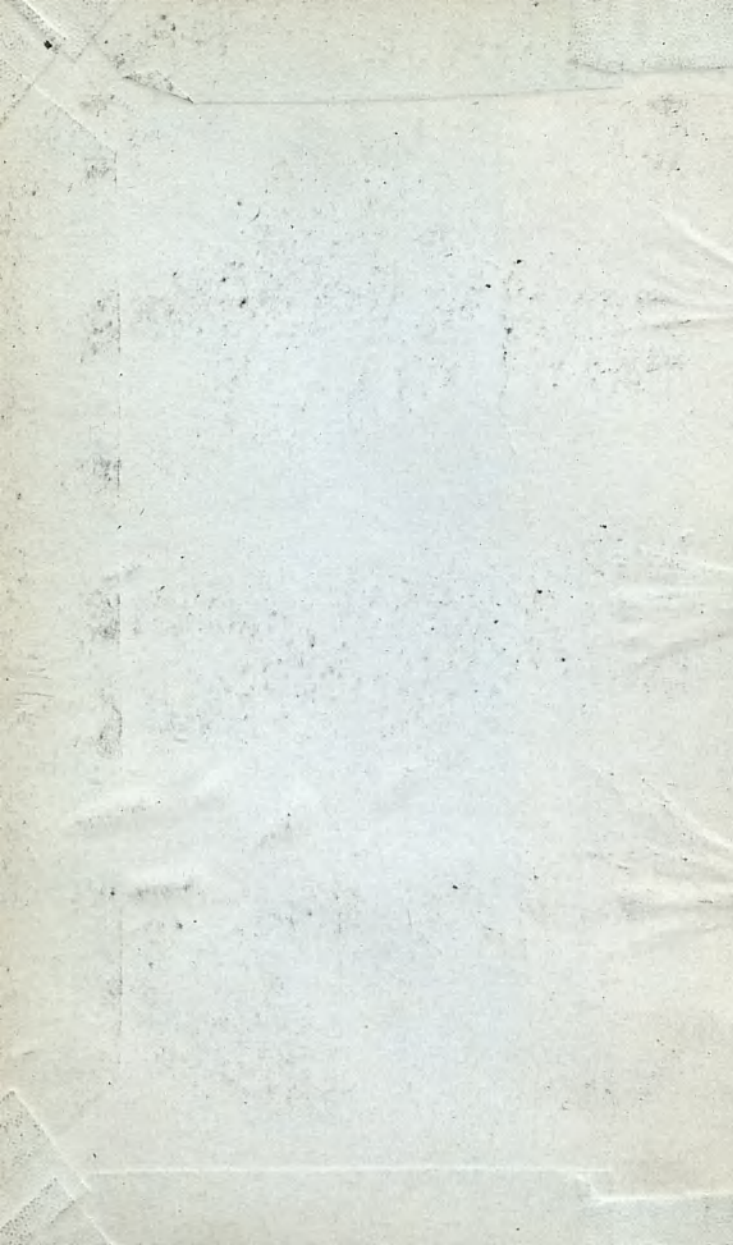




S 3456

Sechs Wochen im Felde.

Von

D. W. F. Besser,

luth. Kirchenrath und Pastor zu Waldenburg in Schlessen,
Ritter des Kreuzes des Königl. Hausordens von Hohenzollern.



Halle,

Verlag von Richard Mühlmann.

1866.

SL 7636

SL 1162e



151

13.06.2000



Der Herr hat Großes an uns gethan,
des uns wir frohlich

Psalm 126, 3.

20215
7000011

53456

Seiner Königlichen Hoheit

dem Prinzen

Nicolaus Albrecht von Preußen,

Chef des Brandenb. Dragoner-Regts. Nr. 2,
General-Major und Commandeur der 2. Garde-Cavallerie-Brigade,

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom Verfasser.

„Wir gedachten es gut zu machen,
Gott aber hat es herrlich gemacht.“

1.

Von Waldenburg bis Königinhof.

„Wir liegen vor Dir mit unserm Gebet, nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf Deine große Barmherzigkeit“ — als wir am Mittwoch den 27. Juni noch so beteten in der Gemeinde, hallte dumpfer Kanonendonner von Trautenau herüber in unsern Waldenburger Bergen und Thälern. Am Nachmittag und gegen Abend kamen Leute von Friedland und Gottesberg, welche bestätigten, daß seit 10 Uhr früh von Liebau her das Schlachtenwetter sich habe hören lassen. Ob der Tag für uns mit vorwärts oder wider uns mit rückwärts geendet, bekamen wir nicht zu erfahren, und während nach heißer Arbeit unsre müden Truppen bei Goldenöls, zwischen Trautenau und Liebau, lagerten, wurde in Waldenburg wohl mancher Seufzer in stiller Nacht zu Gott emporgeschickt. Am Donnerstag früh fuhr ich nach Breslau. In Freiburg auf dem Bahnhofe standen vor dem Wartesaal 1. Klasse leise sprechende Schaffner: Ein verwundeter Stabsoffizier! murmelte es von Mund zu Mund. Es war Oberstlieutenant von Schmeling vom 45. Regiment, der in der Nacht über Landshut hieher gebracht war und über Breslau nach Graudenz reisen wollte, um

seinen schwerer verwundeten Kameraden Raum im Lazareth zu machen. Da ich ihm unterwegs einige kleine Dienste leisten und seinen treuen Burschen im Kühlen des von einer Kartätsche durchbohrten Unterschenkels unterstützen durfte, hatte ich die patriotische Freude, vom Gefecht bei Trautenau einen Mitkämpfer erzählen zu hören, dem seine brennende Wunde das Entzücken über die Bravour seiner 45er nicht dämpfen konnte. Seine Regimentskameraden, die Hauptleute v. Gabain und v. König, waren gefallen, als er aus dem Gefecht getragen wurde — sammt ihnen manche edle Ostpreussische Männer: v. Nordenflycht, Major im 4., v. Hüllesheim, Major, und v. Reber, Premier-Lieutenant im 43. Regiment und andre. Aber diese Anfangsaussaat war fruchtbar zu herrlicher Ernte! Hätten sie nur nicht zwei Stunden müßig im Kornfelde liegen und dursten müssen, mehr noch nach Feuer als nach Wasser! In Königszelt trat Graf Eberhard Stolberg, im Fluge von Berlin nach Böhmens Schlachtfeldern, an das Coupé heran, zu soldatischem Händedruck und christlichem Liebeswort an einen Erstling der blutigen Ernte, welche die Johanniterritter bald in die Scheuer der Barmherzigkeit einheimsen sollten. „Nachod! — die Oesterreicher zurückgeworfen!“ rief uns Graf Eberhard ins lauschende Ohr, und von Station zu Station nahm das Gewimmel an den Bahnhöfen zu — fragende Augen und fröhliche Zungen! In Breslau war der Platz vor dem Bahnhofe von einer wogenden Menge besetzt, und der Ruf: „Einen Wagen für einen verwundeten Offizier!“ brachte wohl ein Duzend Leute in Bewegung, denen es ein sichtsliches Vergnügen machte, auf diese Weise „dem König“ zu dienen. Nach einigen

Minuten fuhr ein Sanitätsrath in bequiemem Wagen vor und nahm den Verwundeten mit sich ins Privat-lazareth der Gräfin Oriolla. Ein Tag schwülster Spannung war dieser 28. Juni in Breslau! Als ob der unhörbare Donner von Skalitx und Eypel die Nerven der Breslauer berührte, so wartete Alles mit angehaltenem Athem auf Kunde aus Böhmen, und schon in der Nacht auf den Freitag summt das erste Gerücht vom Doppelsieg auf den Straßen, wo das Rollen von Colonnen=Wagen keine Stunde verstummte.

In der Sitzung unsers Ober=Kirchen=Collegiums hatte ich Donnerstag Abend die Legitimation des Herrn Kriegsministers zum Ausrichten meines Feldprediger=Auftrags empfangen und eilte Freitag früh nach Haus, um zum Ausbruch mich zu rüsten. Auf dem hiesigen Bahnhofs las man in tausend Augen die Zeitung vom Sieg, so eben war die Nachricht von der Erstürmung Königinhofs angelangt. Was ist das für ein Husar dort, der so hurtig in eine Droschke springt und von dem stellvertretenden Landrath Baron Saurma den nächsten Weg nach Königinhof erfragt? Graf Blücher, der Enkel des Marschalls Vorwärts; er hat Eile, von Petersburg her noch zur rechten Zeit auf der Wahlstatt einzutreffen. Im Laufe des Nachmittags und gegen Abend kamen die ersten Wagenzüge mit Verwundeten von Trautenau in unserm Waldenburg an, wo — en peu d'heures Dieu labeure! — seit ehegestern an der Herrichtung von vier Lazarethen mit Barmherzigkeitslust gearbeitet war. Ich ging gerade über den Markt, als vier, fünf Wagen mit Verwundeten, Preußen und Oesterreichern, vor dem Schwarzen Ross still hielten, umdrängt von Männern

und Frauen, die Bier und Wein, Brot, Semmeln und Kuchen hinaufreichten. „Halt!“ rief ein Gardeschütze, der den Arm in der Binde trug, „gebt erst dem Galizier da vorn zu trinken, der ist am schwersten mitgenommen und kann sich nichts bitten!“ Verständniß malte sich auf dem Gesichte des blutjungen Ulanen, der sein „dzięki, dzięki!“ (Dank) flüsterte. Nun hörten wir etwas von dem blutigen Glanze, der über der Garde aufgegangen, als sie von Eypel herströmte über Schlandenz auf Burgersdorf und Sohr, über Rudersdorf und Rognitz auf Trautenau, um den Ostpreussischen Kameraden die Hand zu reichen; die Namen Franz-Regiment, Oberst-Lieutenant v. Gaudy, Hauptmann v. Witzleben, Lieutenant v. Weiher — Gardesüsilier-Regiment, Lieutenant v. Sydow, v. Byern, v. d. Mülbe — flogen von Mund zu Mund. Wie freundlich war uns Gott, daß wir die Geschichte von Trautenau erst erfuhren, nachdem ihr Ende in lauter Güte über unsere Schlesische Heimath sich gewendet!

Ich wollte mir eben Extrapost bis Landshut bestellen, als mir vor dem Posthause ein Landwehr-Offizier begegnete, der vor Jahren in einer Pommerschen Familie mir lieb geworden, Lieutenant Douglas, Commandeur des Wagenparks der Cavallerie-Division Hartmann. Bald war verabredet, daß wir um Mitternacht zusammen aufbrechen wollten, und nach einem Dankgottesdienste — wir hatten seit der Traudi-Woche allabendliche Beistunden gehalten, heute aber sangen wir: „Lobe den Herrn den mächtigen König der Ehren“ — wo ich von meiner lieben Gemeinde Abschied nahm, machte ich zur Abreise mich fertig. Mit einem Freunde aus Frankfurt a/D., den ein Begräbniß hieher gerufen, hatte ich noch eine

Gesprächsstunde; es gereichte mir zu nicht geringer Stärkung, daß mein theurer v. Göke das „Jetzt oder nie,“ welches es für Preußen galt in diesem Kriege, mit so entschiedenem Verständniß betonte und mit ganzem Christenherzen bei dem Könige war, der gethan, was seines Amts ist, als er das Schwert aus der Scheide zog. Aber — wenn wir auch beide Muth der Hoffnung hatten, daß Gott Preußen nicht verlassen und uns zum Siege hindurchhelfen würde: wie weit hat doch alles seitdem Erlebte unser kühnstes in jener Abschiedsstunde laut gewordenes Gedenken übertroffen! Es ist gut, an solche Stunden vor dem Kriege sich zu erinnern, um das Herz zu entzünden zum Danken für Gottes unaussprechliche Gabe.

Als wir um 12 Uhr Nachts abfuhrten, war eben wieder ein Wagenzug (wohl gegen 50 Wagen) mit Verwundeten angekommen; das Gewinmer der nur Halbverbundenen tönte über den Markt hin, aber auch die Stimmen vieler hülfesfreudiger Bürger. Es gab ja in jenen Tagen wohl keinen Waldburger, der nicht etwas davon empfunden hätte, welch eine Errettung durch das Blut unsrer Brüder im Felde uns erworben war. Schon zwischen Waldburg und Gottesberg begegneten wir einem Wagen, von welchem uns zugerufen wurde: „Es geht Alles vorwärts drüben!“ und je näher wir Lands hut kamen, desto spürbarer hauchte uns — möcht' ich sagen — der Duft des Sieges an, der den gestern und ehegestern in Böhmen aufgeblühten rothen Rosen entströmte. In Schwarzwaldbau trafen wir einen Nachtwächter, der unverwandt nach den Kaiserlichen Bergen hinblickte; da — meinte er — hat es gestern bis 4 Uhr

Nachmittags fürchterlich gekracht. Ein paar Stunden wollten wir in Landshut ruhen; doch zog mich der (mit dem Schleswig=Bande geschmückte) Westphälische Pionier an, der vor dem „Raben“ bei einer Feldtelegraphen=Abtheilung Wache stand, und ich ließ mir unter Anderm von ihm erzählen, wie gestern der Trautenauer Bürger=meister Roth nebst den übrigen Mitschuldigen an dem Trautenau'schen Bubenstück durch Landshut transportirt wäre, kaum zu schützen vor dem Ingrimme des Volks. Und dies selbige Volk hat doch dem Namen Landshut keine Unehre gemacht, als nun die Stadt in Ein großes Lazareth sich verwandelte! Schon an diesem Sonnabend Morgen wehten die Fähnlein, deren Weiß mit Gelb und mit Schwarz gleichgefellig ist, auf vielen Häusern, und Landrath v. Klitzow konnte mir auftragen, an Graf Eberhard Stolberg zu bestellen, daß von Montag an täglich, so lange es nöthig sein würde, hundert Wagen von Landshut zum Verwundeten=Transport gestellt werden sollten. Nun, das Land hat's erfahren, auf welcher Hut der Barmherzigkeit Landshut in diesen Juli=wochen gestanden. Das benachbarte Kreppelhof hatte bereits in zwei Lazarethten, im Mariannenstifte und im Schloß, Verwundete aufgenommen, unter mehreren Offizieren einen vom 41. Regiment, Lieutenant v. Mitzlaff, der mir die Bitte mitgab, nach seinem schmerzlich entbehrten Koffer zu forschen, wenn ich sein Bataillon trafe — ach, wie kam mir vier Tage hernach in Ehlum dieser Mangel wie lauter Ueberfluß ins Gedächtniß! Mit Baron v. Senden (Johanniter=Ritter), dem ich gestern in Königszelt und nach Verabredung heute wieder in Landshut begegnete, genoß ich eine erquickliche

Stunde in dem gesegneten Hause, wo die theure Haus-
herrin mit der Oberin von Bethanien in Berlin, des
Hausheern zwiefältiger Schwester, reich an erfin-
derischer Liebe Schlacht-Heilpläne entwarf. Wie war es
doch vor zwei Jahren in Flensburg, und wie dagegen
heute in Kreppelhof! Dieser Krieg kostete blutende Her-
zen, schmerzvoller als alle blutende Leibeswunden, for-
derte inwendige Opfer, die näher ans Leben gehen, als
was man an Opfern zählen und abschätzen mag; aber
der Beruf von Gott ist ein starker Hort, und dieses
Verufes Gewißheit hat uns, dem Königl. Volke
Preußens, als helles Licht geleuchtet auf dem edeln Hel-
denwege, da Waffen von Eisen Wunden schlugen, auf
dem edleren Heldenwege, da Binden des Gemüths Wun-
den verbinden. Der Bote eines Grußes aus der Hei-
math, der diesen Sinn hatte, an Graf Eberhard Stol-
berg zu werden, war mir hohe Freude.

Ueber Kloster Grüssau — wie anders sah es sich
diesmal an als in Friedenszeit, wo die beiden schönen
Kirchen mit ihren alten und doch so frischen Bildern
den Besucher zu fesseln pflegen! — fuhren wir, Baron
v. Senden und ich, indem wir von Lieutenant Douglas
dankebar Abschied nahmen, nach Liebau. Fröhliches Getüm-
mel auf den Straßen und Plätzen des Städtchens zeigte
sogar, daß neue Siegesbotschaft über die Grenze herge-
flogen war. Ghegestern und gestern, neben Trautenau
und Königinhof, Skalitz und Schweinschädel, heute Vor-
mittag Gradlitz — bis Mittag hatte man von dorthier
in Liebau den Kanonendonner gehört — aber auch Mün-
chengrätz und Jitschin, die erbrochenen Pforten auf dem
Siegeswege der Ersten Armee: es war fast zu viel auf

einmal! Landrath v. Klitzow, als vermöchte er seine hülfreiche Gegenwart in jenen Tagen zu verdoppeln, ordnete so eben in Liebau die Bergung von einer Gefangenenmasse — erinnere ich mich recht, so zählte man schon an diesem Sonnabend im Schlachtbereiche der Zweiten Armee 80, der Ersten Armee 69 gefangenegenommene feindliche Offiziere. In dem Gasthofzimmer, wo wir eintraten, bot sich ein seltsames Bild dar: zehn oder zwölf gefangene Oesterreichische Offiziere am Kaffeetische im muntersten Gespräche, bis auf einen, dem ein tiefer Schmerzenszug auf dem Gesicht lag, anscheinend ziemlich heiter, von der verlorenen Schlacht plaudernd wie von einem mißglückten Manöver und mit etlichen Preussischen „Herren Kameraden“ interessante Gefechtsmomente discutirend. Anfänglich hatte ich mein Mißfallen an dieser sonderbaren Gefangenschafts-Methode in Verdacht laienhafter Unwissenheit in Betreff militärischen savoir faire's; jedoch sowohl mein Reisegenosse als ein Ulanen-Offizier, neben dem ich zu Tisch saß, schüttelte den Kopf — Preussische Offiziere hätten es nicht übers Herz gebracht, so unbefangen gefangen zu sein! Ähnliches in noch stärkerer Dosis habe ich später mehr als einmal wahrgenommen. Mit aufrichtigem Respect dagegen hörte ich einen mitgefangenen Oberarzt von der Brigade Grimicicz, Dr. Kossack, von seiner dreitägigen Arbeit erzählen: nahe an 2000 Verwundete, Freund und Feind, waren durch seine Hände gegangen, und todtmüde, selbst leicht verwundet an der rechten Hand, war er auf einem Verbandplatze hingesunken. Hoffentlich ist ihm sein Wunsch, bald wieder in einem Lazareth activ zu werden, nicht unerfüllt geblieben.

In dem vom Bürgermeister uns gestellten Wagen nahm ein Feldjäger mit Platz, der von Berlin kommend das 52. Regiment suchte, worin er zu Offizierdienst befohlen war (es traf sich, daß er in Waldenburg die vorige Nacht in der „Teschnerlei“ im Quartier gelegen). Vier Offiziere dieses dem „Löwen-Armeecorps“ angehörigen Regiments, Heubuck, v. Borowski, Walter und v. Schulz, waren bei Nachod und Schweinschädel gefallen; den Feldjäger Grunewald zog daher ein mächtiger Magnet vorwärts nach Josephstadt, in dessen Nähe, wie wir unterwegs hörten, das fünfte Corps lagerte. Eine Wagencolonne nach der andern, vornehmlich eine Riesen-Munitionscolonne des Ersten Feldartillerie-Regiments, in die unser Wagen sich verwickelte, setzte die Geduld des Felddurstigen, dessen Herz Taubenflügel hatte, auf harte Proben, die ihm Baron v. Sinden's Zusprache bestehen half. Bald hinter Goldenöls zeigten sich die Spuren des Gefechts vom Mittwoch und Donnerstag. Anders sieht das Auge in, anders nach der Schlacht. In der Schlacht ist der niederzuwerfende Feind das Augenmerk allein, wie zu einem Flammenbouquet formiren sich die Bataillone zur Attaque, das Band Eines herrschenden Willens umschlingt alle Einzelnen zu einem Ganzen, wo Keiner Zeit zu Sonderbetrachtungen hat, weil der Funke Eines Gedankens elektrisch durch alle Glieder der lebendigen Kette schlägt. Man versteht es, wenn vom Lebens- und Sterbensernste durchdrungene Männer ihre Schlachtstimmung schildern wie eine Hochzeitsstimmung. Aber auf dem Schlachtfelde nach der Schlacht weist sich's mit Grauen und Entsetzen. Die Kerchen schwirrten und sangen frohlockend

ihr Abendlied, wie an jedem Abend, über zertretenen und zerstampften Kornfeldern und Wiesen, wie klang das so wehmüthig! Ja, selbst der Bach im Thalgrunde mit seinem ungestörten Geplätscher stimmte mich traurig — wehklagende Töne der Creatur, schreiende Rehe und unterm Sturm ächzende Tannen, wären mir lieber, sympathischer gewesen. Doch ich besann mich; diese Stimmen ungestörten Friedens in Gottes Schöpfung mitten unter Kriegslärm weisagten davon, daß dem Feinde des Friedens, dem eine Stunde der Nacht gegeben worden, bald ein Ende gemacht werden sollte. In Gabersdorf, nahe vor Trautenau, fuhren wir vor einem niedergebrannten Gebäude vorbei. Aus den Fenstern desselben hatte man, Freitags früh, auf zwei Preussische Unteroffiziere, welche Briefbeutel trugen, mordslings geschossen und einen getödtet; die Geduld war dem nächst commandirenden Offizier gerissen, und er hatte das Haus anzünden lassen. Nicht weit davon ab zeigte man uns eine Stelle, wo am Mittwoch Abend Trautenauer Fabrikarbeiter einen Preussischen Feldapotheken-Parren zertrümmert und theilweis vergraben hätten. Leider ist es nicht erdichtet, was wir hier zugleich hörten, daß verwundete Preußen auf dem Trautenauer Schlachtfelde von herumstreifendem Gefindel erschlagen und verstümmelt worden sind. Unter dem Eindrucke von Erzählungen, die übertrieben sein mochten, deren Rest von Thatsächlichkeit aber schon schauerhaft genug ist, fuhren wir in die Stadt ein, von der mir am folgenden Morgen eine Böhmin in Reila sagte: „Trautenau hat uns hier mit verschuldet, wir müssen's büßen.“ Man hofft gern, daß sich das Gerücht nicht bestätigen wird, die

Trautenauer, welche unsern Truppen erst mit Heimtücke, dann mit Meuchelmord begegneten, hätten auf höhern Befehl gehandelt; freilich, von Prag ist der Impuls zu den verübten Schändlichkeiten ohne Zweifel ausgegangen, wenn auch kein förmlicher Befehl gegeben war, und die Czechischen Schürer des Racenhasses in der Presse sammt den Predigern eines Kreuzzuges gegen die „verfluchten Reher“ sind die Anstifter der Niederträchtigkeiten, womit die Böhmisches Grenzstadt Trautenau, welche über Mangel an „getreuen Nachbarn“ sich wahrlich nicht zu beklagen hatte, dem Feldzuge gegen Preußen in erster Stunde ein Malzeichen aufgeprägt hat. Daß nicht wenige Trautenauer im Verabscheuen jener Schändlichkeiten mit jedem Preußen wetteifern, ist gewiß, und es sei hier erwähnt, was ich durch den zuverlässigen Mund eines Johanniter-Pflegers weiß, daß die Stadt Trautenau in den folgenden Wochen für die Pflege von Tausenden Verwundeter alles in ihren Kräften Stehende willig und prompt geleistet hat.

Einen Schutthaufen statt Trautenau's, wie solchen diverse Zeitungen in jenen Tagen beheulten, sahen wir nicht, sondern die hübsche Stadt wohl erhalten, mit keiner einzigen Brandstätte, wenn auch an den verödeten Häusern die ganzen Fensterscheiben leichter als die zersprungenen zu zählen waren. Auf dem Ringe hielten wir still. Ein Jahrmarkt des Würgengels! Unter den Laubengängen umher lagen Verwundete Schulter an Schulter — „Bogu chwała, koniecznie! koniecznie!“ (Gott sei Dank, endlich, endlich!) rief eben ein Pole, welchem der Arzt ein aus der Schulter gezogenes Granatstück in die Hand drückte. „Ach Herr Gott! — Jesus Maria! —

O Dio, Dio! — O bože, o bože! — Ach bohomáti! (Mutter Gottes) — Estenem, Estenem! — O bog, o bog!“ — das Völkermeer Oesterreichs rauschte hier auf dem Trautenauer Markte mit Seufzern in allen seinen Wellentönen. Unter der energischen Leitung des Lazareth = Directors der Zweiten Armee dienten drei Aerzte (freilich hätten sie gern sich verdreifacht) den Verwundeten mit heroischer Hingabe alles Vermögens. Meine Reisetasche, mit Wein, Apfelsinen, Biscuit, Waldenburger Zuckernüssen und Cigarren gefüllt, war bald leer geworden. Mehreren Schlafenden legte ich auf die Brust, was ich zu geben hatte, aber auch einem, der keiner irdischen Erquickung mehr bedurfte, er war todt. Zwei Sterbenden konnte ich noch den Namen Jesus ins Ohr rufen, und der Blick der schon gebrochenen Augen des einen, eines Ungars, leuchtete Amen. Dicht daneben saß, zu greulichstem Gegenbilde, ein leichtverwundeter Oesterreichischer Jäger mit stieren Augen: er hatte sich Brantwein zu verschaffen gewußt und war betrunken. Eine Reservekiste Cigarren wurde mir hier aus dem Wagen gestohlen, ein kleines Vorspiel zu dem in allerlei Variationen mir eindrucklich gewordenen Thema vom Bestohlenwerden im Felde.

Es war 7 Uhr Abends geworden, ehe wir weiterfuhr, nämlich der Feldjäger Grunewald und ich; Baron von Senden blieb in Trautenau, und hat hier, an der Stätte unsäglichen Elends, zu Vieler Freude und Segen 8 Wochen hindurch in Arbeit gestanden. *) Lo-

*) Eben, da ich dies schreibe (27. August), besucht mich Baron von Senden und erzählt mir, daß die Waldenburger

fung und Feldgeschrei („Nachod — Steinmetz“) wurde vom Höchstcommandirenden in Trautenau uns mitgegeben, und so fuhren wir auf der Straße nach Josephstadt vorwärts, um das Hauptquartier des Generals v. Hartmann zu suchen. Was wir diesseit Trautenau von Schlachtzeichen gesehen, verschwand weit hinter der nun sich aufthuenden Verwüstungs=Scene. Gleich das nächste Dorf jenseit Trautenau, Hohenbruck, rechts unterm Capellenberge (oben an die Wand der Johanniscapelle hatte ein sterbender Oesterreichischer Offizier die Worte geschrieben: „Lebt wohl, hier will ich begraben werden“), starrte von Merkmalen des hier zum Stehen gekommenen heißen Gefechts — zerschossene Fenster, zertrümmerte Mauern, zermühlte Gärten ringsum! Dahinter, wo zwischen Waldsäumen das Feld gegen Neu=Kognitz sanft ansteigt, eine dichte Saat von Gewehren, Tornistern, Patronentaschen, Kämpis — hin und wieder frische Grabhügel, aber auch breite Blutlachen, die der thonigte Boden noch nicht völlig aufgesogen hatte — kurz, die ganze schauerliche Schlachtfeld=Equipirung, wie sie von Düppel her mir noch vor den Augen der Erinnerung stand. Wüßt und leer Alles ringsum, nur rollende Leierwagen mit Fässern und Säcken, Soldaten mit Gewehr im Arm darauf, rückwärts und vorwärts sprengende Ordonanzen, und auf den Gefechtsbreiten rechts und links etwa einige zerlumppte Gestalten, den schmutzigen Ueberblieb schmucker Uniformen durchstöbernd, auch wohl Kreuzer,

Zuckernüsse, welche ich beim Abschied in die Tasche seines Paletots steckte, am andern Tage sein einziges Frühstück gewesen wären.

kupferne und papierne, aufspürend. Ein rothseidenes Taschentuch hatte sich einer dieser „Aehrenleser“ eben um den Hals gebunden; ein anderer rannte, als wir herankamen, spornstreichs in den Wald. Unheimlich war uns zu Muth; als es dunkel wurde und der Mond sein bleiches Licht über das blutgetränkte Feld bei Burgersdorf hinwarf, holte mein Reisegefährte seinen Revolver hervor. Bald trafen wir auf ausgestellte Posten und erfuhren von einem uns begegnenden Husaren, daß die Cavallerie=Division Hartmann bei Keila im Bivouak, der General selbst mit seinem Stabe im Dorfe einquartiert läge. Links von der Josephstadter Straße abbiegend, fuhren wir eine Strecke über mit Unterholz bewachsenen Wiesengrund, dem Feld=Telegraphendrahte folgend, der mit wunderbarer Schnelligkeit bereits hergerichtet war, um die Gedanken des Feldherrn vom Centrum zu den Flügeln der Armee zu tragen. Da loderten die Wachtfeuer im Bivouak und Cavallerie=Signale tönten uns entgegen. Glückliche kamen wir zunächst nach Deutsch=Prausnitz und erhielten auf dem Feld=Telegraphenamte des Kronprinzlichen Hauptquartiers — daß dies hier am Orte lag, hörte ich erst jetzt zu freudiger Ueberraschung — gütige Auskunft über den Weg. Weit war er nicht, denn die Dörfer Prausnitz und Keila liegen dicht nebeneinander; dennoch kamen wir erst nach einer halben Stunde, neben dem auf dem Marsch ins Bivouak bei Graditz befindlichen 51. Regiment mühsam Raum suchend, vor das Zollhaus, wo General v. Hartmann sein Quartier hatte. Die späte Besuchsstunde verdroß den Ordonnanzoffizier Prinzen Reuß (XI.) nicht; aus einem Kramladen im Hause

wurde ein großer Sack mit Kleidungsstücken entliehen, dem die Füße des Burschen ziemliche Aehnlichkeit mit einem Strohsack verschafften, und so war in der von zwei Offizieren bewohnten Stube bald ein drittes Lager hergestellt, auf welchem ich — übrigens nach gestilltem Hunger und Durst — gewiß flugs eingeschlafen wäre, hätten nicht die drei vorigen Tage des Erzählstoffs so erstaunlich viel angehäuft. Es war Mitternacht, als wir endlich den Entschluß faßten zu schlafen. Mein Reisegefährte, der Feldjäger, hatte es vorgezogen, in unfarm wohlverschlossenen Liebauer Wagen seine Schlafstelle zu nehmen, und er schlief gar sanft und fest, als ich um 4 Uhr früh ihn weckte und — nebst einer Frühstücksspende — Gottes Geleit zum Abschied ihm wünschte.

Die erste Frühstunde dieses Sonntages benutzte ich zu einem Umgange durchs Dorf. Bei weitem die meisten Einwohner, die Männer fast alle, waren geflohen und hausten in den nahen Wäldern. Der Zollhauspächter, ein Jude, war über Nacht auf eine Weile zu Haus gewesen, aber bald wieder verschwunden. Seine Frau und seine Schwester, die — wie alle Juden in Böhmen und Mähren — fertig Deutsch sprachen, erzählten mir, nachdem die Kruste ihres Mißtrauens einigermaßen geschmolzen war, haarsträubende Dinge in Betreff der Schilderung der Preußen, welche auch in ihrem Dorfe gäng und gäbe gewesen wäre. Eine alte Böhmin, deren Kinder und Enkel sich in den Wald geflüchtet hatten, saß mutterseelenallein in der Hinterstube eines von Soldaten angefüllten Bauernhauses; da sie nur Böhmisches sprach, holte ich die junge Jüdin zum Dolmetschen herbei und hörte nun, wie sie gestern Abend

von einem Kürassier ein Stück Brot bekommen hätte, das erste seit zwei Tagen. Freilich, das Kriegswehe lastete schwer auf dem Dorfe; was von Vieh nicht in den Wald getrieben war, mußte größtentheils zum Schlachten hergegeben werden, damit unsre Truppen nicht Hunger litten, Klee und Hafer auf dem Felde wurde häufig mit dem Säbel abgemäht, hie und da hatte ein hungrig und durstig aus der Schlacht kommender Soldat, weil gebende Wirthhe nicht vorhanden waren, beim executiven Suchen auch wohl Thüren zer-schlagen, Kisten erbrochen u. s. w. Aber die Rede, die ich hernach so häufig gehört habe, ging schon hier im Dorfe: „Unsre Leute hätten es schlimmer gemacht, wären sie nach Schlesien gekommen.“ Sonntagmorgen war's — das Evangelium des 5. Trinitätssonntags zog so mahnend durch die Seele! „HERR, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch!“ — sollte nicht unser ganzes Volk, die glühenden Kohlen verschonender Gottesliebe auf dem Haupte, mit Einem Munde also sprechen? Ja, dann würde das Wort des HERRN an Petrus: „Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen!“ in neuem besonderen Sinne dem gesegneten Preußenvolke heimkommen zum Segen für Deutschland, auch für Oesterreich.

An dem Zoll-Schlagbaume hatte ein launiger Bursch den Adler von einem Preußischen Helme befestigt; der Doppeladler hat nun überall im Kaiserlichen Lande seinen Platz wieder einnehmen dürfen, doch nicht allein auf dem klingenden Silbergelde, wovon sich viele Leute blanke Thalerstücke zum Andenken aufheben wollten, sondern auch an edlerer Stelle wird der Preußische Adler

guten Gedächtnisses werth gehalten werden im Lande Böhmen. „Vergiß mein nicht!“ las ich an einem Hausgiebel in Keila unter einem Heiligenbilde, worunter zufällig das Wappenschild einer Preussischen Feldpost angeheftet war; nicht zu Unehren Preußens wird die Befolgung dieser Mahnung gereichen.

Es glückte mir, beim Frühstück, eine Stunde interessantesten Gesprächs mit General v. Hartmann. Die Woche, in welcher es zwischen Habsburg und Hohenzollern sich entscheiden mußte, war gekommen, und ob schon Niemand, auch der Kühnste nicht, voraussagen konnte, daß Ein Tag die vollendete Entscheidung bringen würde, so zitterte doch die Ahnung der zukunftsollen Ereignisse dieser ersten Juliwoche durch alle Preußenherzen. Was war es mir da, am Morgen des ersten Juli einen General kennen zu lernen, der die Sprache des Schwertes versteht im hellsten Gegensatz zu der „Unklarheit der Begriffe,“ worin dieselbe nach einer jüngst öffentlich belobten Definition bestünde. Erst vierzehn Tage nach diesem Sonntage, am 15. Juli bei Tobitschau, hat die Cavallerie-Division Hartmann ihren Ehrentag erlebt; Böhmisches Neustadt, wohin sie heute abmarschirte, liegt zu fern vom Schlachtfelde des 3. Juli, als daß sie um die Abendstunde der Cavallerie-Verfolgung gefechtsfrisch hätte zur Stelle sein können. Wie mögen da die Kennpferde des Ordnonanz-Offiziers von Rosenberg die witternden Rüstern der Elbe entgegengestreckt haben! Mehr als ein ritterlich-elegantes Reiterstück dieses Sportsman's auf dem Schlachtfelde habe ich später in der Armee erzählen hören; mit einem Seitenstück aber zu der bekannten Ehrenthat des verewigten Majors von Jena bei Solferino hatte Herr von

Rosenberg — wie ich an diesem Morgen in Keila von dessen Kameraden Rittmeister v. Versen hörte — seine Campagne-Thätigkeit schon eingeweiht. Bei Rognitz (blüht mich) war es, wo er auf einem Ordonnanzritt an eine Garde-Compagnie herankam, die im Moment, wo Alles am Vorstürmen hing, ihre Offiziere todt oder verwundet hinter sich gelassen hatte und einen Augenblick stutzte; blitzschnell setzte sich der Cavallerist an die Spitze der Infanterie — „Auf mein Commando achten! Marsch, Marsch!“ — und der Feind wurde geworfen. Herr v. Rosenberg hat mir zwar versichert, daß an der Geschichte „gar nichts Besonderes“ wäre, jeder andere Offizier würde in gleicher Lage dasselbe gethan haben; jedoch kommen diese Zeilen ihm etwa zu Gesicht, so wird er mir verzeihen, daß ich mein Buch mit dergleichen „Nichtbesonderem“ bereichert habe.

Um 9 Uhr ging ich nach Prausnitz, und nachdem ich zehn Minuten von der edeln Zeit des Generals von Blumenthal geschenkt bekommen — noch heute klingen mir im Ohr die aus tiefbewegtem Herzen gesprochenen Worte, womit er mich entließ: „Ich verlasse mich allein auf den allmächtigen Gott“ — meldete ich mich bei Sr. K. Hoheit dem Kronprinzen, der auf der Pfarre sein Quartier genommen hatte. Kaum trat der Kronprinz auf den Platz vor der Pfarrthür, als zwei oder drei Dorfleute auf zehn Schritt Entfernung vor ihm niederknieten; die Schildwachen wollten die um ihre „letzte Ruh“ oder ihr „letztes Mehl“ Bittenden entfernen, aber der Kronprinz hörte die Leute geduldig und mit freundlicher Zusprache an, indem er ihnen verhieß, daß nach Möglichkeit Schonung geübt und das den Truppen Un-

entbehrliche nach billiger Vertheilung im Dorf requirirt werden sollte. Die Viertelstunde dort unter den schattigen Bäumen am Zaun des Pfarrgartens, welche der theure Königssohn dem lutherischen Feldprediger leutselig gewährte, ist mir — und mit mir denen, welche mich ins Feld gesandt — köstlicher gewesen, als ich es hier zu beschreiben mir anmaßen darf. Der Kronprinz gab mir reichlich Gelegenheit, des Spruches mich zu erinnern: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist,“ und als nach einer Weile Graf Eberhard Stolberg salutirend herzukam, begrüßte ihn der Kronprinz mit den Worten: „Guten Morgen, lieber Stolberg, Sie finden mich hier mitten in confessionellen Disputationen begriffen!“ — Der Arm des trauernden Vaters war umflort, aber im Auge überleuchtete königliche Feldherrnfreude die väterliche Traurigkeit. Der König in Sitschin! — die Vereinigung beider Armeen erreicht! — das ganze Preussische Heer in Böhmen der Entscheidungsschlacht gewärtig! „Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen und hülften ihnen ziehen“ — mit dieser Losung geleitete das Sonntagsevangeliem des Königs Heer in die Woche, deren Dienstag, ein Tag wunderbar = gesegneten Preussensfeldzuges, an jenem Spruche seine Signatur haben sollte. Es hatte jemand dem Kronprinzen die Losungen der Brüdergemeinde zugesandt, die beredt genug reden an den Tagen vom 27. Juni an. So am 28sten: „David stärkte sich in dem HErrn seinem Gott,“ am 6. Juli: „Nun hat mir der HErr meine Bitte gegeben, die ich von ihm bat,“ am 7ten: „Der HErr sprach zu Josua: Des

Landes ist noch viel übrig einzunehmen.“ Als ich wieder nach Keila in mein Quartier kam, konnte ich zum Prinzen Reuß sagen: „Mir ist, als hätte ich von ferne Siegesglocken läuten hören,“ denn vergebliche Arbeit gibt es nicht, wo es heißt: „Herr, auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen.“

Die Straße in Prausnitz und Keila war schwer zu passiren, Bataillone, Batterien und Colonnen des 6. Armee=Corps auf dem Marsche nach Gradlitz folgten einander in dichter Reihe. Die Mannschaften wußten es, daß sie jetzt im Vornan mit dem 5. Armee=Corps wechseln würden, und ihr Takttschritt zur Marschmusik klang nach muthiger Beschleunigung. Für wie manchen Schlesier war heut die letzte Sonntagssonne aufgegangen!

Mit glückwünschenden Abschiedsgrüßen sah ich den Cavallerie=Divisionsstab abrücken; in der Ferne wehten die Fahnenwimpel der Ulanen, glitzerten die Panzer der Kürassiere in der wolkenlosen Sonne, schlängelten sich die hellblauen Dragoner=Büge eine Anhöhe hinan. Wie quillt es doch im Felde aus Herzensgrunde hervor, das: „Vorwärts mit Gott für König und Vaterland!“

Um Mittag quartierte ich mich von Keila nach Prausnitz um, in ein — „Freigärtnerhaus,“ würden wir in Schlessien sagen. Der Wirth war geflohen, Niemand wußte wohin, ein Bruder der Hausfrau unter Oesterreichischen Fuhrleuten erschossen, die Kinder, bis auf einen kleinen 4jährigen Buben, hatte die Großmutter nach einem zwei Stunden entfernten Dorfe mit sich genommen. Aber kein murrendes Wort kam der verlassenen Frau über die Lippen. „Wir sind Sünder,“ sagte sie, „und haben's verdient.“ Mit nicht gleich rich=

tigen Worten drückte sie sich aus über den Trost geschlagener Sünder; doch ihr Christenherz schlug wohl richtiger, als ihre römische Zunge redete. Alban Stolz würde diese Böhmin trefflich porträtiren und an ihrer Frömmigkeit keinen Fehler finden.

Bis zu der Schlacht, deren Nähe sich fühlen ließ, wollte ich im Hauptquartier der II. Armee bleiben und in den nahe umherliegenden Garderegimentern meine Pflegebefohlenen auffuchen. General v. Stosch erlaubte mir freundlicher Weise, auf dem Bureau des Hauptquartiers, wo allerlei nöthige Auskunft über die Truppentheil-Quartiere zu erhalten war, meinen geistlichen Feldzugsplan zu entwerfen, und die Güte des Stabswachen-Commandanten, Hauptmanns v. Rauch, sicherte mir einen Platz in seinem Wagen zu. Mit mehr als einem Offizier, den ich in Schleswig kennen gelernt, traf ich hier in Braunsitz zusammen, und das Thema: „Damals und Jetzt“ war höchst ergiebig zu Gesprächen. Hauptmann v. Noz, mir von Aarhus her in dankbarem Gedächtniß, nannte mir etliche Kameraden, welche in den vier vorigen Tagen gefallen waren (Major v. Hüllessem vom 5. Regiment nicht unter ihnen, was ich an dessen Verwandte, die durch eine Namenverwechslung in Trauer um den theuern Bruder versetzt waren, nach Breslau telegraphiren durfte); wie lebendig steht mir der Mann voller Kraft vor Augen, welchen nun in Brünn die Cholera zum Opfer genommen hat! — Zu den denkwürdigen Ritten jener Tage gehört der Ritt vom Kronprinzlichen nach dem Königlichen Hauptquartier, wozu Graf Blumenthal Befehl erhielt, während ich eben eines fesselnden Gesprächs mit ihm mich freute —

von Prausnitz nach Titschin, fast 7 Meilen; als ich am Montag Nachmittag in Königinhof den edeln Boten wieder fand, dünkte mich, ich sähe „seinen Engel.“

Die Geschichte eines andern Ritts füge ich hier ein, welche ich später — in Schönkirchen auf dem Marchfelde — erzählen hörte, zur Erklärung des Umstandes, daß eine braune Stute stundenlang im Schloßteiche stand und vor Ungebulb Wellenschlag erregte. Herr v. Heyden, Lieutenant im 3. Landwehr = Husaren = Regiment und commandirt zum Dienst im 3. Ulanen = Regiment, hat auf meine Bitte die Geschichte aufgeschrieben wie folgt: „Wir waren am 28. Juni früh 3 Uhr aus dem bivouak bei Semil aufgebrochen und bis Rowensko (1 $\frac{1}{2}$ Meilen) geritten. Hier erhielten wir den Befehl zu einer Reconoscirung gegen Titschin (nahe 2 Meilen von Rowensko), in Verbindung mit 2 Escadrons 10er Husaren, 2 Escadrons 2ter Dragoner und einer reitenden Batterie; von unserm Regiment wurden die 1. und 3. Escadron dazu commandirt, die 1. zur Avantgarde. Um 10 Uhr saßen wir auf und ritten bis $\frac{1}{4}$ Meile vor Titschin. Um 2 Uhr 25 Minuten kamen wir wieder in Rowensko an und um $\frac{3}{4}$ 3 Uhr erhielt ich den Befehl vom Oberst = Lieutenant Heinichen, der die Reconoscirung geführt hatte, mit der Meldung über den Ausfall derselben zum Prinzen Friedrich Carl zu reiten. Auf meine Frage, wo der Prinz sei, erhielt ich die Antwort: im Falle Münchengrätz gestürmt ist, auf den Höhen bei Podol, sonst in Schloß Sichrow. Ich ritt über Turnau nach Münchengrätz (nahe 7 Meilen) und kam hier um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends an. Wie ich vom Pferde absprang, knickte die Stute zusammen, und ich selbst,

nachdem ich dem Prinzen den Rapport übergeben, wurde ohnmächtig. Der Prinz unterstützte mich, und als ich zur Besinnung kam, fand ich mich auf einer Bank, und gab mir General v. Voigts-Rheß Rothwein zu trinken. Am Abend soff meine Stute (nüchtern, wie ich selber, den ganzen Tag von 3 Uhr früh an) 7 Eimer Wasser und fraß tüchtig Hafer, mußte aber die Nacht bivouakiren; ich aß an der Tafel des Prinzen und bivouakirte im Theater des Schlosses. Am andern Morgen (29. Juni) ritt ich um 4³/₄ Uhr von Sichrow ab, fütterte in Tournau 1¹/₂ Stunde und kam um 11¹/₂ Uhr in unserm Bivouak bei Kowensko an; um 1 Uhr brachen wir auf, ich ritt die Stute in der Schlacht bei Jitschin, und Abends 11 Uhr bezogen wir ein Bivouak."

Unter dem Personal der Stabswache des Kronprinzen fand ich einen Verwandten des Pastors Ahlfeld in Leipzig, Unteroffizier Dothorn aus Magdeburg; meinem lieben alten Freunde müssen die Ohren gelungen haben, es war mir ein besonderes Vergnügen, daß der Name Ahlfeld im Hauptquartier der Schlesiſchen Armee seine Gesprächsstelle haben sollte.

Als ich gegen Abend nach meinem Quartiere ging, sah ich um einen Marktetenderwagen eine Menge Gardisten vom 1. Garderegimente stehen. Mancherlei bot der Marktetender feil, nur kein Brot. Ich mischte mich in die Unterhaltung der Soldaten und sagte unter Anderm, jetzt wären wir in Gottes hoher Schule zum Lernen der Bitte: „Unser täglich Brot gib uns heute.“ Ein blonder Westphale, ausgelassen lustig, schlug an sein Gewehr und meinte: o hier im Dorfe wäre noch Brot genug versteckt, und er würde sich schon welches ver-

schaffen, auch ohne Beten. Flugs unterbrach ihn ein Laufstzer (aus dem Lauban'schen Kreise): „Du Schweinigel, schämst Du Dich nicht, mit diesem fremden Herrn so zu reden? Er muß ja gleich merken, daß unser Bataillon noch nicht im Feuer gewesen ist!“ Ich schlug meinen Regenmantel zurück, und der verdutzte Westphale sah, daß er einen Feldprediger vor sich hatte; darauf nahm ich ihn allein und sagte ihm einige Worte zum Andenken ins Ohr.

Es war ein nichts weniger als gemüthlicher Abend in Prausnitz. In den nahen Wäldern umher geslüchtete Böhmen, vielleicht auch versprengte Oesterreichische Soldaten; hin und wieder fiel ein Schuß in ziemlicher Dorfnähe, es wurden wohl auf dem Schlachtfelde (bei Sohr und Burgersdorf) aufgelesene Gewehre abgeschossen; etliche Bauernwagen mit Proviant sollten, wie erzählt wurde, bereits am hellen Mittage von einer umherstreifenden Bande angefallen sein; daß man vor Dieben nicht sicher war, hatte ich selber Gelegenheit zu merken: mein leernes Schlaffissen war mir gegen Abend mittelst Einsteigens ins Fenster gestohlen worden. Ein Ingenieur = Geograph (Streit aus Berlin), mit dem ich im Laufe des Tages bekannt geworden war und jetzt vor meinem Quartiere wieder zusammentraf, ließ sich gern bereben, statt in seinem einsamen Quartier im untern Dorfe in dem meinigen die Nacht mit zu schlafen. Vorher ging ich noch auf die Wache und erkundigte mich nach einem der du jour = Compagnie angehörigen Lutheraner aus Freistadt, der auch glücklich herbeigeholt wurde. Der wachhabende Sergeant war ein ernster Mensch, und ich konnte mit der Wachmannschaft insgemein einen Sonntagsabend =

fegen halten. Auf einem günstig-breiten Strohsack, unter Mantel und Decke, schliefen wir beide, der Ingenieur und ich, nach Austausch unverschwägliches 1. Juli-Ge-danken, ganz erquicklich.

Am Montag in aller Frühe kam mein lieber Freistädter Gardereservist in mein Quartier zu Beichte und Abendmahl. Vielleicht hatte die andächtige Freude, die ich auf dem Gesicht meiner Wirthin las, als sie ein weißes Tischtuch hinbreitete, Theil an der nachherigen Auffindung von Milch zum Kaffee, den ich mit meinem Kirchkinde theilte. Ja, auch ein halbes Brot noch brachte sie mir nach, da ich — meinte sie — mit $\frac{1}{2}$ Gulden ihr mehr vergütet hätte, als ich sie gekostet.

Gegen 10 Uhr Vormittags brach das Ober-Com-mando nach Köninginshof auf: voran ein Husaren-Zug, der Kronprinz in zweispännigem Wagen, General v. Stosch neben ihm und Prinz Leopold von Hohenzollern ihm gegenüber sitzend, die Generalstabs- und Ordonnanz-Offiziere und die Adjutanten zu Pferde, eine Colonne von 30 bis 40 Packwagen, von Armee-Gensdarmen escortirt, endlich wieder ein Cavalleriezug der Stabswache. Es war ein herrlicher Julimorgen, Wald und Wiese, Garten und Feld dufteten von der Erquickung des milden Nachtregens. Auf einem kolossalen Fabrikgebäude im Königreichwalde, links von Kettendorf an der Chaussee, wehte die weiße Fahne, verwundete Oesterreicher, aus dem Treffen bei Sohr rückwärts gebracht, wurden hier von zwei Kaiserlichen Aerzten gepflegt, unter der Aufsicht eines Preussischen Unteroffiziers. Hinter Neudörfel und Podrad, wo Gardesüßiliere im Quartier lagen, fuhren

wir zwischen Bivouaks hin, wo gerade zu Mittag abge-
 kocht wurde; das Gardehusaren=Lager erstreckte sich bis
 an die Gärten vor Königinhof. Am Eingang der Haupt-
 straße wurde, während wir einfuhren, an einer Nepomuk-
 statue eben der Feldtelegraphendraht befestigt; der Mann,
 welcher dem Pionier die Leiter hielt, war auf der ganzen
 Straße der einzige männliche Einwohner, deß ich anfsich-
 tig wurde. In der etwa 4000 Einwohner zählenden
 Stadt waren an diesem Montage schwerlich über 50
 Seelen anzutreffen, Kinder eingerechnet. Der Stadt-
 Apotheker wurde als der einzige in der Stadt gebliebene
 Mann aus dem gebildeteren Bürgerstande genannt. Kein
 einziger Kaufladen offen, hie und da einer ausgenommen,
 der beim Erstürmen der Stadt demolirt worden. Ich
 suchte violetnes Band zu meiner weißen Armbinde zu
 kaufen, völlig vergeblich; endlich sah ich im Hausflur
 in einer Nebenstraße eine ziemlich anständig gekleidete
 Frau sitzen, bei welcher ich meine Bitte anbrachte, und
 richtig, sie holte eine Haube hervor und trennte ein
 Stück violetnes Seidenband ab. Quartier hatte ich mir
 in einem neuen Hause gesucht, dessen beide Parterre-
 Vorderstuben leer standen; die eine belegte ich gleich für
 meinen Schlafgenossen von voriger Nacht, der denn auch
 sammt einem Ingenieur=Lieutenant (Westernhagen, aus
 Berlin) sich wohnlich darin einrichtete, mit so viel Ge-
 schmack, daß die nach Prag geflohene Hauswirthin, eine
 wohlhabende Weißgerber=Meisterin, ihr Wohlgefallen da-
 ran gehabt haben mußte. Uebrigens lagen in demselben
 Hause 16 Mann vom 1. Garderegiment, darunter 2
 Unteroffiziere, und ein alter Obergeselle, der nicht mit
 geflohen war, gab etwas von einem Hausmann ab. Er

verstand Deutsch, neben seiner Böhmischen Muttersprache, etwas nicht Gemeines in dem Landstrich von Königinhof über Horschitz *) bis Pardubitz. Da neuerdings in den meisten Volksschulen dieser Gegend das Deutsche als „fremde Sprache“ behandelt wird, so hat die Czechisirung Böhmens in sprachlicher Beziehung Fortschritte gemacht. Mit welchen Augen unser gar nicht ungeschicklicher Hausmann uns Preußen ansah, davon erhielt ich bei der Abreise am andern Tage einen merkwürdigen Beweis. Auf seine jämmerliche Klage, daß er seit drei Tagen nichts Rechtes gegessen und getrunken, schenkte ich meinen Feldbecher voll Wein und bot ihm einen Trunk. „Nehmen's nicht für ungut, hochwürdiger Herr Feldpater, trinken's zuerst — man hat doch schon gehört, daß einem auf die Art Schade geschehen kann!“ Daß ihm zur Antwort die Flasche ins Gesicht gebührte, verschwieg ich ihm nicht; doch um des Spruches willen: „Das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet den Mund der thörichten Menschen,“ wollte ich erstlich ihm zutrinken und ihm noch einen Zehrpennig dazu schenken. Da fing der Mensch an zu weinen und schluchzte: „Halten's zu Gnaden, wir sind nicht anders belehrt worden; ich hatte's mir vorgesetzt, daß kein Preuße mir etwas beibringen sollte; ach! wir sind so dumm gemacht!“

Schon, als wir auf dem Ringe in Königinhof aufmarschirten, war ich dem Commandeur der Krankenträger-Compagnie des Garde-Corps, Hauptmann v. Jena, begegnet, mit welchem ich gemeinsame theure Erinnerun-

*) Die Böhmischen Orts-Namen habe ich durchweg so geschrieben, wie sie ausgesprochen werden.



gen im Herzen bewahre. Aus den Augen, aber nicht aus dem Sinn! hieß es bei diesem Krankenträger = Führer, und er nannte mir eine Anzahl von Verwundeten, auch etliche Oesterreichische Offiziere, denen mein Besuch wohlthun möchte. Ich ging zuerst in das von den Oesterreichern eingerichtete Lazareth auf einem vor der Stadt belegenen Meierhose. In einer Scheune lagen gegen 30 Verwundete, darunter 6 oder 7 Evangelische, Siebenbürger und Slovaken. Mit einem schwer verwundeten Slovaken vermochte ich durch Dolmetschung des einen Siebenbürgers mich zu verständigen und versprach ihm, wenn er danach verlangte, das h. Abendmahl ihm zu reichen. Auf dem Hofe begegnete mir ein Offizier vom Gardefüßlier = Regiment, der in die Stadt gekommen war, um einen dicht vor ihm von Reuten seines Zuges durch die Brust geschossenen, eminent tapfern Oesterreichischen Offizier zu besuchen, den Hauptmann (vom Regiment Coronini) Medeljsko Marič. Daß ich diesem trefflichen Manne, einem Serben, an diesem Montage und hernach öfter mit meinem Besuche habe Freude machen dürfen, ist mir selber zur großen Freude gewesen. „Brave Landsleute haben Sie, das soll wahr sein,“ sagte er mit Bezug auf jenen Offizier, der so herzlich Theil an ihm, als an seinem Verwundeten nahm, „im Kaufen die Ersten und im Lieben nicht die Letzten!“

Unterm Thorweg des Meierhofes stand Oberst von Obernitz, Commandeur der 1. Garde = Infanterie = Brigade, im lebhaften Gespräch mit mehreren Offizieren. Als ich mit dem Wunsche mich verabschiedete: „Gebe Gott, auf Nicht = Wiedersehen am Schmerzensorte!“ —



da dachte ich freilich nicht, daß schon nach 24 Stunden dieser Schmerzensort sich finden sollte!

Es war mir gegen Abend gelungen, drei Luthera-
ner unter den Mannschaften des 1. Garderegiments auf-
zufinden (seltsamer Weise gleich 2 Tamboure), mit wel-
chen ich Abendsegen hielt und zum andern Morgen einen
Frühgottesdienst verabredete, wozu ich noch einen Garde-
Husarenoffizier einladen zu können hoffte. Denn am
Abend des 2. Juli ahnte in Königinhof noch Niemand,
welch ein Tag mit dem Morgen des 3. anbrechen sollte.
„Allgemeiner Ruhetag!“ hatte mir Graf Stolberg, den
ich noch in später Stunde begegnete, auf meine Frage,
ob morgen eine Action in Aussicht stünde, zur Antwort
gegeben, und sämtliche Offiziere, mit denen zu sprechen
ich Gelegenheit bekam, waren der Meinung, daß der
Feind schwerlich unsern Ruhetag stören würde. So
suchte ich — nachdem ich etliche Briefe geschrieben —
ohne besondere Nervenspannung mein Lager, weich ge-
nug für gehörig müde Glieder, und schlief zu tiefstem
Ort- und Zeit-Vergessen ein. Wo wäre der Schlaf
geblieben, hätte ich gewußt, welche Boten in diesen Nacht-
stunden von Horschitz nach Jitschin, und von beiden Or-
ten nach Königinhof ritten! Preußen's schützende Engel
thaten Wachdienste in dieser Nacht.

2.

Am 3. Juli.

„Das Ganze sammeln!“ so tönte das Alarmsignal unter meinem Fenster. Es war einige Minuten nach 6 Uhr. Als ich in die Werkstätte eilte, wickelten die riesigen Gardisten schon ihre Mäntel und theilten einander ihre Vermuthungen darüber mit, was es wohl zu bedeuten habe, daß sie ohne Tornister und in Mützen ausrückten. In Strömen goß es vom Himmel hernieder, Sonnenbrand drohte den Truppen heute nicht, aber grundlos mußten die Wege werden. Vor dem Hauptquartier des Kronprinzen traf ich Graf Eberhard Stolberg, im Regenmantel und reitfertig, und erfuhr von ihm etwas von den Ereignissen der vorigen Nacht. Jedoch mochte Benedek ein frisches Armee-Corps gegen Prinz Friedrich Carl ins Feuer führen, stand es denn fest, daß er vor der Elbe Stand halten und dem Anmarsche des Kronprinzen, wovon er doch frühzeitig Nachricht erhalten mußte, die Stirn bieten würde? Ich hatte im Sinne, dem in Köninginshof befindlichen Reichten Feldlazareth des Garde-Corps mich anzuschließen, um so zum Feldpredigerdienste auf dem Verbandplatze zu gelangen; aber weil hier am Orte bestimmte Arbeit für mich war (da die Divisionsprediger mit marschiren muß-

ten, so blieb außer mir kein Feldgeistlicher in Königinhof zurück), dagegen das Kommen zu einer Schlacht noch ungewiß, so rieth Graf Stolberg mir zum vorläufigen Bleiben; je nach den Umständen würde ich ja im Laufe des Tages nachkommen können. — „Guten Morgen, Waldersee!“ rief eben der Kronprinz aus dem Fenster herab: das Gardesüßilier-Regiment marschirte vorüber, und ich konnte dem Commandeur desselben, den ich seit den Gravensteiner Tagen zum ersten Male und nun so wiedersah, noch die Hand aufs Pferd hinaufreichen. „Gegrüßt unter Kanonendonner!“ rief er mir zu. „Schon zwei glänzende Gefechte gehabt — Gott mit uns heute!“ Nun die Gardehusaren — dann der Prinz Albrecht (Sohn) mit seiner Brigade; wie grüßte er so freudig hinauf zum Kronprinzen und ritt dahin, das Schwert an seiner Linken ihm eine liebe Braut! Nach einer halben Stunde etwa ritt der Kronprinz mit seinem Stabe im Trabe durch die Stadt. Nach dem 3. Juli weiß ich deutlich, wie mir zu Muthe gewesen wäre, hätte ich dieses Mittes Bedeutung geahnt; aber in jener Morgenstunde drückte mich nur — und mit mir manche, welche die Sache besser verstanden als ich — die Besorgniß, der Feind würde nicht stehen, bis der Kronprinz herankäme. Bald nach 8 Uhr dröhte Kanonendonner von — Miletin, ging die Rede, aber es war Sadowa, zu uns nach Königinhof hinüber. Die Pommern hatten die Schlacht eröffnet*). Von der Minute an, wo wir

*) Ich werde versuchen, in den Rahmen, der sich meinem Ohre am 3. Juli in Königinhof gestaltete, das Bild einzufügen, wie es sich mir in den Erzählungen der folgenden Tage hingemalt hat.

den ersten Kanonenschuß hörten, bis gegen Abend, etwa zwischen 6 und 7 Uhr, verstummte die herrlich-schreckliche Schlachtmusik nicht, ohne Pause Krach auf Krach, zuweilen anzuhören wie ein Peloton-Geschützfeuer! Mit jeder Viertelstunde wurde es uns deutlicher, daß eine große Schlacht entbrannt, ein gewaltiges Ringen im Gange war. Ja, es war eingetroffen, was Prinz Friedrich Carl, als er um 2 Uhr früh von Horschtz ausritt, zu den Offizieren seines Stabes sagte: „Meine Herren, heute bataille rangée!“

In dem Garten der Meierei mit dem Oesterreichschen Lazareth hörte man das donnernde Getöse furchtbar deutlich, und ich sah, wie der dort mit seinen Collegen stehende Oberarzt die Hände über dem Kopf zusammen-schlug. „Haben sie denn noch nicht genug?“ rief er, „wie entsetzlich wird's heut Abend hier in der Stadt aussehen!“ Auch die Verwundeten in der Scheune, ja selbst die im Hause hörten den Kanonendonner, und wenn nicht etwa die polnisch und serbisch redenden muthig und hoffnungsvoll sich vernehmen ließen, so gab es keinen, der auf Glück für Oesterreich hoffte und auf das Einrücken Kaiserlicher Truppen in Köningin Hof wartete. Sechs oder sieben starben noch an diesem Dinstage; einem Slovaken — dem, welchem ich's gestern nahe gelegt hatte — konnte ich noch mit Hülfe eines Dolmetschers (der mir vor Gott treues Nachsprechen in die Hand gelobte) das heilige Abendmahl reichen. Das dumpfe Hineindröhnen der immer wachsenden Schlacht in die heilige Handlung hatte etwas Erschütterndes: Schrecken des Gerichts vor der Pforte des Paradieses!

Beim Gange nach dem Mühlen-Lazareth, auf der

andern Seite der Stadt, blieb ich auf dem Markte bei Offizieren vom Füsilierbataillon des 3. Garderegiments stehen, welches als Besatzung in Königinhof cantonnirte. Trommelschlag ließ sich hören: ein Bataillon vom Kaiser Franz = Grenadierregiment (das 2.) marschirte über den Markt, in der Richtung nach der Elbbrücke, also nach dem Schlachtfelde. Alle Mannschaften trugen grüne Reiser an den Helmen, und als die schnell gesammelte Regiments = Musik (sie lag am Markte im Quartier) das Preußenlied spielte, sangen viele hundert Stimmen frisch hinein den Text zur Melodie. Der Hauptmann der du jour = Compagnie der Besatzungstruppen, von Natzmer, ritt salutirend dem Bataillon entgegen, und während die Wache am untern Ende des Marktes das Gewehr präsentirte, rief er mit weithin vernehmlicher Stimme: „Den Helden von Eppel, den Siegern von Trautenau — Hurrah!“ Es hatte sich ein Spalier über den ganzen Markt hin gebildet — Hurrah! tönte es tausendstimmig. Major von Gaudy führte sein Bataillon nicht mehr, der schloß mit ach! wie viel Kamerasden auf dem Blutsaatsfelde bei Rudersdorf; junge Offiziere ritten an der Spitze der gelichteten Compagnien. An ihrer einen trat ich heran und brachte ihm für die Stadt Waldenburg den Dank dar, welchen wir am 28. Juni dem opfermuthigen Franz = Regimente schuldig geworden sind. „Sagen Sie Ihren Landsleuten, solchen Dank zu erwerben wäre Soldatenlust!“ — die fröhlich dreinschauenden Gesichter der hurtig und munter marschirenden Grenadiere bestätigten ihres Lieutenants Worte.

Im Mühlen = Lazareth, wo vorläufig mehr Preußen als Oesterreicher lagen, wurde der Schlachtdonner mit

Siegeszuversicht begrüßt. Die Gardisten, welche von Eypel bis Königinhof vorgestürmt waren, hielten einen Preussischen Rückzug für ein Unding. Die Frage lag nahe, ob uns in diesem Kriege nicht auch des Unglücks heimlicher Segen zugebracht wäre? Als ich nachsinnend über das Wort: „Wenn Du mich demüthigst, machst Du mich groß,“ an einem Fenster des Dampfsmühlen-Palais stand und übers Elbthal hin horchte, trat ein Offizier vom Elisabeth-Regiment, Hauptmann von Tra-nach, ins Zimmer; ärztlicher Befehl hatte ihn rückwärts genöthigt, weil ihn ein rheumatisches Fieber durchschlich. So mußte er feiern, während seine Kameraden in heißer Arbeit standen, aber jeder Nerv seiner Seele schlug die Schlacht mit. Unser Gespräch über den „beinahe unheimlichen“ Eindruck des enormen Glücks, womit die vorigen Tage uns überschüttet, ist mir hernach oft in den Sinn gekommen, am erinnerlichsten beim Lesen des Briefes des Generals von Steinmetz an den Oberpräsidenten von Posen — „das Glück hat mich demüthiger gemacht, als es wahrscheinlich das Unglück vermocht haben würde“ — möchte an dieser „Beute“ die ganze Armee des Königs reichen Antheil haben!

Da standen wir denn an dem Fenster mit gefesseltem Ohr! Das war die Stunde, zwischen 10 und 11 Uhr, wo das zweite und das vierte Armee-Corps Leichenwälle aufwarf gegen den übermächtigen Andrang des Feindes. Das Gefecht, deutlich ließ sich am Geschützfeuer merken, rückte nicht von der Stelle. Da, rechts, knatterten Gewehrsalven Ruck um Ruck in das Geschmetter der Geschütze hinein — das war im Walde bei Wizan und auf der Straße von Sadowa — die Pommerische

Division Herwarth, voran das 49. und 61. Regiment, rang im dichtesten Granatenhagel um das Dorf Sadowa, während die Regimenter 9 und 21 in den Gärten bei Dohalitz standen wie ein Kugelfang. Hier fiel, fast der Erste von seinem Regiment, Oberst von Wietersheim, unter abgeschmetterten Obstbaum-Kronen. Die Division Werder unterstützt weiter unten bei Dohalitscha den bohrenden Angriff der 4. Division, die Pommerischen Jäger decken mit ihren Leibern die klaffenden Lücken in der vordersten Gefechtslinie. Dort, links, ein ununterbrochenes Kanonen-Gebrüll, oft die einzelnen Schüsse kaum zu unterscheiden — der Wald zwischen Benatek und Eistowes und bei Lippa war es, wo die Division Fransecky den feuerspeienden Battereien des Feindes die spartanische Mauer entgegenbaute, wo die Generale von Gordon und von Schwarzhoff ihre Brigaden immer von neuem mit Marsch! Marsch! aus dem schauerlichen Walde hervorführten, wo Oberst von Zychlinski, die im Schloßgarten von Cerekwitz frisch gepflückte Rose an der Brust, mit ungestörter Ruhe darüber wachte, daß kein Siebenundzwanziger aus Rückenwunden bluten möchte — während die Division Horn auf der andern Seite der Chaussee, im wogenden Kampfe um und hinter Sadowa, Thüringisches Erz mit Pommerischem Eisen zusammenschweißte. Weiter links, merklich ferner, erhob sich eben neues Geschützgewetter — die Elbarmee des Generals Herwarth griff bei Nechanitz ins Gefecht ein und drückte auf den linken Flügel des Feindes. Kommt der Kanonendonner näher oder entfernt er sich? O wie wir lauschten auf Antwort! Die Wagen des Kronprinzlichen Hauptquartiers standen fertig

gepackt auf dem Markte, die Pferde angeschnitten, damit jeden Augenblick angespannt werden könnte; wird es vorwärts gehen oder rückwärts? Nie in meinem Leben hab' ich eine solche Spannung aller Gemüthsaiten empfunden wie an diesem 3. Juli in Köninghof.

Zwischen zwölf und ein Uhr steigerte sich der Kanonendonner dermaßen, daß die Fenster in der Stadt klirrten und der Erdboden unter unsern Füßen erbehte. Benedek ging zum letzten gewaltigen Stöße auf das Preussische Centrum vor. Das war die Stunde, wo der König dort auf der Höhe zwischen Dub und Sowietz den Blick unverwandt gegen Morgen richtete und — welche Wucht des Verständnisses, was dieser Tag für Krone und Reich bedeute, lastete auf dem Herzen des Königs! — sehnlich nach den Zeichen des Anmarsches des Kronprinzen spähte. Schon war vom 3. Armee-Corps die 5. Division, voran die Brigade Schimmelmann, ins Gefecht gezogen und unsere gesammten Reserven machten sich fertig zum Vorrücken. Dem General v. Manstein hatte es lange gewährt, hinter Unter-Dohalitz seine Regimenter Gewehr bei Fuß halten zu lassen, ohne daß sie die Granatengröße des Feindes zu erwiedern vermochten; endlich kam der Befehl, die Division solle zum Sturm auf die Oesterreichische Riesebatterie zwischen Chlum und Lippa sich formiren — „Se. Majestät der König zähle auf die bewährte Manstein'sche Zähigkeit.“ Prinz Friedrich Carl sprengt an den rechten Flügel der Division heran und ruft: „Fünfunddreißiger, heute gilt's Habsburg oder Brandenburg!“ Aber auch die Möglichkeit, daß das Schlachtfeld nicht zu halten wäre, hatte der Feldherr in Rechnung

genommen; zum Pommerschen Corps hin flog der Befehl: „Das 9. Regiment deckt den Rückzug!“ und Oberst von Sandrart gelobte, seine Colberger würden für den König zu sterben verstehen, sollt' es gestegt nicht sein. Eben reitet Oberst von Rothmaler von Bataillon zu Bataillon seiner Fünfunddreißiger und Oberst=Lieutenant v. Papstein ordnet sein Bataillon zum vordersten Avanciren; Oberst Graf Hache gibt den Bataillonen des 24. Regiments auf dem linken Divisionsflügel schon den Befehl zum Schützenzug=Ausschwärmen — da kommt Contreordre! Der General v. Mollke hat dem König gemeldet, daß die Artillerie des Prinzen Hohenlohe das Signal des Eintreffens des Kronprinzen auf dem Schlachtfelde gegeben. „Nun, dann auch nicht!“ sagte General v. Manstein, indem er seinen Degen einsteckte; es kostete ihn wohl mehr, als das Degenziehen an den Tagen von Düppel und Alsen, doch des Prinzen Friedrich Carl „eiserne Portion“ war es werth, gespart zu werden auf kommende Tage.

Mit Major von Holleben und mehreren andern Offizieren war ich vor die Stadt hinausgegangen, wo wir auf einer Anhöhe an der Elbe den Gang der Schlacht mit dem Ohr beobachteten. Immer, immer noch der gleiche Schall, weder ferner noch näher! Endlich, es war gegen 2 Uhr, änderte sich die Gehör=Scene: in erweitertem Umkreise rollte der Geschützdonner, ein dumpfes Gefrach ringsum, nach vorn zu Geprassel wie Kanonen=Schnellfeuer. Daß jetzt die Zweite Armee ins Feuer gekommen, konnten wir deutlich wahrnehmen. Ich wäre so gern aufs Schlachtfeld geeilt und bat Major v. Holleben um Rath; einleuchtend remonstrirte er gegen

meine Abfahrt, denn selbst wenn ich — auf fast unfahrbar gewordener Straße — in vier Stunden den Weg zurücklegte, wie wollte ich in dem Schlachtgetümmel schnell zu einem Feldlazareth gelangen? Es hat mich auch nicht gereut, daß ich wider meine Neigung zurückblieb; der Tag nach der Schlacht ist die beste Feldpredigerzeit, am Schlachttage selbst glückt es selten, den Sterbenden innerlich nahe zu kommen.

Was ich dort auf dem Elbhügel bei Königinhof von ferne hörte, war die Orgelbegleitung zu dem Liede, welches ich hernach gelernt habe. Das am lautesten wüthende Geschütz- und Gewehrfeuer redete von dem Vordringen der Garden gegen den feindlichen rechten Flügel über Horscheniowes und Maslowied auf Ehlum; zur Behauptung dieses Dorfes, des Schlüssels seiner ganzen Stellung, concentrirte Benedek seine Battereien und Bataillone von der Bistritz nach der Elbe hin rückwärts und zog seine Reserven ins Entscheidungsgefecht. Da war's, wo General von Hiller, zur Seite eines tambour battant anstürmenden Bataillons des 2. Garderegiments; den Heldentod davontrug, zwischen Major von Reuß, seinem Schlafnachbar auf dem Ehrenbette, und Major von Erdert, der durch den Hals geschossen rief: „Vorwärts, Kinder, hoch die Fahne!“ Da war's, wo Oberst von Obernitz, eine gefährliche Lücke in seinen stürmenden Colonnen gewahrend, sich an die Spitze der Leibcompagnie des 1. Garderegiments setzte und in die Lücke warf und dann, von einem Granatsplitter am Kopf getroffen, das letzte Commando seinen Gardisten nachrief und seinem Adjutanten von Panwitz das aus der Brust strömende Blut stillen half. Da — bei

Kosberitz — war's, wo Prinz Anton von Hohenzollern seine Todeswunden empfang, als wäre es dieser Tag werth, daß ein Hohenzoller aus mehr als einer Wunde blutete. Und mit wie vielen edeln Namen weiter noch schrieb in dieser Wendestunde Preußens die Königliche Garde sich ein in das bei Ehlum aufgeschlagene Heldenbuch! — Noch kein Ermatten des furchtbaren Feuers ließ sich erhorchen, die Schlacht stand auf ihrer Höhe. Während die erschütterten, aber nicht gebrochenen Säulen der Ersten Armee sich aufrichten zu neuer Kraftstütze des Centrums, dringen die Ostpreussischen Regimenter, voran das 43., über Eistowes vor zur Unterstützung des Gardenangriffs, und hinter dem leichenvollen, gegen wiederholte Bajonettattaquen des Feindes endlich behaupteten Ehlum werden die Dörfer Langenhof, Stresetitz und Kosnitz mit stürmender Hand genommen, bis bei Probus und Prschim die Rheinischen und Westphälischen Regimenter, denen die Bravour der unglücklichen Sachsen lange genug widerstanden, dem Kronprinzen ihr Hurrah entgegen jauchzen. Doch halt! was bedeutet dort weit nach links der Kanonendonner Schlag auf Schlag? Schon vor einer Stunde etwa muß da das Schlachtgewühl mächtig angefangen haben, und jetzt geht's heiß her! Ha, das sind unsre Schlesier! das ist die Division Zastrow, welche heute die Perle in unsers Königs Krone in feuerbewährtes Gold einfassen sollte! Zu guter Stunde erschienen sie auf dem Schlachtfelde, die „Schwarzen,“ wie sie wegen ihrer geschwärzten Helme bei den Oesterreichern hießen; ihr ungestümer Angriff, der die Dörfer Sendraschitz, Ober- und Unter-Nedelitz und Swieti dem Feinde entriß, bedrohte dessen Rückzugs-

linie so ernstlich, daß den Garden bei Ehlum Luft geschafft wurde. Freuet euch nicht zu früh, ihr Palffy-Husaren dort an dem Hohlwege, über welchen hin brausend unsre braunen Husaren (die 4.) schweren Verlust erleiden; das Feuer unserer Fünfziger ist euch unerträglich! Ehre dem Sechsten Armeecorps, welches auf der Brust seines greisen Führers gelesen hat, daß der König mit ihm dankbar-zufrieden ist; Ehre für den Tag bei Königgrätz vornehmlich der Brigade Hanensfeldt, dem 10. und 50. Regiment — „wir hatten keine Zeit zu fallen,“ so erklärte mir ein Offizier den verhältnißmäßig geringen Verlust der in fast sechsstündigem Feuer erprobten Schnell-Brigade.

Zwischen halb vier und halb fünf Uhr wurde der Kanonendonner allmählich schwächer. Etwa um diese Zeit mochte es sein, daß General v. Horn (8. Division) Cavallerie aus der Reserve verlangte. Die ganze feindliche Linie geht rückwärts! Es soll ein Telegramm nach Berlin die erste Siegeskunde bringen, und Graf Bismark fragt den König, wie die Schlacht heißen solle, ob bei Sadowa, bei Ehlum oder bei Königgrätz? „Bei Königgrätz,“ befiehlt der König, und — „dem König geräth's!“ ruft das Echo aus mehr als einem Munde zugleich. Ja! — „seine Blätter welken nicht, und was er macht, das geräth wohl“ (Psalm 1, 3), dieses Gerathens darf unser König Wilhelm sich annehmen, der das Schwert zum Kriege gezogen hat, nicht weil es ihm persönlich also beliebte, sondern weil sein Königsamt von Gott ihn dazu verpflichtete. Die Cavallerie-Regimenter, denen es glückte, vom Könige zur Verfolgung geführt zu werden, in wie eminentem Sinne sind sie „Königs-

regimenter“ geworden! Und wie er so dahinritt, der geliebte Herr, von Brigade zu Brigade, umrauscht vom Jubel der Truppen und von den Klängen des noch niemals so ihm erklingenen: „Heil dir im Siegerkranz“ — heute mußte er's sich gefallen lassen, daß Viele ihm die Hände küßten — wie mögen da alle königlichen Gedanken sich gesammelt haben zu dem Einen: „Allein Gott in der Höh sei Ehr,“ wovon seitdem die Rede des Königs so wohlklinget!

Es ist fünf Uhr; undeutlicher spricht die eiserne Zungenrede, aber sie schweigt noch nicht. Die Oesterreichische Artillerie krönt das Werk ihrer heutigen brillanten Action, indem sie opfermuthig den Rückzug deckt und in das Cavallerie-Finale hineinwettert. Prinz Albrecht's Cavallerie-Division entwickelt ihre Regimenter, die Hohenfriedeberger Carassiere wittern Heimath, die grünen (Ascherslebenser) und die blauen (Merseburger) Husaren jagen zur scharfen Wette um die Husaren-Palme; auch die Zieten- und die Blücher-Husaren, die 3. und die 11. Ulanen die 2. und die 8. Dragoner und die übrigen prächtigen Reiter Schaaren traben übers Blachfeld. „Mir nach, mir nach!“ ruft da eine Stimme, Preussischen Reitern wohlbekannt — General Graf Gröben sprengt seiner Brigade voran, bis eine Kugel aus feuriger Nähe ihn aus dem Sattel hebt. Und wer senkt da vor dem König den Degen im Galopp? Prinz Albrecht, der jugendliche Reitergeneral, führt unter den Augen seines königlichen Oheims seine Brigade ins Gefecht; behütet ihn, freundliche Engel, ihr seid ihm bekannt!

Sechs Uhr — schon regt sich's in Köninginshof von fröhlichen Stimmen, Postillone von Horschitz haben die

erste Nachricht vom Rückzuge des Feindes, vom Vormärtsgehen unsrer ganzen Armee gebracht. Aber noch immer rollt und grollt es von rechts her und von links, ja! weit links schwillt das dumpfe Getöse noch einmal merklich an. Da, bei Blotisch, steht die 12. Division, nahe an der Elbe vor Königgrätz; die „Schwarz-gelbe Brigade“ (Gondrecourt) hat sich jenseit des Flusses zu einem letzten Vorstoß formirt, aber die geschlagene Pontonbrücke wird von dem Feuer unserer Batterien bestrichen und nach einer Weile zerstört, den ruhmreichen Regimentern Hessen und Belgien ist heute kein Kranz beschieden. Der Tag neigt sich — Gott hat ihn dem Könige gerathen lassen! Zwischen Lippa und Wschest, $\frac{3}{4}$ Meilen vor Königgrätz, treffen sie zusammen, der König und der Kronprinz — Worte sind zu dürftig zum Ausdruck dieses Wiedersehens, aber wär' ich ein Maler, so würde es mir Wonne sein, in Bildtönen davon zu reden. „Nun danket alle Gott,“ spielte die Musik des Leibregiments, Capellmeister Pieffe dirimirte mit dem Degen, der König aber entblößte das Haupt.

Sieben Uhr ist's geworden — an Essen und Trinken ist uns, die wir von Königshof nach Königgrätz Herzen und Sinne schickten, fast ebenso wenig wie unsern Brüdern in der Schlacht ein Gedanke beigekommen. Jetzt wird es still! nur nach Intervallen noch einzelne Kanonenschüsse. Während wir, nach einem Gange in die Stadt, wieder auf unserm Horchplatze standen — mit uns ein Offizier vom Rheinischen Königs-Husarenregiment, Baron von Loë, welchen die Oesterreicher „aus Mißverständniß“ drei Tage als Gefangenen behandelt hatten anstatt als Parlamentär — ach! da bot das Feld, wohin unsre

Blicke schweiften, den Augen, die es von nahem sahen, ein Bild des Grauens! Der Rückzug des Feindes wird zur wirren Flucht; General von Steinmetz, dessen bevorzugte Regimenter heute dem Mutius'schen Corps Raum zum Siegen haben gönnen müssen, erhielt den Befehl zum Vorrücken, um Fühlung mit dem fliehenden Feinde zu behalten. Freilich nur unsre gegen Königgrätz nächst vorgedrungenen Truppen, welche die Oesterreichischen Colonnen nach der Elbe hin fliehen sahen, gewannen schon an diesem Abende einen Einblick in die völlige Auflösung der Kaiserlichen Armee, wogegen die in der Arrieregarde gestandenen Offiziere, selbst etliche Regiments-Commandeure zufrieden waren, daß wir „kein Terrain verloren, wenn auch nicht viel gewonnen“ hätten und die Erneuerung der Schlacht am andern Morgen erwarteten. Solche Dimensionen hatte das Schlachtfeld! Ja, auch den Heerführern, vielleicht dem Könige selbst, war die volle Freude über den errungenen Sieg, einen Sieg, welcher eigentlich dem Feldzuge ein Ende machte, für den folgenden Tag vorbehalten. Wie wenig mußte es erst sein, was wir in Königgrätz an dem Abende erfuhren! Aber es war genug zur Freude und zum Dank. Die erste sichere Botschaft brachte der Generalarzt des Garde-Corps, Dr. Proß, der sein Pferd nicht gespart hatte, um den Weg herwärts in zwei Stunden zurückzulegen und dem schwerverwundeten Prinzen Anton von Hohenzollern die Stätte im Lazareth zu bereiten. Auch den Obersten von Obernitz meldete er an. Bald kam ein Gardejäger, leichtverwundet am Arm, zu Fuß vom Schlachtfelde — ein Kreis von aufhorchenden Gardisten stand schnell um ihn her — aber selbst dem Major, der

ihn befragte, gab er nur die einsylbige Antwort: „Zu Befehl, Herr Oberstwachmeister, wir haben sie heute wieder tüchtig gebürstet.“

Bald nach 8 Uhr wurden wir auf der Chaussee des Wagens gewahr, der den Oberst von Obernitz brachte. Mit verbundenem Kopfe, aber aufrecht sitzend, fuhr er in die Stadt, umgeben von Offizieren und Gardisten, deren heute nicht bloß stumme Begrüßung auch er laut erwiderte. Er konnte es ja nicht lassen zu erzählen, wovon sein Herz voll war und was wir mit Frohlocken hörten; aber Ruhe war ihm nöthig, wir ließen uns genügen und baten ihn, die Begleitung nur eines Offiziers (Hauptmann v. Naßmer's) in das bereitgehaltene neue Lazareth anzunehmen. Er hatte dem Major von Solleben mitgetheilt, daß ein Transport von Gefangenen unterwegs nach Königinhof wäre, und wir gingen nach der Elbbrücke hinaus, wo denn auf einer Wiese zwischen zwei und drei hundert Mann, Infanterie und Jäger, mit vier Offizieren auf das Commando des Platzmajors antraten. Ein Hauptmann vom Regiment Kossbach — nachdem die Offiziere ihr Ehrenwort gegeben, durften sie sich als „Gäste“ ihrer Preussischen Kameraden betrachten — sagte frank und frei: „Ich habe meine Leute heute zweimal zur Bajonett-attaque geführt, und keiner hat gewankt; aber gegen Ihr Schnellfeuer kommen wir nicht auf.“ Daß auf die Zündnadel Oesterreichischer Seite ein Lieblingsaccent gelegt wird, ist begreiflich; übrigens gefiel mir dieser ächt soldatisch sich benehmende Hauptmann gar wohl, und ich freute mich, ihm und seinen Kameraden den ersten Labetrunk aus meiner Feldflasche reichen zu dürfen. Die Unteroffiziere und Gemeine erhielten satt zu essen, und

ich meine nicht, daß ihrer viele waren, denen Gram den Schlaf in der Kirche, wo sie untergebracht wurden, gestört hätte.

Als wir in die Stadt zurückkehrten, forderte Major von Holleben mich auf, eine Siegesrede auf den Markte zu halten. Ei wie gern! Die Musik des Kaiser Franz-Regiments spielte: „Heil dir im Siegerkranz,“ Offiziere und Mannschaften des Besatzungsbataillons und einzelne Soldaten von mancherlei Regimentern, aber auch Schlesische Landsleute aus mehreren Nachbar-Städten und Dörfern (z. B. etliche Freiburger) füllten den Marktplatz, und inmitten der im Kreise aufgestellten Spielleute stehend redete ich — was? Versucht hab' ichs, es aufzuschreiben, aber es ist mir mißlungen. Die eben verhallte Donner-sprache dieses Tages deutete ich als Echo des Aufrufs des Königs an sein Volk, und rief zum Danke für den errungenen Sieg als für eine Gnadengabe, womit Gott auf die am 27. Juni zu ihm emporgesandten Gebete des Landes geantwortet. Solch ein „Hoch dem Könige,“ wie es hier in der Böhmischen Stadt durch die feiernde Abendstille rauschte, vergift sich niemals! In dieser Stunde legte sich unser Königlich Herr dort auf dem Sofa in Horschitz zu Ruhe — seine Schildwacht die starken Helden, die Gottes Befehl ausrichten.

Raum war der Tusch der Musik verklungen, als das Husaren-Signal zum Aufbruch der Hauptquartier-Colonne sich hören ließ. Der Güte des Lieutnants v. Wobeser, der heute die Colonne führte, hatte ich es zu danken, daß ich — im Schweiß gebadet wie ich war — statt in dem lustigen Commandanten-Wagen einen Platz in dem mit Stroh ausgefütterten Wagen des Prinzen Alexan-

der fand, wo ich nebst dem liebenswürdigen Unteroffizier Doehorn mich einrichtete. So ging es denn vorwärts und nicht rückwärts, nicht nach Trautenuau sondern nach Königgrätz zu! An Schlafen war in dieser Nacht fürs erste nicht zu denken — der Wellenschlag des Gemüths legte sich nicht so bald, und die Stöße des Wagens in dem oft fußtiefen Geleise der zerfahrenen Straße thaten gerade keine Wiegendienste. Von der Höhe hinter dem Eisenbahndamme sahen wir den Feuerschein brennender Dörfer vor uns, der noch mit dem Morgenroth des anbrechenden Tages sich vermischte. Ueber Salles, Dobrawitz, Zabrsches und Trottina dirigirten wir uns auf Missetin. Was es um eine solche Colonnensfahrt ist, wo die Straße von entgegenkommenden Fuhrwerken aller Art wimmelt, und nun gar bei Nacht, davon macht sich schwerlich eine Vorstellung, wer's nicht erlebt hat. Zum Glück ging gegen 11 Uhr der Mond auf und leuchtete durch das schimmernde Gewölk. Es war schon längst nicht mehr am 3. Juli, als wir in Missetin Halt machten.

„Und war kein Tag diesem gleich“ — kein Tag in Preußens Geschichte diesem 3. Juli, dem Tage von Königgrätz.

3.

Bei Königgrätz auf dem Schlachtfelde.

Das Wirthshaus in Milletin, vor welchem unsere Colonne hielt, war verödet, und ein Armeegensdarm ritt um das Gehöft herum und auf den Hof, um einen Trunk Wasser ausfindig zu machen. Zwischen 3 und 4 Uhr früh waren wir vor Schischetowes angelangt, als plötzlich die Colonne ins Stocken gerieth. Die vordersten Wagen hatten Kehrt gemacht und etliche Bauern fingen schon an ihre Pferde vor den requirirten Fouragewagen abzusträngen — mein sonst so heiter aussehender Quartiergenosse, der Ingenieur-Geograph, kam zu Fuß eine Strecke rückwärts, ganz verstörten Blicks, und rief uns zu: „Zu weit, zu weit!“ Ein Wirrwarr ohne Aufhalten wäre entstanden, wie vor 8 Tagen zwischen Nachod und Reinerz, wo eine Proviant-Colonne einen wunderlichen Rückzug aufführte, hätte nicht Lieutenant v. Wobeser die Geistesgegenwart gehabt, die Straße hinten durch zwei quer vorgefahrene Wagen sperren zu lassen. Inzwischen trabte die Husaren-Escorte mit aufgesetztem Karabiner vor, und die von den Wagen gesprungenen Unteroffiziere der Stabswache sammt den Ordonanz-Mannschaften machten sich fertig zum Feuern. Was

bedeutete denn das alles? Man hatte vorn, jenseit des Dorfes Schischetowes, Schüsse fallen hören und von ferne im Morgennebel graue Infanterie-Massen herwärts marschiren sehen. Es ist verzeihlich, daß Trainsoldaten vor feindlichem Ueberfall auf etwas ängstlicher Hut sind, denn an erfolgreichen Widerstand ist dabei meist nicht zu denken; auch war es ja leicht möglich, daß versprengte feindliche Truppen in dem nahen Walde sich gesammelt hatten und nun auf gut Glück fouragirten. Wirklich waren es Oesterreicher, die uns entgegenkamen, aber ungefährliche: sechstausend und einige hundert Gefangene! Einen miserablen Eindruck machten die meisten; mit Gekochel und Gelächter, mit stumpfer Gleichgültigkeit oder auch sichtlich Behaglichkeit zogen sie an uns vorbei. Indem ich mich aus dem Wagen bog, um einen Dragoner, der apart aussah, anständig und ernst, genauer zu betrachten, hörte ich meinen Namen rufen — ein Füsilier vom 10. Regiment, eins meiner Waldenburger Kirchkinder, marschirte da unter den transportirenden Preußen. Welche Freude! Er kam aus der Schlacht, das sah man ihm an; ja, recht nahe hatte der Fittig des Todesengels ihn gestreift, ein Granatsplitter hatte die Spitze seines Helms umgebogen. Ein Feld-Vergiftmeinnicht!

Nun fingen die Schlachts Spuren zu beiden Seiten der Straße an: Weizenfelder wie Dreschtennen, Baumalleen mit abgeköpftem Gezweig, im Graben liegende Karren und Räder, weiterhin auch schon einzelne Gewehre, Tornister u. s. w. Das Auge stumpft sich zwar ab gegen den Anblick verwüsteter Stätten, aber an diesem Morgen wachte P. Gerhard's Klage wieder recht

hell in mir auf: „Ihr vormals schönen Felder, mit frischer Saat bestreut, jetzt aber öde Wälder und dürre wüste Haid; ihr Gräber voller Leichen und blutgem Heldenschweiß, der Helden, deren gleichen auf Erden man nicht weiß.“

Endlich, gegen 7 Uhr Morgens, kamen wir nach Horscheniowes, dem Kronprinzlichen Hauptquartier. Es war Zeit, daß der Küchenwagen eintraf, denn außer Commißbrot und Wein, womit sparsam umgegangen wurde, hatte „die Tafel“ gestern Abend keinem Munde etwas geboten. Horscheniowes ist ein ansehnliches Dorf (der Geburtsort des Panславisten Vaceslav Sanka), mit einer Krondomäne, die sich jedoch jetzt in den Händen eines reichen Speculanten, Namens Libau, befindet. Der große Hof hinter dem stattlichen Herrnhause, von Wirthschaftsgebäuden und Beamtenwohnungen umgeben, war in ein Bivouak verwandelt. Das Schloß mit seinen geräumigen Zimmern hatte der Kronprinz den Verwundeten überlassen, die seit gestern gegen Abend stündlich hieher gebracht wurden, und hatte in dem nicht überreinlichen Gasthause unten im Dorf Quartier genommen. Hauptmann von Rauch, welcher seiner Colonne oben im Dorfe entgegentam, war freundlich genug, meinen Heißhunger — nicht nach Brot, aber nach Nachricht über die Schlacht vorläufig zu stillen. Er erzählte mir etwas von dem theuern Preise, den uns der Sieg gekostet, vornehmlich von den blutigen Wald- und Dorfgefechten, aber auch von den Erfolgen des herrlichen Sieges, die mit jeder Stunde sichtbarer und bekannter wurden. Einem Bassin gleich Horscheniowes, in welches Gießbäche einströmen,

nachdem der Gewitterregen vorüber ist, Bäche des Segens, aber auch des Wehs!

Noch ehe ich in das Quartier kam, welches in der Dorffschmiede meine beiden Königinhofer Quartier-Kameraden für mich mit belegt hatten, holte mich ein leichtverwundeter Oesterreichischer Offizier, ein Serbe, Major Noak de Huniadi (vom 46. Regiment), welchem ich auf dem Schloßhofs begegnete, zu einem im Sterben liegenden Unteroffizier seines Regiments, der nach dem heil. Sacrament verlangte. Er war griechisch-katholisch (nicht-unirt); der Major sagte ihm, ein lutherischer Geistlicher wäre bereit, ihm das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu reichen. Ich verstand nicht, was der Kranke antwortete, doch in seinen Augen las ich, daß der freundliche Dolmetscher richtig übersetzte: „Ja, zum ewigen Leben.“ Wenige Stunden nach dem Genuß des Abendmahls starb er.

In meinem Quartier war eine Regimentsschmiede etablirt, Ulanen und Husaren standen am Ambos und schmiedeten Hufeisen; das Gehämmer störte mich jedoch nicht im unentbehrlich gewordenen Schlaf. Als ich nach zwei oder drei Stunden aufwachte, hungerte mich schmerzlich, und selten hat mich Speise so erquickt, wie das in Wein getauchte Brot, welches in meiner kleinen Proviantskiste noch übrig war. Zum Mittagessen wurde ungewöhnliche Kost bereitet: der ersfinderische Geograph bearbeitete mit einem schweren Schmiedehammer drei frischgelieferte Portionen Rindfleisch und stellte eine gewisse Ähnlichkeit mit Beefsteak in heitere Aussicht.

Alle denkbaren Contraste in nächste Nähe zusammengeführt, das ist der Krieg! Weshalb der Apostel Paulus

so viele kriegerische Bilder zur Zeichnung des Christenstandes, der *militia christiana*, anwendet, ist mir im Felde recht deutlich geworden, und der Spruch Phil. 4, 12: „Ich kann niedrig sein und kann hoch sein, ich bin in allen Dingen und bei Allem geschickt, beide satt sein und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden,“ hat mir im Soldatenleben neues Licht gewonnen — daß nur die praktische Kriegsschule ihre Zöglinge lehrte fortzufahren: „Ich vermag Alles durch Den, der mich mächtig macht, Christus!“

Um Mittag hatten sich die vier im Dorfe eingerichteten Lazarethe, im Schloß, in der Inspectorwohnung, in der Kirche und auf der Pfarre, von Verwundeten gefüllt, und die Aerzte zweier Sectionen eines Schweren Feldlazareths vom 6. Armee-Corps standen in anstrengendster Arbeit; zu den dringendsten Amputationen reichten die Kräfte kaum aus. Was mir an Erquickungsgaben von Trautenau und Königinhof her übrig geblieben war, theilte ich in zwei Hälften, um die eine für die noch draußen auf dem Schlachtfelde Liegenden aufzusparen, die andere gleich hier anzuwenden. Es gehört recht eigentlich zum Feldprediger-Dienste, den Weg zu den Seelen zu bereiten durch Labfal des Leibes. Ich spreche nur brockenweis Italienisch und das Lateinische langt nicht weit zur Vervollständigung; aber Citronen- und Apfelsinen-Saft, auf brennende Lippen geträufelt, ist ein guter Dolmetscher, das hab' ich vielfach erfahren am Lager verwundeter Italiener. Drei Fünftel, vielleicht drei Viertel der nach Horschaniowes gebrachten Verwundeten waren Oesterreicher; unter den Preußen besonders viele vom 26. Regiment (das zählte ja gegen achthalb-

hundert Gefallene und Verwundete am Tage von Königgrätz!), von den beiden ersten Garderegimentern und vom Gardefüsilierr Regiment. Lutheraner fand ich hier unter den Preußen keine (unter den Oesterreichern dagegen etliche aus Siebenbürgen und Ungarn), und es wurde mir bald klar, daß ich zunächst auf das spezielle Auffuchen meiner Kirchgenossen verzichten mußte, wollte ich der dem Herrn Kriegsminister gegebenen Zusage und der dem Herrn Inspecteur der freiwilligen Krankenpflege im Felde gegenüber übernommenen Verpflichtung, allen Trostbedürftigen, denen ich nahe käme, mit Gottes Troste nach Vermögen zu dienen, einigermaßen Genüge thun.

Fürst Pleß, der Vikar des Grafen Stolberg im Hauptquartier der Zweiten Armee, ritt an diesem Mittwochnachmittage, einem Johanniter-Proviantwagen voran, nach Ehlum hin aufs Schlachtfeld, und ich bekam in dem Wagen einen Platz.

Das Schlachtfeld bildet ungefähr ein schiefes Parallelogramm, dessen Winkel die Dörfer Hnewcoves und Rodow auf der nördlichen, Mechanitz und Briza auf der südlichen Seite bezeichnen. Von Hnewcoves über Sadowa, an der Straße von Horschitz nach Königgrätz gelegen, fließt die Bisritz, ein stellenweis tiefer und reißender Bach, dessen östlichen steil ansteigenden und bewaldeten Uferrand die Oesterreicher am Morgen des 3. Juli stark besetzt hielten. Gerade in der Mitte des Parallelogramms, welches etwa $2\frac{1}{2}$ Quadratmeilen einnimmt, liegt auf einer Höhe das Dorf Ehlum, und $\frac{1}{4}$ Meile weiter westlich, an der Chaussee, Lippa, zwischen beiden Orten der Hochwald, welchen formidable feindliche Batterieen gekrönt hatten. Von Horscheniowes, welches in gleicher

Höhe mit Hnewcoves $\frac{1}{2}$ Meile nach Osten liegt, ist Chlum ungefähr $\frac{3}{4}$ Meilen entfernt. O Gott, was für eine Wegstunde war das! Gleich am Ausgange des Dorfs, in einem Hohlwege, fingen die entsetzlichen Hufspuren des „rothen Pferdes“ (Offenb. 6, 4) an, und Schritt vor Schritt wuchsen die Würgezeichen! Da scheuen die Pferde — ein todtcs Pferd liegt am Wege, dort wieder eins, daneben noch die Leiche des Reiters, eines Oesterreichischen Ulanen, der seinen Säbel in erstarrter Faust hält. Auf beiden Seiten des Weges, dessen lehmiger Boden reichlich roth gefärbt war, zwischen zertrümmerten Wagen und Karren, umhergeschleuderten Waffen und Monturstücken, Haufen von Leichen! So weit das Auge rechts und links reichte, zerwalzte und zerstampfte Kornfelder, ein Feld der Verwüstung! Alexander-Grenadiere waren hier zum Abräumen des Schlachtfeldes commandirt, und mitten in ihr trauriges Geschäft hinein schallte der Lärm jubelnder Trainsoldaten, welche eroberte Geschütze — die Zahl derselben stieg an diesem Tage auf 175 — daherfuhren. Nahc vor Chlum, wo die Gegend ansteigt, bedeckten ganze Reihen von Verwundeten und Sterbenden das Feld. Ich sprang vom Wagen, und mit Hülfe eines deutsch und polnisch redenden Krankenträgers (vom 1. Armee-Corps) konnte ich etlichen dem Tode nahen Galiziern letzte Trostwortc zuzufen; auch zwei Deutsche Oesterreicher nahmen, mit dem Labetrunkc, den ich aus Weinessig und Wasser ihnen mischte, einen Trunk geistlichen Labials dankbar an.

Was die Erstürmung des Dorfes Chlum gekostet haben mußte, zeigte die terrassenförmige Schanzlinie, von wo aus — über Schützengraben hinweg — die feind-

lichen Battereien mit Kartätschen-Ladungen unsre Bataillone empfangen. Auf der nach der Kirche aufwärts führenden Straße im Dorf sah man die Spur eines strömenden Blutbaches, wie vor einer Schlächterbude. In einer Meierei links an der Straße war eine Masse Verwundeter untergebracht, in Ställen, Remisen und Scheunen. Fürst Pleß ließ seinen Wagen halten, ein Faß Wein nebst einem Sack Brot abladen und theilte beides unter den Verschwachteten zu ersehnter Erquickung aus. Ein lautes Wehgeschrei im Kuhstall führte mich zu einem herzbewegenden Anblicke: ein junger Preussischer Offizier, Lieutenant v. Peterx vom 2. Garderegiment, lag da schwer am Kopfe verwundet und rief, halb besinnungslos, um Hülfe. Ich kniete neben ihm nieder und reichte ihm ein Stück Biscuit mit Apfelsinensaft, flößte ihm auch etwas Himbeer-Limonade ein; er kam zu sich und verlangte nach dem Arzte. Nur zwei Aerzte waren in dem Meierei-Lazareth, und die hatten seit gestern Mittag unter wie viel Hunderten von Schwerverwundeten rastlos gearbeitet! Die Pflege der verwundeten Oesterreicher, deren mindestens dreimal so viele als Preußen waren, fiel ja ganz auf die Schultern unsrer Aerzte; kein Wunder, daß ihre Zahl bei weitem zu gering war zur Bewältigung der in den 12 Stunden des 3. Juli ihnen verursachten Arbeit. Nach einer Weile ließ sich ein Arzt herbeiholen, aber hier war alle Kunst und Mühe vergeblich; freilich noch drei Tage rang die Kraft dieses jugendlichen Lebens mit dem grimmen Tode, und ich habe hernach in Königinhof zum zweiten Male am Sterbelager des so Schwerstehenden gestanden. Unter den übrigen Verwundeten in diesem Stalle sind mir zwei 11er Mannen, Unteroffizier Witt-

ner und Gefreiter Liebezeit, besonders erinnerlich geblieben, die beim Herausheben der Standarte ihres Regiments aus einem feindlichen Kürassiertrupp schwere Hiebe an Kopf, Schulter und Arm davongetragen hatten. Einer dieser feindlichen Kürassiere lag neben den Preussischen Ulanen in voller Kameradschaftlichkeit und nickte zu ihrem Erzählen Beifall. Durchweg habe ich in den Lazarethen im Felde dasselbe gefunden, was sich so schön ausspricht in dem jüngst bekanntgewordenen Briefe eines verwundeten Soldaten der Main-Armee an eine Wohlthäterin, welche ihre Gaben ausschließlich an die Preußen im Lazareth zu Aschaffenburg adressirt hatte: „Hier gibt es nicht Preussische und Bayerische Verwundete, sondern nur Verwundete.“ Mag es wirklich auf einem Schlachtfelde Böhmens vorgekommen sein, daß Preussische Verwundete von Oesterreichischen barbarischer Weise gemordet und verstümmelt wurden, ja! daß ein verwundet im Walde liegender Oesterreichischer Offizier vom Rachegeiste sich hinreißen ließ, den dargebotenen Erquickungstrunk von der Hand eines Preußen (des Grafen v. d. Schulenburg vom 10. Husaren-Regiment) mit einem Revolverchuß zurückzuweisen: solche finstere Ausnahmen befestigen doch nur die lichte Regel, wonach das Tödten der Kriegsleute nichts gemein hat mit dem Haß der Todtschläger.

Der Kirchhof in Ehlum — o wie grellen Mistton gab heute der Name „Friedhof“! — war zum glühendsten Brennpunkte des Schlachtfeldes geworden, jedes Grab eine Würgebank! In der großen schönen Kirche lagen Verwundete in so dichten Schichten, daß man mit äußerster Behutsamkeit zwischenhin gehen mußte, um keinen zu verletzen. Auf dem Altarplatze ruhte, in den

Feldmantel gehüllt, die Leiche des Generals von Hiller: ich trat zu stillem Vaterunser heran, auf dem edeln Angefichte hatte der jähe Tod die Freundlichkeit, welche im Leben dasselbe kennzeichnete, nicht ausgelöscht, sondern verklärt. Die Gesichtszüge einer andern in einen Offiziermantel gehüllten Leiche kamen mir so bekannt vor, und doch besann ich mich erst am Abend, als sie mir immer wieder vor die Seele traten, daß es Major von Neuß war, der hier entschlafen lag — noch gestern vor 8 Tagen, zwischen Königszelt und Schweidnitz, hatte ich an seiner kräftigen Frische mich gefreut, als er von Jülich her zu seinem Regiment eilte. Wohl manche Verstümmelte, die in heißen Schmerzen sich wanden, blickten auf die Leichen, deren in jeder Stunde mehr wurden, mit dem Seufzer: Ach, wär' ich erst so weit! Man fühlt sich sehr, sehr arm einer solchen Leidensfluth gegenüber, und nur im Erfassen der Verheißung Gottes, der ein „Gott alles Trostes“ ist, wagt man zu trösten und zu ermahnen. In diesem Sinne begegneten sich im Schiff der Ehlumer Kirche zwei Feldprediger, Pastor Büchsel und ich — wir werden dieses Ersehens eingedenk bleiben. Nachdem ich an Einzelnen, so viel ich's vermochte, dem barmherzigen Samariter nachgeahmt hatte, hielt ich an Alle eine Ansprache in kurzen Sätzen, welche von drei Dolmetschern, die sich fanden, Polnisch, Böhmisches und Ungarisch wiederholt wurden. Hier nahm ich mir vor, wenigstens etwas Böhmisches zu lernen, sobald ich Mußestunden finden würde, und wenn auch die Schnelligkeit der Preussischen Armee meinen Studien im Felde wenig günstig gewesen ist, so habe ich doch später in den Lazarethen manch freundliches Gesicht bekommen auf Böh-

mischen Gruß und mancher Seele ein Wort Gottes in der Muttersprache heimbringen können.

In der Sakristanwohnung neben der Kirche lagen in einem engen Zimmer zwei dem Tode nahe Preussische Offiziere, Lieutenant von Pape vom 2. Garderegiment und Hauptmann von Braun vom 43. Regiment. Lieutenant von Pape, mitten durch die Leber geschossen, litt schwer, keine Lage zur Linderung seiner Schmerzen war ihm zu verschaffen. „Ach! es geht auch so nicht,“ wimmerte er mit fast erloschener Stimme, wenn ihm ein Rissen mehr unter Kopf und Schulter geschoben wurde. Er fühlte, wie es um ihn stand, und drückte mir herzlich die Hand, als ich solche Sprüche und Liederverse ihm sagte, die den Tod entwaffnen; sein inniger Wunsch, seinen Vater noch einmal zu sehen, wurde ihm erfüllt in dieser Stunde — Oberst von Pape stand in der Hausthür, als ich hinausstrat, und unvergeßlich ist mir das auf diese Stirn geschriebene Ja zu dem Opfer, welches Gott von ihm forderte für König und Vaterland. Am Tage hernach hat der Vater den Sohn begraben. Hauptmann von Braun, wie fast alle durch die Lunge Getroffenen, fühlte Lebenshoffnung und bat so dringend um Selterwasser. Ach! und wir hatten kaum Wasser genug in Ehlum; die Brunnen im Dorfe waren theils ruiniert, theils ausgeschöpft, an dem tiefen Brunnen auf einem Gehöft nahe beim Kirchhofe waren Alexander = Grenadiere mühsam mit Heraufwinden beschäftigt. Und noch um etwas bat der Kranke: um ein Hemd, denn nackt lag er unter seiner Decke. Gern hätte ich das meinige ausgezogen und ihm gegeben, wäre es nur trocken gewesen; ein Arzt versprach, eins herbeizuschaffen — es

ist wohl sein Todtenhemd geworden, denn vier Tage hernach hörte ich in Königinhof, daß das Grab des Hauptmanns von Braun von dessen zu spät gekommener Wittwe gesucht würde.

Fürst Pleß war noch weiter nach vorn geritten, um die Verwundeten auf dem Felde zwischen Lippa und Rosberitz zu besuchen. Ich ging nur eine Strecke über die letzte Brandstätte in Chlum hinaus — beinahe wie gelagerte Bataillone sah man in der Ferne ungeheure Schichten von Leichen, die am Abend beerdigt werden sollten, und von Verwundeten, die auf Transportwagen harrten. Lange Wagenreihen bewegten sich schon nach verschiedenen Richtungen hin*). Auf dem Rückwege ins Dorf traf ich in einem Garten, wo gestern ein Verbandplatz gewesen war, Graf Eberhard Stolberg, der heute die Nachricht von der Verwundung seines Neffen, des Grafen Conrad, erhalten hatte; der Ausfaat des Tages von Königgrätz sollte das Blut eines Stolberg nicht fehlen. Die Ernte dieser Ausfaat zu schmälern, war so eben der General Gablenz im Großen Hauptquartier ein-

*) Wie ich später erfahren habe, befand sich wahrscheinlich unter den hier vom Schlachtfelde Geholten der Unteroffizier Schober von der 6. Comp. des 2. Garderegiments, ein Lutheraner aus Siegersdorf in Schlessien, der bald nach der Amputation des von einem Granatsplitter zersplitterten linken Fußes gestorben ist. Sehr leid thut es mir, diesen Verwundeten nicht gefunden zu haben. Sollte ein Leser dieser Zeilen über Sterbe- und Begräbniß-Ort des Unteroffiziers Schober Auskunft zu geben im Stande sein, so bitte ich um glittige Adressirung derselben an mich und spreche im Namen des bekümmerten Vaters des Verstorbenen im voraus meinen herzlichsten Dank dafür aus.

getroffen, mit einem „Appell an das Herz des Königs Wilhelm“ zur Erlangung einer dreitägigen Waffenruhe; aber ein festes Herz hat Gott unserm Könige gegeben zum Verweigern einer Bitte, deren Gewährung Unbarmherzigkeit gewesen wäre gegen die Tausende, die vor den Elbhöhen nach vier Tagen geblutet haben würden, wäre dem Feinde Zeit gelassen worden, seine en dérouté gesetzte Armee zu sammeln.

Den König zu sehen, der zum Begräbniß des Generals von Hiller in Ehlum erwartet wurde, wie hätte ich mich gefreut! Aber ich hatte dem Commandeur der Krankenträger-Compagnie vom 1. Armee-Corps versprochen, das Grab auf dem Felde vor Ehlum einzusegnen, worin einige zwanzig Oesterreicher und fünf Preußen beerdigt werden sollten, und durfte nicht säumen. Ein wenig ruhte ich in einem Weberhause wo das Johanniter-Feldlazareth sich einquartiert hatte, und hatte hier die Freude, durch Lieutenant von Salisch mit Oberst-Lieutenant v. Borstell bekannt gemacht zu werden, der die schwere, aber löbliche Arbeit des gestrigen Tages mit den jungen dienenden Brüdern getheilt hatte, selber noch einmal jung geworden im Dienste der barmherzigen Liebe.

Während ich an dem Grabe stand, worin Oesterreicher und Preußen friedlich zusammengebetet schliefen, trachte eben die dreifache Salbe über Hiller's Grab. Sämmtliche im Gefecht gestandene Truppen hatten heute Ruhetag in Bivouaks auf dem weiten Schlachtfelde und in Cantonnements-Quartieren, von Horschitz bis Bibtschan; zu vielen Tausenden drang der letzte Ehrengruß von dem Grabe her, an welchem unter den Leidtragenden

den der König als Erster stand. An die nahe Straße zurückgekehrt, wurde ich nach der andern Seite zu einem Sterbenden gerufen, der jedoch nichts mehr vernahm; ich hatte rasch meinen Talar ausgezogen und über eine Wagenlehne geworfen, um schnell zur Stelle zu gelangen — als ich nach zehn Minuten denselben in die Reisetasche stecken wollte, war er verschwunden und ich habe ihn nicht wiedergesehen. Die Soldaten in der Nähe behaupteten, daß ihrer keiner an einem Priesterrock sich vergreifen würde, wovon ich auch völlig überzeugt war; ob die von etlichen geäußerte Vermuthung richtig war, daß eine Marktenderin Schürzen- oder Umschlagetuch = Stoff in der Revereinde entdeckt und sich angeeignet hätte, bleibe dahingestellt. Doch will ich bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß ich unter Marktendern männlichen und weiblichen Geschlechts nicht selten Armee-Unkraut angetroffen habe. Es wird sich der Mühe verlohnen, rechtschaffene, bewährte Leute zum Marktenderposten zu suchen, wo möglich solche, deren Sinn nicht nach schändlichem Gewinn steht, sondern die ein Herz haben für die Noth, worin sie oft willkommene Helfer sein können, und die sich andrerseits der Sünde scheuen, ihre Kunden zu allerlei unordentlichem Wesen zu verführen.

Lieutenant v. Salisch hatte sich von zwei verwundeten Oesterreichischen Offizieren erbitten lassen, ihnen in dem Johanniterwagen einen Platz zum sofortigen Mitfahren nach Horschaniowes einzuräumen. Es war ein Hauptmann vom 34. Infanterie-Regiment (König Wilhelm I. von Preußen) und ein Oberlieutenant vom 2. Jägerbataillon, beide zwar ernsthaft verwundet, der eine am Ober-, der andere am Unterarm, doch gesprächiger und

mittheilsamer Laune. Der Jäger-Offizier erzählte unter anderm, als plötzlich das Feuer des „Königinhofer Corps“ angefangen habe, sein Bataillons-Commandeur gesagt: „Was tausend schickt uns denn da der Benedek für ein frisches Corps?“ Die Ähnlichkeit zwischen Königgrätz und Waterloo ist schlagend! Uebrigens läßt sich der Plan des Oesterreichischen Feldherrn, die Preussische Erste Armee mit Uebergewalt zu zertrümmern, ehe die Zweite zu Hülfe kommen könne, doch noch leichter begreifen als die hinterhältige Absicht, womit er den Preussischen Armeen die Böhmischn Engpässe preisgegeben hat. Wer z. B. von Liebau nach Trautenau fährt, bekommt den bestimmten Eindruck, daß hier keine Klauke hindurch kommt, wenn der Vertheidiger seine Schuldigkeit thut, und was die Oesterreichische Artillerie in der Defensive vermag, hat sie doch hinlänglich bewiesen. Die strategische Wissenschaft wird es ohne Zweifel an Aufklärung hierüber nicht fehlen lassen; doch unbenommen bleibe uns der Glaube, daß Gottes Fügen und Regieren diesem Feldzuge den Weg gebahnt hat. „Herr, mache den Rathschlag Ahitophels zur Narrheit,“ betete der König David (2 Sam. 15, 31), und Absalom mußte für nährisch halten, was klug, und für klug, was nährisch war.

Als ich Abends wieder in Horscheniowes ankam, neben endlosen Proviant- und Munitions-Colonnen mühsam vorbei, wurden eben auf dem Kirchhofe mehrere Oesterreicher und ein Preuße vom 26. Regiment begraben; zwei Siebenundzwanziger-Füsiliere hatten Zeit zu finden gewußt, einen frischen Kranz zu winden, den sie aufs Grab legten. Bitter beklagten sie sich über die Dorfleute, welche sich geweigert hatten, beim Grabmachen

Hand anzulegen. Etliche von ferne zusehende Männer, die ich auf ihr stumpfsinniges Betragen anredete, verstanden nicht Deutsch oder wollten's nicht verstehen und schlichen von dannen. Die Quedlinburger und Hallenser Mundart der Siebenundzwanziger heimelte mich an, und bald war ich mit ihnen im lebhaften Gespräche. Wie kamen sie hieher ins Kronprinzliche Hauptquartier? Der Kronprinz hatte gestern Abend bei Ehlum die 12. Compagnie und Trümmer von den übrigen Füsilier-Compagnieen des 27. Regiments getroffen und sie mit sich nach Horscheniowes genommen, da sämtliche Truppen seiner Armee weiter gerückt waren. Der Regiments-Commandeur Oberst v. Zychlinski kam am heutigen Abend ins Hauptquartier, um seine Fusiliere loszulösen und mit dem Regimente wieder vorwärts zu führen; seine Wunde (Schuß durch den rechten Oberschenkel) achtete er wenig und protestirte dagegen, daß er als Verwundeter hier wäre. Erst am folgenden Morgen, als er eben wieder abfahren wollte, nöthigte der Oberstabsarzt Stier den zufällig gefundenen Freund auf ein Lager im Schloß-Lazareth.

O welch ein Jammer unter den Verwundeten, deren Zahl am folgenden Tage bis auf 600 anwuchs! Ich schweige von dem Anblick der Verstümmelten und und Zerfleischten, von dem Gewimmer und Gestöhn der Leidenden — besonders der schrillpfeifende Ton, welchen ein durch den Hals geschossener Oesterreicher im Kirchen-Lazareth hören ließ, schnitt mir durchs Herz. Was uns aber am meisten weh that, war unsre Hülflosigkeit diesem massenhaften Elende gegenüber: es mangelte hier an diesem ersten Tage nach der Schlacht fast an Allem,

das wenige vorhandene Brot wurde in kostbaren Bissen ausgetheilt — mich wunderte oft, wie weit doch Ein Brot reichte! „Unser täglich Brot gib uns heute,“ so wie an diesem Abende hatte ich die Bitte noch nimmer gebetet, als ich in meinem Schmiedequartier mich zu Tisch setzte. Und wie überflüssig weich kam mir mein bequemes Strohlager vor beim Gedenken an die Tausende, die in dieser Nacht anders gebettet waren!

Am Donnerstag früh brachte ich die ersten Morgenstunden in den Lazarethten zu und reichte drei Sterbenden das heilige Abendmahl. Im Schloß-Lazareth wurde mir, während ich im obern Stockwerke war, unten in einem Bedientenzimmer meine Reisetasche aufgerissen und daraus nebst einem letzten Malaga- und Biscuit-Reste ein Paar Stiefeln gestohlen. Das war Nr. 4 im Diebstahlsregister, und es sollten noch einige Kleinigkeiten nachfolgen. Nicht der sachliche Verlust verdroß mich dabei am meisten, sondern die Erfahrung, daß selbst an Stätten furchtbarsten Ernstes Nachlosigkeit nistet. Die Soldaten, Desterreicher wie Preußen, sprachen sich höchst entrüstet über die „Diebesbande hier in Böhmen“ aus, und ich will glauben, daß meine Stiefeln keinen Soldaten zum Herrn gekriegt haben.

An diesem Vormittage lernte ich Oberst v. Zychlinski kennen, zu unvergeßlichem Gewinn. Mein Zureden, daß er seine so glücklich gewendete Verwundung nicht unterschätzen und sich Ruhe gönnen möge, würde nichts gefruchtet haben, hätte nicht Dr. Stier seinen Freundesrath oberstabsärztlich verstärkt, und wäre nicht ein in liebeichster und liebreizendster Weise ausgesprochener Befehl des Kronprinzen, der noch in der Stunde

seines Aufbruchs von Horscheniowes den Commandeur des herrlichen 27. Regiments besuchte, der Rückkehr desselben ins Feld entscheidend entgegengetreten. So glückte es mir, des theuern Obersten Begleiter nach Königinhof zu werden, denn dahin rief mich die Noth, die richtige Vocationen schreibt. Durch den Fürsten Pleß hatte ich gehört, daß 1500 oder mehr Verwundete in Königinhof lägen; ohne Zweifel konnte ich da mehr nützen als in der rapid vorwärts marschirenden Armee, deren Regimenter zum Auffinden einzelner Mannschaften zu besuchen jetzt eine unlösbare Aufgabe geworden wäre. An der Thür des Obersten von Zychlinski begegnete ich dem Kronprinzen, der für jeden einen leutseligen Gruß oder eine theilnehmende Frage hatte, und seinen Segenswunsch nahm ich mit nach Königinhof.

Im Pfarr-Lazareth kam mir der Pfarrer auf dem Hausflur entgegen. Er war gestern Abend nach Haus zurückgekehrt, und bei aller Wehelaft auf seiner Pfarrei und seinem Hause konnte er doch nicht umhin einzugestehen, daß er sich die Preußen schlimmer vorgestellt hätte. Uebrigens erzählte er, daß die meisten Einwohner schon vor dem Dinstage beim Anmarschiren der Oesterreichischen Truppen geflüchtet wären. Zur Reformation seiner Meinung über die Preußen hatten wohl die beiden Preussischen Offiziere wesentlich beigetragen, welche an diesem Nachmittage die Pfarre verließen, um über Königinhof in die Heimath zu reisen, Rittmeister Graf Gröben (vom Gardehusarenregiment) und Hauptmann v. Fabeck (vom 3. Garderegiment). Graf Gröben war unverwundet, bei einem Sturz mit dem Pferde war ihm der rechte Arm verrenkt und gequetscht; mit dem heilgebliebenen

linken Arme that er in eifriger Liebenswürdigkeit seinen verwundeten Kameraden Lazareth-Gehülfsdienste. Ein junger Oesterreichischer Cadet aus vornehmer Familie, dessen Mantel 7 Kugellöcher aufzuweisen hatte, sprach mit zärtlicher Dankbarkeit von seinem Pfleger.

Oberst-Lieutenant v. Borstell, mit welchem ich im Kirchen-Lazareth zusammentraf, lud mich ein, in das Johanniter-Quartier überzusiedeln, was ich gern und dankbar annahm, denn in der vom Dorfe abseit gelegenen Schmiede war es nach dem Abmarsch der Truppen (über Stöszler auf Pardubitz) mehr als unwirthlich. Noch ein Johanniter-Ritter, Baron Runo von Zedlitz, war heute in Horscheniowes angekommen, und wir theilten uns in die Lazareth, um Brot und Wein an die bedürftigsten Verwundeten zu bringen. Mit denen in der Kirche hielt ich einen Abendsegen, geschöpft aus dem Worte Jonathans: „Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig helfen.“ Als ich spät Oberst v. Zychlinski noch einmal besuchte, um mir Bescheid in Betreff der Abfahrtsstunde zu erbitten, hatte dessen Bursche, ein Muster-Bursche, gerade einen mächtigen Topf Rahm in einem Versteck entdeckt; der Oberst genoß ein wenig davon zum Nachtimbiß und übergab mir den Fund für die Verwundeten, deren mehrere noch am selbigen Abend sich daran erquickten, indem einer von den Brüdern des Johanniter-Feldlazareths die Austheilung im Kirchen-Lazareth übernahm, und ich selber in ein Bauernhaus ging, wo 6 Oesterreicher, ein Offizier und fünf Gemeine, wie im Verborgenen lagen. Hauptmann Polizky, vom 57. Infanterie-Regiment (Mecklenburg), der heiterste von allen mir vorgekommenen Verwundeten —

und doch hatte ihn das Preussische „Erbsen-Werfen,“ wie er's nannte, mit zwei Armwunden gezeichnet — versicherte mit allen möglichen Dankausdrücken, daß in der ganzen „verfluchten“ Campagne nichts dermaßen ihm geschmeckt hätte, und die übrigen Gespeisten stimmten ein.

Im anziehenden Gespräch mit den drei Johannitern (auch Herr v. Salisch war zur Anordnung des Weitermarsches seines Feldlazareths für den folgenden Morgen in S. eingetroffen) und den beiden Johanniter-Ärzten verging mir die letzte Stunde des Abends schnell, und noch vor Einschlafen war mir wie einem Träumenden, indem die Geschichte der vergangenen acht Tage vor meiner Seele vorüberzog. „Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich“ — diese Fröhlichkeit wurde doch immer wieder Meisterin über die Traurigkeit auf dem wehereichen Schlachtfelde vor Königgrätz.

Am Freitag früh, nachdem das Johanniter-Feldlazareth abgerückt und Baron Jedlitz abgereist war, wurde Oberst-Lieutenant v. Borstell von dem Sergeanten der Lazarethwache benachrichtigt, daß auf der Dorfstraße vor dem Schloß vier oder fünf Einwohner herumlungerten, welche sich weigerten Spaten herbeizuholen und ein Grab am obern Dorfsende auf dem Felde zu graben, wo — ich habe vergessen wie viel — Oesterreicher beerdigt werden sollten. Ja! einer habe auf Böhmisch (für einen des Polnischen kundigen Preußen verständlich) geflucht und gesagt: wen die Preußen todtgeschossen hätten, möchten die Preußen auch begraben. Dem sanftmüthigen Herrn v. Borstell wallte das Soldatenblut auf, er ging hinunter auf die Straße und befahl dem Sergeanten, zwei Mann von der Wache

herzubeordern. „Fertig zum Feuern!“ hieß es nun. Das wirkte; die finster-blickenden Böhmen verstanden plötzlich Deutsch, wenigstens Preussisch, und setzten sich zum Grabmachen in Bewegung. Die beiden Soldaten beaufsichtigten die requirirten Todtengräber, mit dem Befehl, keinen von der Stelle zu lassen, bis das Begräbniß zu Ende sei. Als es zu Ende war, redete ich ernstlich mit den Leuten und sagte ihnen, in Schlesien würden wir lieber mit den Händen ein Grab gekratzt haben, ehe wir unsre Landsleute unbeerdigt hätten liegen lassen. „Hochwürden,“ antwortete einer, „das sind nicht Landsleute von uns, es sind Ungarsche und Siebenbürgensche Leute.“ Armes Kaiserreich!

Um 9 Uhr Vormittags hatte Oberst v. Zychlinski von seinem Regimente ersehnte Nachricht erhalten und entschloß sich nun zu sofortiger Abfahrt. Vorher konnte ich noch einmal durch die Lazarethhe gehen und von Einzelnen, die mir näher bekannt geworden, Abschied nehmen. Ein Gefreiter vom 2. Dragoner-Regimente hätte es so gern gesehen, wenn ich bis zu seiner wohl nahen Sterbestunde bei ihm geblieben wäre; „wenn ich einmal soll scheiden, so scheid Du nicht von mir,“ betete ich ihm vor, und er gab sich zufrieden. Auch von dem Adjutanten des Obersten von Obernitz, Lieutenant v. Panwitz, meinte ich den letzten Abschied zu nehmen, als ich noch einmal auf das jugendlich-schöne zarte Gesicht mit dem anmuthigen Lächeln um die blassen Lippen hinblickte (eine Kartätschkugel war ihm durch die Brusthöhle bis unter die rechte Schulter gedrungen und da herausgeschnitten); doch ich habe ihn noch wiedergesehen.

Unsre sechsstündige Fahrt von Horschewes nach Röß-

niginhof — nicht über Missetin, sondern über Dubenez und Schurz — war mir eine Erholung, äußerlich und innerlich. Auf einem Leiterwagen war unserm verehrten Obersten ein Lager bereitet, ihm gegenüber saß ich, hinter mir drei verwundete Sechszwanziger (der eine an meinen Rücken gelehnt) und der unvergleichliche Bursche Heinrich, welcher nicht versäumt hatte, seinem Herrn eine frische Rose zu bringen. Neben dem Wagen gingen, leicht am Arm verwundet, ein Musketier vom 1. Garderegiment und drei Ungarn, unter diesen ein blutjunger Feldwebel (etwa Fähnrich bei uns), der — obwohl Naghar — fließend Deutsch sprach und ein herzgewinnendes Wesen hatte. Von Kossuth sprach er mit Verachtung, wies auch den Gedanken weit von sich, daß die Ungarn den Kaiser im Unglück verlassen sollten; dazu würde auch der allverehrte Deak niemals die Hand bieten. Der Oberst unterhielt sich mit dem jungen Manne gern vom Wagen herab, und ich ging mit ihm zuweilen eine Strecke zu Fuß. „Sind alle Stabsoffiziere bei Ihnen so, wie der Herr Oberst?“ fragte er, indem er an der Bewirthung herzlich Theil nahm, womit Oberst v. Zychlinski uns alle erquidte; an keinem uns begegnenden Markietender durfte der Wagen ohne Provianteinnahme vorüberfahren, und ich erhielt „für künftige Hungrige“ zwei appetitliche Schinken zum Geschenk. Einen Böhmischen Bauer rief der Oberst vom Kleefelde an den Wagen heran, um sich nach dem Wege zu erkundigen. Der arme Mensch kam mit schlotternden Knien; was für ein Gesicht machte er aber, als er statt einer Maulschelle, auf die mindestens er gefaßt war, ein blankes Zweigroschenstück erhielt! „Wenn das doch die mit ansähen,“ sagte der Ungarische

Feldweibel, „welche uns über die Preußen so schauderhafte Dinge eingeredet haben!“ — Viele Leser dieses Büchleins werden wohl an Oberst v. Zychlinski's anziehender Erzählung vom „Antheil des 2. Magdeburg. Infanterie-Regiments Nr. 27 an dem Gefecht bei Münchengrätz und an der Schlacht von Königgrätz“ sich bereits gefreut haben; nun, die werden sich in meine Stelle versetzen können, wie ich da auf dem Wagen saß und laufchte! Und in den Gesprächen dieser 6 Stunden, die mir wie Minuten hinslogen, knüpfte sich an die auf dem Schlachtfelde von Königgrätz zusammengehenden Fäden der gegenwärtigen vaterländischen Geschichte so manches Thema an, worüber mit einem durch und durch königlich-gesinnten Manne zu reden mir ein patriotischer Genuß war. Mein werther Pflegebefohlener (kaum darf ich ihn so nennen, denn es war schwer, mit irgendwelcher Pflege ihm beizukommen) freute sich, einen Schwiegersohn seines früheren Regiments-Commandeurs in mir kennen zu lernen, und begegnete mir mit — ich möchte sagen — kameradschaftlichem Vertrauen. Im Felde messen sich die persönlichen Distancen näher als auf dem Friedensfuße. — Die beiden älteren Ungarn zog der Oberst auch mit ins Gespräch und ließ sich von Magenta und Solferino von ihnen erzählen. Was ich von verwundeten Offizieren vielfach gehört habe, sprachen auch diese Zeugen hier aus: jene beiden Schlachten würden an furchtbarer Größe von der Königgrätzer weit übertroffen; der Preussische Angriff wäre nicht minder lebhaft, wie der Französische, und dabei viel zäher und nachhaltiger; das Zündnadel-Schnellfeuer — nun, es thut allen Oesterreichischen Soldaten wohl, dessen unwiderstehliche Gewalt zu attestiren.

Der junge Feldwebel hatte übrigens Verstand genug, um einzusehen, daß gerade die Handhabung des Büdnadelgewehrs militärische Tugenden erheischt, welche keiner Armee über Nacht anfliegen.

Unser kleiner Zug, auf und neben dem Wagen, hatte sich gemüthlich ineinander eingelebt, als wir in Köninginshof ankamen, nahe zusammen mit zehn, zwölf andern Transportwagen voll Verwundeter. O weh! wie sah es auf diesem Markte aus! Rings umher unter den Lauben lagen Verwundete, fast auf jedem größeren Hause wehte die weiße Fahne, ganze Wagenreihen warteten auf das Abladen ihrer lebendigen Last — aufgehäufte Gewehre, Munitions-Karren, Geschütze und andere Beutestücke bildeten sammt Proviant- und Frachtwagen eine Art von Spalier rechts und links auf dem Markte für Fußgänger, Reiter und Fuhrwerk, Alles zur Armee gehörig und für die Armee in hurtiger Bewegung. Ich bat Oberst v. Zychlinski, meine Begleitung bis zum Bahnhofe ($\frac{1}{4}$ Meile vor der Stadt) anzunehmen, und wir erfuhren schon unterwegs durch einen du jour-Offizier, daß dort für durchgehende Verwundete ein Lazareth eingerichtet wäre. Zum Glück war die Bahn schon seit gestern frei geworden, und ich konnte von dem theuern Obersten, dessen Wunde frisch verbunden und günstig befunden wurde, in der Hoffnung mich verabschieden, daß er über Dresden und Leipzig bald glücklich in seinem lieben Halle eintreffen würde. Es ist mir die Freude widerfahren, aus seinem eignen Munde und noch im Felde die Geschichte seiner Reise zu hören.

Auf dem Wege zur Commandantur begegnete ich dem Hauptmann v. Matzner, der mich kurz und gut mit in

sein Quartier nahm, um mir in seinem Zimmer einen Platz einzuräumen; im Zimmer nebenan wohnte Hauptmann von Voelzig. Der Gastfreihit dieser beiden Herren bin ich für Stunden des Aufathmens und der Erholung in den folgenden vier Tagen viel Dank schuldig geworden, und was mehr ist, ihre und ihrer Bataillons-Kameraden Thätigkeit in der Stadt, welche sie mit stürmender Hand genommen, hat mir zu Herzensfreude gezeigt, wie Preussische Soldaten nicht nur im Feuer der Schlacht, sondern auch im Thau der Barmherzigkeit erglänzen.

4.

Vier Tage in Königinhof nach der Königgräzer Schlacht.

„Wer Barmherzigkeit übt, das ist das rechte Dankopfer,“ sagt Sirach. Nun, von diesem Dankopfergeruch wurde Königinhof in den Tagen nach der Königgräzer Schlacht reichlich erfüllt, und an Stätten der Verwüstung durfte das Auge sich ergötzen an des Wohlthuns „gesegnetem Garten.“ Freilich, Kieselstein=harte Herzen hätten unsre Preussischen Landsleute in der Heimath haben müssen, wären sie nicht durch Gottes überschwängliche Güte zum thätigen Dankopfer der Barmherzigkeit bewegt worden. Darum nicht als etwas Sonderliches wollen wir rühmen, was das Land für seine im Felde blutenden und verschmachtenden Kinder, aber auch für des Landesfeindes Kranke und Elende gethan hat; jedoch es freut sich die Liebe der Wahrheit, und mit inniger großer Freude habe ich in jenen Tagen die strömende Barmherzigkeit gesehen, welche von allen Enden Preußens her nach und durch Königinhof sich ergoß. Ja, wie durch einen durchstochenen Damm ein angeschwollener Strom sein Fluthbett sich bahnt, so trafen mit jedem Zuge der fahrbar gewordenen Eisenbahn Massen von Liebesgaben

für Kranke und Gesunde im Felde ein, und auch über Trautenau sandten die Schlesiſchen Städte ihre Liebeslaſtwagen in Menge. Faſt jeder Weg über den Markt verſchaffte mir die Begegnung mit Landsleuten, die ſich erkundigten, wohin ſie ihre Ladung am nützlichſten befördern möchten, und wie freute ich mich, daß bei dieſer Barmherzigkeits-Jagd die Waldenburger nicht die Lezten waren! Auf dem Bahnhofe thürmte ſich nach und nach ein Berg von Lazareth-Bedürfniffen und Feld-Erquikungen auf; ein gewandter Berliner Herr hatte ſich daſelbſt vorläufig zum Quasi-Inſpector inſtallirt und brachte — unter der Leitung des Chefs der jedesmaligen *du jour* = Compagnie in Königinhof — Ordnung in den Wohlthätigkeits-Wirrwarr. Die Johanniter fingen an, in einem Depot alles Nöthige und Mögliche aufzuſpeichern, und Graf Maltzahn verſtand ſich auf berieſelnde Barmherzigkeit.

Es war hohe Zeit, daß Lebens- und Erfrischungsmittel maſſenweiſe ankamen, denn die Noth in Königinhof war groß, und was bis zum Freitage zur Stillung derſelben vorhanden war, glich einem Tropfen auf heißem Stein. Hätten wir nur Brot genug gehabt! Wie viel nöthig war, mag die Zahl 17,320 andeuten: ſo viel Oeſterreichiſche Gefangene wurden hier in dieſer Woche angehäuſt und zum Transport befördert! Hauptmann v. Naßmer hielt auf der Elbwieſe eine Art von Heerſchau über dieſe Gefangenenmaſſe. Das Signal eines gefangenen Horniſten „Feldwebelruf“ brachte zunächſt etliche dreißig Oeſterreichiſche Feldwebel in einen Kreis um den Preußiſchen Hauptmann, der dann mit Hülfe derſelben das Knäuel der Gefangenen entwirrte, indem

er die Aufstellung der feindlichen Corps an der Bistritz hier an der Elbe nachahmte, vom äußersten linken Flügel: Sachsen (hier am schwächsten vertreten) bis zum äußersten rechten Flügel: Erzherzog Ernst. Eine einzige aufmarschirte Preussische Compagnie stand diesen Oesterreichischen Massencolonnen gegenüber! — Die erstaunlich große, an die Dänen erinnernde Anzahl von Oesterreichischen Gefangenen in diesem Kriege (über 48,000, darunter 690 Offiziere, und nur etwa 10,000 davon verwundet), welche die Zahl der Preussischen Gefangenen mehr als 130 mal übersteigt, erklärt sich nicht zur Genüge aus der Entmuthigung und Resignation, welche das Preussische Schnellfeuer gleich in den drei ersten Gefechtstagen über kriegserfahrene Truppen von traditioneller Bravour gebracht hätte. „Wer zu Grunde gehen soll,“ sagt Salomo, „der wird zuvor stolz, und stolzer Muth kommt vor dem Fall.“ Völlig zutreffend schreibt Graf von Wartensleben in seiner Vertheidigung des Feldherrn Benedek gegen die Oesterreichische Presse: „Der Mensch hat einmal ein trotziges und verzagtes Herz. Auf die Siegestrunkenheit folgt die Verzagtheit, daher ein solches Gefangennehmen, daher die vollständige Auflösung der Armee bei Königgrätz.“ Je tiefer in uns Preußen die nationale Erbsünde übermäßigen Selbstgefühls steckt, desto mehr haben wir Gott dafür zu danken, daß unsre Armee in diesen Krieg nicht mit stolzer Verachtung des Gegners gezogen ist. Oder gäbe es einen Preussischen Soldaten, vom Feldherrn bis zum jüngsten Rekruten hinab, der nicht mit Bescheidenheit dem „ebenbürtigen Gegner“ die Ehre gegeben hätte, als es mit

Hurrah über die Böhmishe Grenze ging? Hier liegt der tieffte Unterschied zwischen Jena und Königgrätz!

Das Mühlen-Lazareth nahm drei Gebäude ein, das stattliche Wohnhaus und zwei große Magazine mit weiten Bodenräumen, und dennoch lagen auch noch auf dem Hausflur und in einem Maschinen-Schuppen Verwundete. Gleich vorn an der Hauptthür des Wohnhauses lag der Fahnenträger Muschter vom Gardefüsilierregiment, der jetzt seinen verwundeten Kameraden die Fahne der Geduld vorantrug: schwer an der Schulter und schmerzhafte an der Hand verwundet, nickte er doch stets freundlich erwieuernden Gruß und pflegte auf die Frage, wie es ihm ginge, zu antworten: „Ich bin zufrieden.“ Eine Fahnenträgergeschichte, die ich ihm erzählte, brachte ihm die Thränen in die Augen. Im Walde bei Sadowa kommt ein Preußischer Arzt bei einem Oesterreichischen Jäger vorbei, der blutend im Gebüsch liegt; der Arzt will ihn verbinden, aber er bittet: „Lassen Sie mich, mir ist ganz wohl und ich kann warten; da vorn liegen viel unverbundene Preußen, die Ihrer mehr bedürfen, besorgen Sie die zuerst.“ Als der Arzt nach einer Weile wieder zu der Stelle kam, fand er den Oesterreicher todt, unter seinem Leichnam die zusammengewickelte Fahne seines Bataillons.

Unter den Hunderten von Verwundeten und Sterbenden, welchen ich in diesen Tagen das heilsame Wort Gottes nahe zu bringen hatte, habe ich ja freilich nicht wenige gefunden, bei denen für Menschengen von Heilshunger und Heilsannahme nichts sichtbar war, und wie müde macht das! Aber die Engel Gottes freuen sich über Einen Sünder, der Buße thut, und diese himmlische

Freude habe ich doch auch schmecken dürfen. Im Mühlen-Lazareth lernte ich zwei Gardisten vom 1. Garderegiment kennen, beide Schlesier, einen aus dem Neustädter und einen aus dem Münsterberger Kreise, von deren Schmerzenslager ich die Hoffnung mitgenommen habe, daß ihre Verwundung zur ewigen Genesung sie gezogen — ich weiß nicht, ob sie die ihnen damals noch bevorstehende Amputation überstanden haben oder jetzt schon längst schlafen; aber das weiß ich wohl, daß Gottes Treue es so mit ihnen gemacht hat, wie es ihnen felig ist.

Viele Verwundete vom 1. Garderegiment (wie hatte in diesem Regimente die Sichel bei Ohlum gemäht!) erkundigten sich angelegentlich nach dem Prinzen Anton von Hohenzollern, der im Mühlen-Lazareth seine Stätte gefunden. Alle Strapazen und Entbehrungen hatte der Prinz mit seinem Regimente getheilt und nichts voraus haben wollen vor seinen Kameraden; nun hatte er etwas voraus vor seinen Leidensgefährten, die schwersten Wunden. Dr. Middeldorpff, der als Generalarzt in Königinhof stationirt war, wagte von Anfang an keine Hoffnung zu geben für die Erhaltung des jungen Helden, den die allgemeine Theilnahme der Armee umgab, und gewiß sehr wohl hat es Gott gemeint, da er ihm seine Leiden verkürzte. In einem Zimmer neben dem des Prinzen lag General Graf Gröben — doch zu diesem will ich den Leser erst später führen.

Am Freitage konnte ich außer dem Mühlen-Lazareth nur noch das Offizier-Lazareth in der Kirchstraße besuchen, zunächst um dem Obersten v. Obernitz Nachricht von seinem Adjutanten v. Panwitz in Horscheniowes

zu bringen. Leider hatte sich des Obersten Kopfwunde doch nicht so günstig gezeigt, wie wir am 3. Abends hofften; das Gehirn war mehr als leicht verletzt. Verglich er sich jedoch mit den meisten seiner Lazarethgenossen — Major v. Erdert (2. Garderegiment), Hauptmann v. Laue (Garde = Schützen = Bataillon), Hauptmann Graf Prebentow (41. Regiment), Lieutenant v. Petersdorff (1. Garderegiment), Lieutenant Adj. v. Stranz (desgl.) und noch andern — dann freilich mochte er sich „gnädig bevorzugt“ nennen. Er beauftragte mich mit einem Briefe an die Mutter seines Adjutanten — wie viel einzige Söhne hat doch dieser Krieg zum Opfer gefordert! — doch schon am andern Morgen hatte er die Freude, der Frau v. Panwitz, welche auf dem Wege nach Horscheniowes in Königinhof eingetroffen war, zur Weiterfahrt Wagen und Pferde zur Verfügung stellen zu können (an Fuhrwerk = Miethen war nämlich in Königinhof nicht zu denken).

Die erste Juliwuche endete in Königinhof mit einem Tage, da von früh Morgens bis spät in die Nacht neue Transporte von Verwundeten ankamen. In der großen Stadtschule am Markt, im Brauhaus (zum Stern), in mehreren Gasthäusern — vor der Stadt an der Elbe im „Schwarzen Adler“ — und in einer Reihe von verödeten Privatgebäuden, auch einem neuerbauten, welches eben hatte bezogen werden sollen, waren Lazarethe eingerichtet, deren Zahl an diesem Sonnabend noch zunahm, und dennoch wurden die Marktpläuben nicht leer von Verwundeten, die auf Obdach warteten. Die ganze Umsicht und Thatkraft des Chirurges Dr. Wendt war nöthig, um allenthalben Rath und Ordnung zu schaffen

und die riesige Noth einigermaßen zu bewältigen. Hülfsreiche Hände rührten sich in wachsender Menge, von nah und fern eilten freiwillige Aerzte und Krankenpfleger herbei; Duisburger Brüder, barmherzige Schwestern von Reife, Franziskanerinnen von Münster, Diaconissen von Berlin und Kaiserswerth wetteiferten miteinander im Engel = Gottes = Dienste — aber „was ist das unter so viele?“ gab es doch zu seufzen. Allein im Schul = Lazareth lagen gegen 400 Hülfbedürftige, zum Theil noch mit dem ersten Nothverbande; die unaufschiebbaren Amputationen nahmen die Kräfte der Aerzte dermaßen in Anspruch, daß die nicht ganz schwer Verwundeten sich gedulden und mit der Hülfe der Wärter und Wärterinnen sich begnügen mußten. Unter gewöhnlichen Umständen, äußerte Stabsarzt Dr. Rothmann eines Morgens, würden von seinen Kranken in dieser Nacht mindestens zehn gestorben sein; aber im Kriege verdoppelt die Natur ihre Widerstandsfähigkeit. Jawohl! — „wenn mein Können, mein Vermögen nichts vermag, nichts helfen kann, kommt mein Gott und hebt mir an Sein Vermögen beizulegen.“

Im Offizier = Lazareth hatte Dr. Middeldorpff an diesem Sonnabendmorgen dem Grafen Prebentow den linken Arm oben in der Schulter exarticulirt. Der Kranke fühlte noch gegen Abend jeden Nerv seines abgenommenen Arms bis in die Fingerspitzen der Hand. Leise mußte im benachbarten Zimmer gesprochen werden, was den Lieutenant Gadebusch (vom 3. Landwehr = Dragoner = regiment) einige Ueberwindung kostete, denn trotz seiner fünf oder sechs Hiebunden an Kopf und Arm war er ein lebhafter Erzähler. Unter den leichter Verwundeten befand sich Lieutenant Nidisch v. Rosenegk (irre ich nicht,

von einem Pommerschen Landwehr-Reiterregiment), dessen unverwüsthliche Heiterkeit auf seine Kameraden wie Arznei wirkte. Jede Nummer der Kreuzzeitung, war sie auch nicht gerade vom neuesten Datum, gehörte in den Offizier-Lazarethen zu den begehrtesten „Erfrischungen;“ diesmal war es die Abgeordnetenwahl, worauf die Zeitung das Gespräch lenkte. Ist es eine verfassungswidrige Wahlbeeinflussung gewesen, daß die Schlacht bei Königgrätz in die Wahlschlacht hineintönte? — Im Zimmer nebenan lag ein schwer am Oberarm verwundeter Offizier, den ich gestern schon begrüßt, auch seinen Namen, v. Hake, mir gemerkt hatte. Ich meinte ihm etwas Erfreuliches mit dem Einzuge unserer Truppen in Prag zu erzählen, als sein Nachbar, Lieutenant v. Petersdorff, mir kopfschüttelnd zuwinkte; Lieutenant v. Hake war ein Sächsischer Offizier! Jedoch mit seinem Lächeln beruhigte er mich und sagte: „Ich freue mich in Ihrer Stelle, auch interessirt mich der Gang des Feldzuges.“ Auf meine besondere Bitte gönnte er mir dann einige kleine Dienstleistungen, zu denen ich mich erbot, weil er „fühlte, daß es mir lieb wäre.“

Am Abend regnete es noch heftiger, als schon den ganzen Tag, während das Abladen und Unterdachbringen der ankommenden Verwundeten kein Ende nehmen wollte. Die Lazarethgehülfen und Krankenträger reichten nicht aus, es mußten Gardisten und Kürassiere mit zugreifen, und wie hätten sie säumen können, da sie ihre Vorgesetzten, den Hauptmann v. Eisebeck, die Lieutenants v. Berg (Bataillons-Adjutant), v. Kracht (Platzmajor), v. Kautter (Führer eines Garde-Kürassierzuges) und andere Offiziere auch auf diesem Felde immer

vorn sahen? Hier trugen zwei Unteroffiziere einen Oesterreicher, der beide Arme fest um ihren Nacken geschlungen hatte; da huben vier Mann einen noch schwerer verwundeten Sachsen sacht vom Wagen und legten ihn auf ihre untergebreiteten Arme — ein Kürassier trinkt den Verschnachteten und ein Hornist reicht ihm ein Stückchen Brot! — „O felix culpa, quae talem meruit redemptorem!“ (o selige Schuld, die solch eines Verfühners werth war!), ruft Augustin aus; o heilsame Wunden, mochte es hier heißen, die solche Pfleger erwerben! — Wenn du dort, wo die vom Wagen Gehobenen zuerst niedergelegt wurden, einen Mann mit schlichtem grauen Rock und weißem Hut von einem zum andern gehen und das Wort: „Eure Lindigkeit laßt kund sein allen Menschen“ in aller Stille bethätigen sahest, so könntest du die Soldaten flüstern hören: „Das ist Graf Garmer!“

Hauptmann v. Boelzig hatte beim Unterbringen der Verwundeten auf dem Bahnhofe Hülfe geleistet und wurde die Nacht gar krank von dem Anblick und Geruch, dem er sich hatte aussetzen müssen. „Lieber dreimal im Gefecht als einmal im Lazareth!“ sprach die natürliche Soldatenempfindung, und keinem Offizier war die Besorgniß zu verdenken, daß das Bataillon, welches die Noth zu einem Krankenträgercorps formirt hatte, an Schneidigkeit für die Schlacht hier in Königinhof nicht zunehmen würde. Desto löblicher war die unverdroffene Treue, womit Offiziere und Mannschaften einem Dienste, dessen Reglement im Herzen geschrieben steht, jeden Morgen von neuem sich hingaben. Und wenn Hauptmann v. Ratxmer, an welchem jeder Zoll ein Preussischer Soldat ist, mit großem Ernste sagte: seine Schuldigkeit hoffe

er in jeder ihm noch zugeordneten Schlacht zu thun, aber wie früher beim Glase Sect den Krieg herbeizuwünschen, davor möge Gott in Zukunft ihn bewahren — nun, so sind ja für das Füsilierbataillon des 3. Garderegiments die Königgrätzer Tage nicht ärmer an Beute gewesen, wie der glorreiche Tag von Burgersdorf. Nicht mit bei Königgrätz im Feuer gestanden zu haben, war freilich eine empfindliche Entbehrung; jedoch wenn künftig die Kinder fragen: „Papa, wo warst Du denn bei der großen Schlacht?“ so mögen die Väter ihnen erzählen, daß sie da waren, wo der Beruf sie hingestellt hatte, und wo gründlicher als im Gefechtsrausch der Ernst des Krieges zu studiren war. Wie gern hätte ich dieses Thema mit Major v. Barby und Lieutenant v. Gerlach besprochen und das Gedächtniß an jenen fröhlichen Tag in Narhuus (2. Mai 1864) mir erfrischt! Aber zum 2. Bataillon des 3. Garderegiments, welches in der von Königgrätz vorwärts dringenden Armee des Kronprinzen auf dem Marsch war, sollte ich nicht gelangen.

In der Nacht auf den Sonntag wurde ich ins Schwarze = Adler = Lazareth gerufen, wo ein Sterbender das heil. Abendmahl begehrte. Ein großer Tanzsaal war da von Verwundeten vollgeschichtet; der nach geistlichem Besuch verlangende Gardist, ein Pommer aus dem Kreise Demmin, lag unter vielleicht 20 Leidenskameraden oben auf der Musik = Bühne. Ein römisch = katholischer Caplan, mit welchem ich schon mehrmals zusammengetroffen war, kniete am Lager eines Nachbarn des Pommeren; er war's, der diesem die Erquickung des Sacraments nahe gelegt und sich erboten hatte, einen protestantischen Geistlichen rufen zu lassen. An Leidens = und

Sterbestätten findet doch der Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!“ einen Richteweg ins Herz, und es antwortet sich so tröstlich: „In Ewigkeit, Amen!“ Warum haben wir uns diesen Gruß entwenden und entfremden lassen? Ich knüpfte mein Gespräch mit dem Abendmahlsgaste an dieses: „Gelobt sei Jesus Christus!“ und hatte die Freude, in ihm den Sinn zu finden, der dazu evangelisch = lauter und gewiß: „In Ewigkeit, Amen“ spricht.

An dem Sonntage, der mir bei dieser Abendmahls- handlung anbrach, ist mir etwas begegnet, was ich für unmöglich gehalten hätte: es war schon gegen Mittag, ehe ich mich daran erinnerte, daß Sonntag war! Aus einem Lazarethzimmer des Schulhauses war ich ins andere gegangen, hatte mit den Aerzten über einzelne Kranke gesprochen, den Johannitern dies oder jenes Pflege- Bedürfniß gemeldet — und nirgend ein Sonntagszeichen weder für Auge noch für Ohr! Als ich endlich auf den Tag mich besaun, war ich doch recht betrübt, und in der Folge habe ich vor solcher Vergessenheit mich gehütet.

An meine Gemeinde in der Heimath wurde ich an diesem unsabbathlichen Sonntage noch anders als auf diese beschämende Weise erinnert: unser Kirchen- Rendant, der Unteroffizier a. D. Vater, begegnete mir auf dem Markte. Schon vor drei Tagen war er mit mehreren andern Gemeindegliedern bis Maslovied auf dem Schlachtfelde vor gewesen, um mich aufzusuchen und zwei Kisten mit Lazareth = Erfrischungen und allerlei Feld = Lebens- mitteln an mich zu überbringen; ohne mich erreicht zu haben, waren sie umgekehrt, und ich habe die Kisten nicht zu sehen bekommen — doch was schader's? Dem Feldlazareth des 1. Armeecorps, welchem sie dieselben

übergaben, ist gewiß diese Menage = Vermehrung höchst willkommen gewesen, und ich habe auch die befriedigende Nachricht erhalten, daß nichts davon umgekommen ist. Rendant Vater hatte sich bald nach seiner Heimkunft von neuem auf den Weg gemacht, um sich im Felde zur Hülfe anzubieten, wo er hülfefähig sein möchte. Gern hätte ich ihn als Feldküster bei mir behalten, und er war auch bereit dazu; aber ich mußte den Aerzten im Schul-Lazareth, die ihn zum Lazareth = Inspector sich erbaten, Recht geben, daß er auf solchem Posten in Königinhof nöthiger wäre und sich nützlicher machen könnte. Und so blieb er denn da und hat vier Wochen des Amts eines Lazareth = Inspectors treulich gewartet, wie ich aus dem von Dr. Wendt ihm gegebenen Zeugniß zu herzlichster Freude ersehen habe.

Etwas völlig Unerwartetes, eine Feldprediger = Conferenz, bekam mein Quartier am Sonntag = Nachmittage zu sehen. Generalsuperintendent Erdmann von Breslau war über Nachod und Skalitz nach Königinhof gekommen, mit ihm mein alter Universitätsfreund Militär = Oberprediger Reizenstein, und vom Schlachtfelde bei Königgrätz her Feldprediger Büchsel. Mancherlei Erfahrungen tauschten wir aus und wurden über einige Desiderien einig, die General = Superintendent Erdmann an die richtige Stelle zu bringen übernahm. Nur kurz war die Zeit unsers erquicklichen Zusammenseins; Oberprediger Reizenstein setzte noch an diesem Nachmittage seine Visitationsreise fort, General = Superintendent Erdmann und Feldprediger Büchsel gingen nach Trautenau, wohin ich letzterem Gruß und Nachricht an meinen Amtsbruder Feldprediger Fengler mitgeben konnte. Zugleich verab-

redeten wir, daß ich bis Dinstag, an welchem Tage er zurückzukehren beabsichtigte, in Königinhof bleiben sollte.

Eins erlebte ich an diesem 8. Juli in Königinhof, was mir das fehlende Sonntagsgeläut ersetzte, eine goldne Hochzeitsfeier. Aber wie? Stand das Jubelpaar im goldnen Schmuck vorm Altar zum Empfang des besiegenden Segens des HErrn? O nein! nur den greisen Eheherrn sah ich, und der saß an einem Lazarethlager — es war der Generaladjutant Sr. Majestät des Königs, Graf v. d. Gröben, der mit der Gemahlin seines Sohnes Georg, des Commandeurs der 8. Cavallerie-Brigade, zu dessen Pflege herbeigeeilt war. Hier an dem Orte, wohin Gott ihn gerufen hatte, war der treue Vater der segnenden Handauslegung Gottes von Herzen gewiß, für sich und für die seit funfzig Jahren bewährte Genossin alles Segens, womit Gottes Gnade diese Ehe gekrönt hat. „Sollt ich meinem Gott nicht singen, sollt ich ihm nicht dankbar sein? denn ich seh in allen Dingen, wie so gut Er's mit mir mein“ — kein Miffton durfte diese Melodie des 8. Juli stören. „Nicht jedesmal wie es uns lieb, aber immer wie es uns gut ist, handelt Gott mit seinen Kindern,“ wer das weiß, dessen Friede und Freude ist unzerstörlich. Und der geliebte Kranke redete auch so zufrieden und beruhigend von seiner zwar schmerzlichen, aber von schützender Hand ermäßigten Verwundung (unterm Rückgrad), daß die theure Gräfin wohl sagen mochte: „Ja, vor zwei Jahren in Kinkenis war es schwerer.“ Köstlicher als ein Festmahl war mir die Herzensbewir-
thung, die in der halben Stunde dieses Krankenbesuches mir zu Theil wurde. Mit gedämpfter Stimme — im Zimmer nebenan schlummerte der Prinz Anton eben ein

wenig — redeten wir von den Dingen, wovon das Herz so voll war. Von der Preussischen Epoche, welche noch mitzuerleben dem treuen Diener dreier Könige und Eines Königs beschieden worden, wandte sich das Gespräch vergangenen Tagen zu; seit mehr als 25 Jahren lebte mir der Name Gröben im Gedächtniß neben den Namen Gerlach und Schendendorff, und was war es mir werth, dem Manne die Hand reichen zu dürfen, der allen Luthern in Preußen sich befreundet hat durch sein dem seligen Scheibel gegebenes treues Zeugniß: nie habe er einen Menschen gekannt, an welchem es so deutlich wie an diesem Menschen Gottes zu spüren gewesen wäre, daß er in jedem Augenblick unter sich die Hölle und über sich den Himmel offen wußte. — Unvergesslich ist mir der 8. Juli geworden; möchte der nächste nach einem Jahre neuer Güte dem ehrwürdigen Jubel=Ghepaare neues Halleluja in den Mund legen!

Als ich in mein Quartier kam, hörte ich, daß Graf Maltzahn nach mir geschickt hatte: ich sollte sogleich zu einem Sterbenden ins Offizier=Lazareth kommen. Da fand ich denn Lieutenant v. Peterh, denselben, der mir von Ehlum her in schmerzlichster Erinnerung war; er litt furchtbar, doch vielleicht ohne Bewußtsein. Zuweilen, wenn ich ihm Sprüche und Liederverse ins Ohr sagte und über ihm betete, meinte ich wohl zu fühlen, daß er mir leise die Hand drückte; doch sprechen hörte ich ihn nicht mehr. Der Todeskampf währte lange, ich konnte nicht bis zu Ende bleiben; Graf Maltzahn hat seinem jungen Verwandten die Augen zugeedrückt. Dem Begräbniß beizuwohnen wurde mir durch eine unrichtige Bestellung vereitelt, doch konnte ich am Montag Abend

das Grab noch einsegnen. Der armen bekümmerten Mutter kam auf dem Schmerzenswege nach Königinhof in Landshut die Nachricht entgegen, daß der Sohn ihrer Hoffnung schon begraben war. „So sind wir ja mit Ihm begraben durch die Taufe in den Tod,“ ruft die Epistel des 6. Trinitatis-Sonntags über Christengräbern.

Diesen Epistelspruch legte ich in einem Sonntags-Abendsegen den Verwundeten im Brauhaus = Lazareth ans Herz. „Bitte, sagen Sie mir den Vers vom Delblatt noch einmal!“ bat ein Ostpreuße, Winkler hieß er, welschem das zerschmetterte linke Bein abgenommen war, und ich schrieb ihm auf einen Zettel den Vers des Schmoldke'schen Pfingstliedes: „O Geruch des Lebens, der uns nicht vergebens unser Herz erquickt! Dieses Delblatt fühlet, daß man Eindrung fühlet, wenn das Kreuze drückt; es gibt Kraft und Lebenssaft, wenn es wohl wird aufgebunden, heilt es alle Wunden.“

Unter den vielen heute in Königinhof Angekommenen, welche patriotische Gaben ins Feld brachten, waren auch Commerzienrath Fürst aus Berlin und Oberbürgermeister Winter aus Danzig. Danziger Truppen standen hier in der Böhmischen Stadt; unter allen Garnisonsorten des Landes wohl keiner hat sich die Freude nehmen lassen, verkörperte Grüße an die heimischen Bataillone und Schwadronen zu senden, und Danzig's Gruß war gewichtig. Eine Stunde lebhafter und lehrreicher Unterhaltung brachte mir dieser Besuch bei meinen beiden Quartiergönnern ein, und es war spät als ich mich schlafen legte. Nicht ohne Schwierigkeit ging dies heute Abend von statten. Hauptmann v. Nagmer's Pudel, der zweimal

mit im Gefecht gewesen war und vor Königinhof zu den Füßen seines Herrn mitten im Feuer eine Weile ruhig geschlafen hatte, erkannte mich zwar als legitimirten Inhaber einer Schlafstelle in der Nähe des Bettes an, welches er mit klugen treuen Augen bewachte — kein Fremder durfte es anrühren; aber dafür beanspruchte er einen Platz auf meiner Schlafdecke, und nur der Befehl seines Herrn bewegte ihn zum Herunterrücken bis ans Fußende.

Von meinen Lazareth-Erfahrungen am Montag will ich zwei erzählen. Im Oesterreichischen Lazareth (vergl. oben S. 28) fand ich in der Scheune zwei lutherische Slovaken, die beide dem Tode ganz nahe waren. Als ihnen durch einen Ungar, der zum Dolmetschen sich gern hergab, verständlich gemacht worden war, wer ich wäre, begehrte der eine das heilige Abendmahl, der andre nickte nur und flüsterte undeutliche Worte. Diesen zuerst fragte ich (der Ungar versprach mir getreue Uebersetzung): „Seufzest du: Gott sei mir Sünder gnädig! und verlangst dich nach dem Leibe und Blute Jesu Christi zur Stärkung deines Glaubens an die Vergebung der Sünden?“ Er bewegte die Lippen, doch kein Laut war hörbar; zugleich aber machte er mit den Händen, die er nicht mehr heben konnte, ein Zeichen, welches wir richtig verstanden: wir sollten ihm die Hände falten — dankbar nickte er uns zu. Das war Ja's genug auf die Beichtfrage und mit Freudigkeit reichte ich ihm, wie hernach dem andern, das Sacrament. Ein dritter Sterbender, ein lutherischer Siebenbürge, lag in einem Hause auf der andern Seite des Hofes; ich hatte mit ihm gebetet und versprochen, gleich nach der Abendmahlshand-

lung mit seinen Kameraden wiederzukommen; aber in dieser Viertelstunde war er gestorben! — O Gott, wie sah es aus auf dem Lazarethhofe: zwei abgenommene wachsfarbene Beine und ein Arm lagen da an der Thür, nur halb in Leinwand gewickelt, blutgefärbtes Wasser hatte weithin den Boden geseuchet, die Aerzte legten eben ihre besudelten Schürzen ab — ich kam mir recht gestumpft vor, daß mir der Anblick nicht noch viel schauerlicher war. Aber ohne diese abhärtende Gewöhnung an Ekel- und Grauenhaftes — wer vermöchte da seines Berufs in Lazarethen zu warten? Noch einmal besuchte ich hier den lieben Hauptmann Marič; „nicht besser,“ mußte er wieder auf die Frage antworten, wie es ihm ginge, aber stiller zufrieden wurde er täglich.

Auf dem Markte begegnete ich einem höheren Oesterreichischen Offizier, der mich aufforderte, ihn ins Schul-Lazareth zu begleiten, wo in einem Zimmer der zweiten Etage unter seinen 16 verwundeten Kameraden ein — gestern angekommener — Protestant nach geistlichem Zuspruch verlangte. Er selbst, Oberst v. Güntosft, vom Regiment Mecklenburg, war nur leicht am Kopfe verwundet, jedoch auf seinen Wunsch einstweilen hier im Lazareth geblieben, um an der Pflege seiner Kameraden Theil zu nehmen. Den Reisefähigen unter den Oesterreichischen Offizieren in Königinhof war an diesem Morgen die Erlaubniß Sr. Majestät des Königs bekannt gemacht worden, daß sie in ihre Heimath sich begeben dürften, wenn sie das Versprechen gäben, in diesem Kriege nicht mehr gegen Preußen dienen zu wollen. Hierüber fand ich die Herren im Schul-Lazareth im eifrigen Gespräch begriffen. Die meisten waren der Meinung, daß sie

ohne Bewilligung des Kaisers das geforderte Versprechen nicht geben könnten; abgesehen von Gewissensbedenken dagegen, würden nur die Begüterten unter ihnen, welche schlimmsten Falls auch ohne Pension leben könnten, in der Lage sein, von einer an solche Bedingung geknüpften Erlaubniß Gebrauch zu machen. An seinem niederdeutschen Dialekt erkannte ich bald den Kranken, der meinen Besuch gewünscht hatte. Es war ein Hannoveraner, Graf Kielmansegge, Oberlieutenant im Regiment Großfürst Thronfolger von Rußland. Die Aerzte hatten ihm erklärt, daß die Amputation seines rechten unterm Knie zerschmetterten Beines zur Erhaltung seines Lebens durchaus nöthig wäre; er wollte aber lieber sterben, als — noch so jung! — durchs Leben hinken. Nach ernstem Zureden gelang es mir sein Herz zu treffen und ihn zu überzeugen, daß es seine Christenpflicht wäre, sich dem ärztlichen Ausspruche zu unterwerfen; nur wünschte er noch einen andern Arzt zu consultiren. Als er jedoch hörte, daß Dr. Middeldorpff in Königinhof wäre (es fand sich hernach, daß Graf Kielmansegge von demselben schon besucht worden war, ohne seinen Namen gehört zu haben), erklärte er sich bereit, dessen Rath zu befolgen. Ich ging sogleich in Dr. Middeldorpff's Quartier und traf ihn glücklicherweise zu Haus; gegen Abend holte ich mir dann den Bescheid, daß am folgenden Vormittage die Amputation geschehen würde, und den Kranken fand ich in gefaßter und ergebener Stimmung. Um 7 Uhr früh versprach ich wiederzukommen und ihm das heil. Abendmahl zu reichen. Das hab' ich denn auch gethan, und er nahm das Wort des Heilandes an alle Mühseligen und Beladenen: „Kommt her zu Mir, Ich will euch

erquickten“ mit herzlichster Begier und zu großem Troste an. Noch weiß ich nicht, ob er am Leben geblieben ist; aus einem Briefe des Forstmeisters Graf Kielmannsegge in Misburg bei Hannover, an welchen ich im Auftrage seines Neffen geschrieben hatte, habe ich nur erfahren, daß ein anderer Verwandter (doch ohne den kleinen elfjährigen Willy, welchen der Bruder so gern gesehen hätte) zu ihm hinreisen wollte. Wie würde ich mich eines Wiedersehens mit dem so mir Bekanntgewordenen freuen — nun, wenn nicht hier, so gebe es uns Gott dort, im Lande der Ewiglebenden!

Als ich im Mühlen-Lazareth den Bescheid von Dr. Middeldorppff über Graf Kielmannsegge mir holte, traf ich im Inspectorzimmer mit Gräfin Pfeil aus Gnadenfrei zusammen, die mit einer Schwester aus dem dortigen Schwesternhause und mit einer Breslauer Diaconissin von Skalitx kam und nach Horscheniowes unterwegs war, hilfsfreudig und thatfrisch, wie immer. Freundlich bot sie mir einen Platz in ihrem Wagen an, da sie hörte, daß ich auf dem Wege nach Horschitz noch einmal das Schlachtfeld besuchen wollte, und nachdem ich ihr beim Quartiersuchen in einem leerstehenden Hause hatte behülflich sein können, verabredeten wir die Stunde der gemeinsamen Abfahrt auf Dienstag Vormittag 11 Uhr.

Am Montagabende wurden die Truppen in Köninghof alarmirt. Auf der Straße nach Josephstadt waren am Nachmittage mehrere Colonnenwagen überfallen worden, 8 Pferde todtgeschossen und die dazu gehörigen Fuhrleute verschwunden; man erfuhr nicht genau, ob der Ueberfall von Oesterreichischen Soldaten oder von herumstreifendem Gesindel gemacht wäre. Unsere Vor-

posten hatten zwei Gefangene eingebracht, deren Aussagen auf einen beabsichtigten Ausfall der Oesterreicher aus Josephstadt schließen ließen, und obenein hatte man bei anbrechender Dunkelheit auf dem Königinhofer Kirchturme vier Lichter bemerkt, die plötzlich angezündet und schnell wieder ausgelöscht wurden. Die Stadt wurde gesperrt, Patrouillen durchzogen die Straßen, verdoppelte Posten wurden nach Schurz hin ausgestellt u. s. w. „Ich zittere meiner Seele wie Espenlaub,“ hörte ich einen Geschäftsmann im Gedränge vor einem Gasthause sagen; freimüthiges Geständniß! Uebrigens war die Situation wirklich nicht einladend, und ich dachte daran, unter Umständen auf das Oesterreichische Offizier-Zimmer im Schul-Lazareth mich zurückzuziehen. Doch kam Hauptmann v. Boeltzig gegen 2 Uhr früh ins Quartier zurück mit der Nachricht, daß „nichts losginge,“ und wir schlossen noch etliche Stunden ganz ruhig.

Dinstag Vormittag — nachdem ich Graf Rielmans-egge bedient hatte — nahm ich Abschied von den Lazarethten, ach! von wie vielen, deren großer Abschied nahe war! Eine Kaiserswerther Diaconissin im Brauhaus-Lazareth erzählte mir von dem selig-stillen Sterben eines Preußen (vom 27. Regiment), mit welchem ich am Sonntag Abend gebetet und ihm das heilige Abendmahl gereicht hatte. Im Offizier-Lazareth traf ich Major Schwager (vom 66. Regiment) eben reisefertig; zwar genirte ihn der Streifschuß am Halse noch etwas, aber er hatte sich den Aerzten entwunden, um dem Lazarethe felldwärts zu entkommen, und ich freute mich, ihm Grüße an einen Regimentskameraden mitgeben zu können, den von Angesicht zu sehen ich kaum mehr hoffte; aber es ist mir doch

noch geglückt. Oberst v. Obernitz und Major v. Erdert hatte man in das Johanniter-Depot-Haus neben der Kirche hinübergetragen; nicht noch einmal sollten sie einen Kameraden in ihrer Nähe mit dem Tode ringen hören, und Graf Maltzahn hatte dort schnell ein Lazarethzimmer für sie einrichten lassen. „Um meiner Familie willen danke ich Gott, daß es doch so um mich steht,“ sagte Oberst v. Obernitz, als ich ihn zuletzt in Gottes gute Hand befehl — möchten doch diese Zeilen, wenn sie ihm zu Augen kommen, einen Genesenden begrüßen! — Endlich ging ich noch einmal ins Mühlen-Lazareth. Einige, mit denen ich noch gestern nicht ohne Hoffnung für ihr Aufkommen gesprochen, waren doch über Nacht gestorben, auch einer von denen, für die ich Briefe an die Ihrigen in der Heimath geschrieben hatte. Es starben vornehmlich viele Amputirte in diesen Tagen; die ausgestandenen Strapazen vor ihrer Verwundung hatten ihnen nicht Kräfte genug zum Verwinden der den ganzen Organismus erschütternden Operation übriggelassen, und doch nöthigte der drohende Brand zum Versuchen des letztmöglichen Rettungsmittels. Der scheußliche Eitergeruch in nächster Nähe der Verwundeten war mir an diesem Morgen besonders schwer zu überwinden (Kalmus im Munde that mir sonst gute Dienste); mit respektvoller Bewunderung denke ich an die dienenden Schwestern, welche in dieser Luft von Morgen bis Abend zubrachten und mit stets gleicher Freundlichkeit den Kranken Handreichung thaten. — Von Herrn von Brauchitsch hatte ich gestern Abend gehört, daß die Hoffnung für des Prinzen Anton Leben immer schwächer würde. Da ich Aussicht hatte, nochmals ins Hauptquartier der Zweiten Armee gelangen,

ließ ich mich bei dem Prinzen melden, und indem ich leise ans Bett trat, nannte ich den Namen des Erbprinzen Leopold und fragte, ob ich an denselben irgend einen Auftrag mitnehmen dürfe? „Nur tausend Preussische Hohenzollern = Grüße!“ sagte der noch immer ritterlich blickende Prinz und dankte „von Herzen,“ als ich Gottes gnädigen Beistand ihm wünschte.

Es hatte schon 11 geschlagen, als ich wieder in die Stadt kam, und eilends mußte ich mich bei meinen freundlichen Wirthen verabschieden. Mehr als Mühe haben sie mit mir gehabt, Gott lohn's ihnen! Beim Fahren der ersten halben Wegstrecke zwischen Stadt und Bahnhof wurde ich erst gewahr, von wie großem Glück ich zu sagen hatte, daß ich hier bei einem abendlichen Ritte nach dem Bahnhof = Lazareth nicht in einen Graben gestürzt war. Ueberhaupt, wie man von Kindern wohl recht sagt, daß keins groß würde ohne seinen Schutzengel, so läßt sich der 121. Psalm nirgend sichtlicher erfahren als im Felde.

5.

Nachlese in den Lazarethen des Schlachtfeldes bei Königgrätz.

In den vier Tagen meines Aufenthalts in Königshof hatte es bei kühlem Wetter anhaltend geregnet: das war ein gütiges Geschenk vom Himmel, denn unter brennender Julisonne wäre der Lazarethtyphus bald ausgebrütet gewesen. Heute (10. Juli) gegen Mittag klärte es sich auf, und wir hatten in der anmuthigen Elbland-
schaft eine gar angenehme Fahrt. Den Stößen des feldmäßigen Plantagens auf zerfahrener Straße begegnete auch Gräfin Pfeil mit ruhigem Feldbewußtsein, und die eben durchlebten Tage hatten unsere Gespräche hinlänglich bereichert, um uns keine Zeit zum Empfinden von mancherlei Entbehrungen zu lassen. In Skalitz hatte Gräfin Pfeil ein dankbares Feld pflegender Thätigkeit gefunden und schilderte die dort angetroffene bittere Noth, aber auch die süße Nähe der milden Gotteshülfe in herzbewegenden Zügen. Wie hatten die Kranken von ihrer liebevollen Pflegerin so dankbar-wehmüthigen Abschied genommen, namentlich ein junger Preussischer Offizier, in welchem der Sinn wach geworden war für die Nähe des um ihn werbenden Seelenfreundes — „o mein

Herr Jesu Dein Mahesein bringt großen Frieden ins Herz hinein." Gern würde Gräfin Pfeil mit ihren beiden Mitarbeiterinnen in Skalitz noch länger geblieben sein, jedoch sammt dem Feldprediger Gerhard, der mit zwei andern Schwestern in einem zweiten Wagen gestern von Königinhof schon vorangefahren war, folgte sie einem Rufe der Krankenpflege-Oberen nach den Lazarethten des Schlachtfeldes bei Königgrätz.

In Siebogib fuhren wir an einer eben zum Appell angetretenen Compagnie des Oberschlesischen Infanterie-Regiments 22 vorbei, und Olager Bekannte begrüßten die Gräfin. Die Mannschaften sahen schmutz und frisch aus, trotz einer unruhigen Nacht, die sie hinter sich hatten, denn über alle elbabwärts gelegenen Cantonnements hatte der gestrige Lärm sich erstreckt. Wie umherschweifendes Raubgesindel die Gegend unsicher machte, davon hörten wir hier einige Beispiele erzählen, die zum Reisen im einsamen Friedenswagen wenig ermutigten, und nicht ungern nahmen wir die zwei Mann Bedeckung an, welche uns der Compagnieführer bis nach Dubenetz mitgab. Von da ab fuhren wir auf wegsamerer Straße.

Schon mehrmals waren wir Wagenzügen mit Verwundeten begegnet, und jedesmal freute ich mich, aus meinem im Königinhofer Johanniter = Depot frisch gefüllten Vorrath Erquickungen mittheilen zu können. „Ne vino, raději ocel!“ was das hieß, hatte ich gelernt, denn die Böhmischn Verwundeten haten oft so: „Nicht Wein, lieber Essig!“ In dem Dorfe Hustirau kam uns wieder einer von den langsam daherschleichenden Wagenzügen entgegen, und die Dorfleute brachten Töpfe und

Eimer voll frischen Wassers vor die Thür an die Straße. Ich war mit Bereiten des beliebten Mischtranks, Weinessig und Wasser, beschäftigt und hatte meine Reisetasche offen unter einen Baum gelegt, als ein Oesterreicher, in welchem ich an seinen drei Kragensternen einen Feldwebel erkannte, mich an den Wagen heranwinkte und mir zuraunte: „Geistlicher Herr, geben Sie Acht auf Ihre Tasche, die Leute hier stehlen wie die Raben!“ Davon konnte ich ein Lied singen, erwiderte ich, aber doch nähme es mich Wunder, aus seinem Munde dergleichen über seine Landsleute zu hören. „Landsleute?“ entgegnete er und hub stolz den Kopf, „ich bin ein Maghar und der Kaiser von Oesterreich ist mein König; aber mit dieser Böhmischen Bande habe ich nichts zu schaffen.“ Des Kaisers Rock ist zu eng zur Völker-Uniform!

Erst gegen Abend kamen wir in Horscheniowes an. Im Johanniter-Quartier fanden wir Baron von Nict-hofen (auf Carlowitz), dessen Thätigkeit im Felde nach dem Worte schmeckte: „Alles, was dir vorhanden kommt zu thun, das thue frisch.“ Diese Frische reizte mich, ohne Säumen in die Lazarethe zu gehen. Ein Stabsarzt (Civilarzt aus Kosten) war endlich an diesem Dinstage in Horscheniowes eingetroffen; auch die letzte Section des Schweren Feldlazareths vom 6. Armee-Corps hatte am Sonntage von hier abrücken müssen, um dem Vormarsche der Armee zu folgen, und die 300 Kranken vermifsten schmerzlich die ebenso geschickte als unermüdliche Hand des Stabsarztes v. Garotzki. Die beiden (von Baron v. Nict-hofen hier stationirten) freiwilligen jungen Aerzte hatten inzwischen nach Vermögen Hülfe geleistet.

Lebensmittel und Erfrischungen trafen nun täglich ein, und die Küche im Neben=Schloß=Lazareth litt nicht mehr Mangel am Nöthigsten. Zu der Hälfte von Verwundeten, die ich nicht wiederfand, gehörten einige dreißig Begrabene; die übrigen waren nach Königinhof und die transportabeln Preußen von da in Heimath=Lazarethe befördert worden. Unter denen, welche ich wiederfah, war auch Pr.=Lieutenant v. Panwitz, nun in der besten, nämlich in mütterlicher Pflege, und auf dem Gesicht der lieben Pflegerin las ich gleich beim Eintreten, daß Hoffnung die Sorge durchsüßte. Gott kann auch große Dinge thun, Ihm sei der freudige junge Held befohlen, der bei Ehlum mit seinem Degen einen würdigen Nachtrag zur Geschichte seines bei Eypel bewährten Regiments (Franz) geschrieben hat. — Bequemerer Lager hatte man nun den meisten Kranken bereiten können; lagen auch nur wenige in Bettstellen, so fehlte doch keinem der Strohsack, das Strohkissen und die wollene Decke. Die Dorfkirche hoffte man noch im Laufe der Woche räumen zu können — an „Gottesdienst“ hatte es hier wahrlich nicht gefehlt in diesen acht Tagen seit dem 3. Juli. An die Verwundeten, welche zum Lesen Lust hatten — und die mit fieberfreiem Kopf hatten alle Lust dazu — theilte ich Soldaten=Tractate aus, wovon ich einige wirklich gute zu geben hatte (z. B. Zieten's Lebensgeschichte, Gottlieb der Kriegereservist, der brave Soldat oder Peter Lohbe's Lebensgeschichte), auch eine deutsch und polnisch zu lesende Erzählung: „Der Herr Jesus rettet im tiefen Wasser durch einen Strohhalme eines Menschen Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit,“ von meinem lieben Amtsbruder Kellner. Neue Testamente und Psalter habe ich

in der Regel nur an solche gegeben, welche mir versicherten, daß sie ihr eigenes Exemplar verloren hätten, und derer waren leider wenige. Es ist eine beschämende Erfahrung, daß die katholischen Soldaten die Gebetbücher ihrer Kirche (zuweilen wohl auch Thomas a Kempis) häufiger gebrauchen als die protestantischen die heilige Schrift. Recht vermißt habe ich eine passende Sammlung von Lazareth-Liedern, woran in unserm Kirchenlied-schatze doch kein Mangel ist. Auch das sonst treffliche „Gebetbuch für christliche Kriegerleute“ („Schwert und Schild“) von P. Raumann ist in dieser Hinsicht ungenügend. Wer wüßte nichts davon, welche Macht das Lied mit seinem erlebten und in die Tiefe des Gemüths getauchten Worte Gottes in Stunden der Heimsuchung hat! Besonders die von Jugend auf bekannten Lieder wirken zum Segen auf im Gedächtniß derer, die von der gewaltigen Hand Gottes ergriffen und „vom Volke besonders“ genommen sind. Die Preussischen Schulregulative, eins der bestverleumdeten Werke des Königs Friedrich Wilhelm IV, unterweisen im Säen eines Samens, der auch in den Feldlazarethen der Armee zu vieler Frucht aufgehen mag.

Gräfin Pfeil hatte für die nächste Nacht mit den beiden Schwestern in dem Wirthshause sich einlogirt, wo vor 8 Tagen der Kronprinz sein Quartier genommen, und nach Baron v. Rithofen's Anordnung bezog ich in demselben Hause — der anwesende Wirth war ein betriebsamer Böhme von zweifelhafter Zuverlässigkeit — einen Saal, der noch Spuren von einer neulichen Dorfifestlichkeit zeigte, einen bekränzten, buntgemalten Böhmischen Löwen über der Thür u. dergl. Eben wollte ich im Johanniter-

Quartier Gutenacht sagen, als Baron von Nichtthofen vom Sergeanten der Lazareth-Wache gebeten wurde auf den Schloßhof zu kommen, wo elf Arretirte eingebracht wären. Nicht Oesterreichische Soldaten, sondern zerlumpte Gestalten fanden wir da stehen, die Hände auf den Rücken gebunden, und ein Gefreiter vom 58. Regiment berichtete Folgendes. Mit drei Kameraden, welche von einem Gefangenen-Transport auf dem Rückwege zum Regiment sich befanden, war der Gefreite gegen Abend aufs Schlachtfeld hinausgegangen. Am Rande eines Waldes bemerkten die Preußen einen Haufen von Land- leuten, von denen einige Gewehre in der Hand hielten, andere mit Zusammenraffen von Mänteln, Mützen, Hem- den, Stiefeln und sonstigem Tornister-Inhalt sich be- schäftigten. Die vier Preußen — nur mit ihrem Seiten- gewehr bewaffnet — gehen auf den etwa 20 Köpfe zählenden Haufen zu und hören (einer von ihnen war ein Pole), wie Böhmische Flüche und Drohungen gegen sie laut werden, ja! es fällt ein Schuß und die Kugel zischt ihrer einem ums Ohr. Der Gefreite, ein ange- hender Corpsführer, überblickte rasch die Situation und ging mit seinen Kameraden langsam seitwärts bis hinter eine Waldzunge, dann ging's windesschnell nach Horsche- niowes, und mit ihren Gewehren, begleitet von 6 Mann der Lazarethwache, kehrten sie ebenso geschwind zu dem etwa $\frac{1}{4}$ Stunde vom Dorfe entfernten Walde zurück. Da knallt es ihnen aus dem Gebüsch entgegen, und nur der Ruf eines Kameraden: „Bück dich!“ entzog den an der Spitze gehenden Gefreiten einer auf ihn gezielten und über seinen Kopf hinpfeifenden Kugel. Die 10 Sol- daten feuerten etlichemal in den Wald hinein, zogen sich

dann auf je 50 Schritt auseinander und suchten im Lauffschritt den Wald ab, wobei es ihnen gelang 11 Conforten der Bande einzufangen, nebst einem zwölfjährigen Knaben, der fertig Deutsch sprach und diejenigen bezeichnete, welche geschossen hätten. Einer war mit dem noch warmen Gewehrlaufe in der Hand gefaßt worden, die andern hatten die Gewehre fortgeworfen. Bei mehreren fanden sich Patronen in den Rocktaschen, bei einem alten Graukopf einige Duzend Zündnadel-Patronen im Armel. Baron von Nictthosen ließ die Arretirten, welche stockstumm sich verhielten — nur einer heulte und be-theuerte Böhmisch seine Unschuld — in einen wohlverwahrten Pferdestall einsperren, den Knaben aber auf der Wache behalten. Die zehn im „Gefecht“ gewesenen Soldaten, besonders der Gefreite, wurden wegen ihres braven Verhaltens belobt, aber auch ermahnt zu gewissenhaftem Zeugniß, wo es sich um den Hals der Delinquenten handelte. Am andern Morgen wurden die Verhafteten nach Medelitz transportirt. In Horschitz habe ich hernach gehört, daß Major v. Colomb (vom 22. Regiment) ihrer vier zum Strange verurtheilt habe. Sind die Schuldigen hingerichtet worden, so rede Niemand von Härte oder Grausamkeit; gefühlige Barmherzigkeit ist in solchem Falle wirkliche Unbarmherzigkeit nicht nur gegen die Freunde, deren Leben durch weiches Hingehenlassen von Verbrechen aufs Spiel gesetzt wird, sondern auch gegen die Feinde, die dadurch zu noch größerer Frechheit eingeladen werden und am Ende viermal vier statt vier an den Galgen liefern.

In der Nacht auf Mittwoch war Gräfin Pfeil unwohl geworden — sie sagte wohl, mit vom Heimweh



nach ihren Kranken in Skafitz — und reiste gleich nach dem Frühstück ab, um zu Haus sich zu erholen und zu warten, ob Gott sie aufs neue irgendwo anstellen wollte. Die beiden Schwestern fanden in Horscheniowes vollauf zu thun; die zwei andern, welche mit Feldprediger Gerhard im Laufe des Tages eintrafen, waren für eins der benachbarten Lazareths bestimmt. Feld = Prediger Gerhard selbst hat zu reicher Thätigkeit viele Wochen lang seine Station in Horscheniowes behalten. Wie viel anders war es diesmal hier im Johanniterhause als vor acht Tagen! Fräulein v. Biemiezka aus Reife, welche die Aufsicht über die Lazarethküche übernommen hatte, ließ auch die Krankenpfleger, leibliche und geistliche, nicht darben.

Eine recht traurige Nachricht erhielten wir an diesem Morgen von Swietj: Pr. = Lieutenant Thomas (vom Schlesiſchen Feld = Artillerie = Regiment) war an seiner Brustwunde, die er auf einem Patrouillengange durch Selbstentladung seines Revolvers davongetragen, gestern Abend gestorben. Ohne Gottes Willen entladet sich freilich kein Revolver selbst, das ist für die Hinterbliebenen tröstlich; aber ein Unglücksinstrument ist diese fremdländische Waffe, die ihren Führer mehr gefährdet als beschützt.

Nach einem Morgenbesuche im Schloß = Lazareth fuhr ich nach Maslovieb, dem Dorfe, welches die Garde mit herrlicher Bravour dem Feinde entwand, um von hier aus zum Sturme auf Ehlum vorzugehen. Ringsumher sah man noch, wie hier gekämpft war! Trümmer- und Schutthaufen auf vielen Brandstätten bezeichneten den heißen Opferweg der Preussischen Bataillone unter dem Hagelwetter der Oesterreichischen Batterien, welches

nun von Dohalitx und Gistowes wegziehend über das Feld nordöstlich von Chlum sich ausschüttete. Ein netter junger Mensch, der mich in die Lazarethhe begleitete, erzählte mir, wie er dort in einem Keller sieben lange Stunden zugebracht hätte; erdbebenartiges Gefrach hätte ihn beinah taub gemacht, ihm wäre zu Muth gewesen, als bräche der jüngste Tag herein. Dieser junge Mann, ein Müllergesell, der in Deutschland und Ungarn weit gereist war und fünf Sprachen — Böhmisches, Magyarisch, Polnisch, Serbisch und Deutsch — fertig redete, ist mir in den Paar Stunden recht lieb geworden. Gescheidt, gefällig, offenherzig — einen so liebenswürdigen Böhmen habe ich sonst nicht kennen gelernt. An der Weise, wie er mit den Verwundeten umging, die er oft besuchte, merkte man, daß sein Herz etwas verstand von der Einen Sprache, die der heilige Geist die Kinder Gottes lehrt. Solch einen Dolmetscher hätte ich gern allenthalben gehabt! Ueber die Lug- und Trug-Gespinnste, wovon wie vom Altenweibersommer die Böhmisches Luft voll war, sprach sich dieser Gzeche bei aller Anhänglichkeit an sein mütterliches Volk mit seltener Verständigkeit aus. Es war, wie sich im Gespräch ergab, ein älterer Bruder jenes im Walde bei Horscheniowes gestern eingefangenen Knaben.

Auf zwei großen Bauerhöfen lagen Verwundete, größtentheils Oesterreicher, in Scheunen und Stuben, außerdem einzelne in fünf oder sechs Häusern. Auf dem einen Hofe hatten die Aerzte eben eine schwere Operation vorgenommen, und ich schloß dem halbbohnmächtigen Einarmigen etwas Malaga ein. Fürchterliche Verwundungen bekam ich hier zu sehen, ich will sie ungeschildert lassen.

Rührend war die Dankbarkeit der armen Menschen, besonders der Italiener, deren drei hier in einer Scheune lagen, für jede kleine Erquickung. Zum Glück hatte ich etliche Brote mitgebracht — an eßbarem Brot fehlte es in Maslovied seit vierundzwanzig Stunden — die ich in Schnittchen vertheilen konnte, mit dem Versprechen, daß noch heute von Horscheniowes eine Fuhrre mit Brot geschickt werden sollte. Ein Deutscher Ungar, dem ich eine Cigarre gab, rief mir nach: „Hunderttausendmal Dank!“ Wie oft hab' ich daran gedacht beim Cigarrenrauchen, was doch nur „gut und unverwerflich“ ist, weil es mit Dankagung geschehen kann — (1 Tim. 4, 4). In der kleinen Stube eines gutmüthigen Häuslers, Namens Kadetscha, fand ich einen durch die Brust geschossenen Oesterreichischen Offizier, Graf Ratterburg, dessen Ende nahe war; er wußte es und trug mir auf, den Pfarrer von Horscheniowes zu ihm zu bitten. Noch am selben Nachmittage hat er die Sterbesacramente empfangen und ist wohl bald darauf gestorben.

Mit den in Maslovied thätigen Aerzten von einem Schweren Feldlazareth des 1. Armee = Corps, die mich zum Frühstück einluden, namentlich mit Stabsarzt Pfeiffer, hatte ich ein inhaltreiches Feldgespräch. Mit Windsbrautschnelle hatte dieser Feldzug begonnen, ja sein Anfang war eigentlich sein Ende zugleich; das ging über alle Feldherrn = Erwartungen, und begreiflich war der augenblickliche Mangel an Lazarethbedürfnissen, in Maslovied besonders an Gyps und Chloroform, zumal die Oesterreicher die Sorge für ihre Verwundeten = Massen gänzlich auf die Schultern der Preußen wälzten — après nous le déluge! Men-

schönen Leben, sagt man, wären in Wien wohlfeile Waare; aber doch mögen die Gegner der Genfer Convention sich schämen gelernt haben.

Ein merkwürdiges Beispiel von der zähen Leidenfähigkeit mancher Menschen hörte ich hier erzählen. Ein durch beide Knieen geschossener Oesterreicher hatte in einem Kornfelde unaufgefunden sechs Tage gelegen, zerriebene Aehren und Pfützenwasser seine einzige Nahrung, während in seinen Wunden Maden entstanden — und doch hielten es die Aerzte für möglich, daß er am Leben bliebe.

Als ich auf einer Bank vor dem Hause des guten Radetscha saß und mit meinem Dolmetscher, dem Müllergesellen, mich unterhielt, ging eine Frau vorbei, die mich: „Guten Morgen, Herr Pastor!“ grüßte — eine Oberwaldenburgerin, welche mit einer Tracht Lebensmittel im Handkorbe ihrem Manne, einem Unteroffizier vom 22. Regiment, bis vor Königgrätz nachgepilgert war. Sie meinte, ich sähe „ganz verhungert“ aus, und mager war ich wirklich in diesen zwölf Tagen geworden. Aber mehr noch müde; in Horscheniowes schlief ich an diesem Mittage bei Tisch mehrmals ein, wiewohl wir einen ermunternden Gast, den Johanniter Graf Schlabrendorff, bei uns sahen.

Da Feldprediger Gerhard in Horscheniowes blieb, so entschloß ich mich, gleich heute mit Baron von Richthofen nach Horschtz zu fahren. Beim Lebwohl-Sagen erquidte mich der erkenntliche Abschiedsblick eines armen einarmigen Grenzers, der nur mit den Augen mir verständlich sprechen konnte — ja, Wohlthun ist doch Wonne! Auf der Pfarre besuchte ich noch einmal zwei Oesterreichische Offiziere,

Ober-Lieutenant Hohn und Lieutenant v. Chabert, die das blutige Vorspiel zur Königgräzer Schlacht bei Jitschin miterlebt hatten und voll waren von Bewunderung des Preussischen „Anpackens;“ allerdings meinten sie, Clam-Gallas hätte aus gewissen Ursachen an dem Tage seine Sache noch etwas schlechter gemacht als bei Magenta.

Auf dem Wege nach Horschitz kehrten wir gegen Abend in Cerekwitz ein. Das war also das Schloß, wo Oberst v. Zychlinski mit seinen Siebenundzwanzigern auf den Tag von Königgrätz ausgeruht hatte wie vor einer Löwengrube. Viele, ach! wie viele von denen, die von hier an jenem Morgen nach Benatek aufbrachen, so lebensfrisch und kampfesfroh, schiefen nun unter den Rasenhügeln da drüben, und wie viel andre herbergte das Schloß auf den langen Reihen von Schmerzenslagern in den weiten Räumen! 26 und 66, 27 und 67, diese Nummern — nebst der 4 der Jäger und Artilleristen — waren am reichlichsten vertreten im Schloß-Lazareth zu Cerekwitz, dem besteingerichteten von allen, die ich besucht habe. Auch an geistlicher Pflege war kein Mangel; da Feldprediger Stosch fast täglich die Kranken besuchte. Oberstabsarzt Spiering forderte mich auf, mit einem der verwundeten Offiziere vom 27. Regiment, Hauptmann v. Westernhagen, dessen Ende er nahen sah, in der Weise zu reden, daß ihn der Tod nicht unvorbereitet träfe. Herzlich schwer wurde mir diesmal der Dienst, zu welchem ich schon an manchem Sterbebette berufen war, denn bei der ersten leisen Andeutung sagte der Kranke — ganz in dem Lebensgefühl, welches bei Lungenleidenden gewöhnlich erst mit dem letzten Athemzuge erlischt: „Ich glaube auf Besserung doch noch hoffen

zu dürfen.“ Dann, als ich weiter redete, sah er mit unbeschreiblich wehmüthigem Ausdruck mich an und sagte: „Steht es so um mich? Nun, wie Gott will. Bitte, dann telegraphiren Sie an meine Frau, ich wünsche, daß sie zu mir kommt.“ Dr. Spiering gab mir ein Attest ans Telegraphenamt in Horschitz mit, und die Depesche ging auch noch am Mittwoch Abend ab; aber Frau von Westernhagen, die sich von Halberstadt sofort auf den Weg gemacht hatte und von Bischofswerda aus (Freitag Mittag) telegraphirte: „Ich bin spätestens morgen früh dort,“ sie kam doch zu spät! Schon in der Nacht von Donnerstag zum Freitag war ihr geliebter Mann gestorben, tief betrauert auch von allen Leuten seiner Compagnie, die mit zutrauensvoller Liebe an ihm hingen. — Ein Regiments-Kamerad Herrn v. Westernhagen's, Hauptmann Diez, verschlief eben eine Stunde seiner Schmerzen, als ich leise an seinem Bett vorüberging; bald sollte er seinem erlösten Leidensgefährten nachfolgen. Der Name Cerekwitz redet von viel Ehren, aber auch von viel Thränen in der Geschichte des 27. Regiments. Eine Rose im Schloßgarten mußte ich mir doch abbrechen, nein zwei, eine weiße und eine rothe — die bedeuteten mir etwas.

Als ich vor die Parkthür kam — wer hielt da? Baron v. Zedlitz-Bischkowitz, der Flensburger „Lazareth-Papa“ — das war ein fröhliches Wiedersehen! Baron v. Nitchhofen und ich setzten uns mit in den Wagen mit dem rothen Johanniterkreuz, der nicht viel Ruhetage hatte, und unter Freuden- und Leidens-Gesprächen die beide auf dem Königgräzer Schlachtfelde ergiebigen Quellgrund hatten, fuhren wir nach Horschitz; mit uns auch

ein Feldprediger aus dem Magdeburgischen, Pastor Melin, der in Cerekwitz nur allzuviel Landsleute gefunden hatte.

Wie freute ich mich, daß im Quartier des Barons v. Zedlitz, wo Baron v. Richthofen ein richtiges Feldbette fand, auch noch ein Schlafplatz für mich ausfindig gemacht wurde! Damit ich's ja nicht vergesse, will ich etwas, was Baron v. Zedlitz an dem Abend — oder es war wohl schon Nacht — erzählte, gleich hier nach-erzählen. Von Böhmischem Pfarrern Gutes erzählen zu können, ist mir eine ausnehmende Freude. Nun, in dem Pfarrer von Probus hatte Baron v. Zedlitz einen Mann kennen gelernt, der ihm das Herz abgewonnen. Mit wenigen Pfarrkindern war derselbe in dem fast zur Hälfte eingeäscherten Dorfe geblieben, hatte Krankenträger- und Krankentröster = Dienste gethan während der Schlacht und hernach für die Pflege der Verwundeten, gleichviel ob Oesterreicher und Sachsen oder ob Preußen, und für die Sättigung der hungrigen Gesunden nach allem Vermögen gesorgt. Sein Hab und Gut war größtentheils ruiniert, sein Pfarrhaus halb zerstört, aber er übte das „Gastfreisein ohne Murmeln“ unter den erschwerendsten Umständen mit heiterer Ruhe und ließ sich keinen Gang, auch kein Nachtwachen verdrießen, wo er helfen und Noth lindern konnte. Noch etwas zum Lobe dieses trefflichen Mannes erzählte Baron v. Zedlitz, was ihm aber gedruckt zu lesen mißfallen würde.

Im Johanniter = Hauptquartier — so mag man füglich das Hotel nennen, wo Graf Eberhard zu Stolberg, so oft er den dermaligen Centralpunkt seines Inspectionsgebiets berührte, Graf Volko zu Stolberg und

die meisten andern in Horschitz stationirten* Johanniter logirten — also im Johanniter-Hauptquartier, lernte ich an diesem Abende bei Tisch einen katholischen Feldprediger, Kanonikus Rünker, kennen, der nicht bloß mich lebhaft an Pfarrer Müller, den katholischen Militär-Geistlichen der 13. Division, erinnerte.**) Wenn es wahr sein sollte, daß in diesem Kriege die Sympathieen einiger oder vieler katholischen Geistlichen Preußens, auch Schlesiens, auf Seiten Oesterreichs gewesen sind, so gehörte Kanonikus Rünker bestimmt nicht zu diesen. Wer einen Blick gethan hat in den Zustand der katholischen Kirche in den Oesterreichischen Kronländern, dem ist es am schwersten begreiflich, wie verständige Katholiken in Preußen es fertig kriegen, sich für die „Kaiserliche Apostolische Majestät“ zu begeistern. Was von apostolischem Salz und Licht, also an recht katholischer Wahrheit, durch Gottes Treue übrig und wirksam ist in der römisch gewordenen katholischen Kirche, das läßt sich in ihren dem Königreich Preußen angehörigen Sprengeln gewiß kräftiger und heilsamer spüren als in irgend einem Bisthum des Oesterreichischen Kaiserstaats. Alle katholische Christen, welche im Seelengewinnen die eigentliche „Würde“ der Kirche

*) Es wäre dem kath. „Schlesischen Kirchenblatte“ in Breslau zu gönnen, wenn es Männer wie Kanonikus Rünker für seine Erzählungen aus dem Felde gewönne. Dann würde statt der Scheelsucht, womit dort Alles, was nicht Römisch ist, angesehen wird, Freude an Allem, was nach der Liebe Christi schmeckt, Bericht-Meisterin sein. Bedürfen denn die Diener und Dienerinnen der Barmherzigkeit, welche die katholische Kirche ins Feld gesandt hat, zu ihrem Ruhme durchaus, daß die „Protestanten“ neben ihnen recht schwarz gemalt werden?

erkennen, werden die in Preußen ihnen gewährte kirchliche Freiheit und Selbstständigkeit kirchenwürdig genug finden, und es wird sie nicht gelüsten nach glänzenden Privilegien, wobei die himmlische Freiheit sehr irdigen Geschmack bekommt. — Ihr militärisches Gewürz hatten die Tischgespräche dieses Abends im Johanniterhause besonders an den neuesten Nachrichten von der Preussischen Westarmee. O wie die Blitze des Falkenstein'schen Genies alle Kameraden in der Nordarmee elektrisirten! Es ist mir überall merkwürdig und zu patriotischer Freude gewesen, wie frei von Eifersucht die Mitkämpfer der Böhmischen Schlachten über die strategischen Meistergedanken urtheilten, welche sich durch die heldenmüthige Tapferkeit aller einzelnen Corps der Westarmee — vornan der Division Göben — in Thaten übersetzt haben. Ein Bericht der Kreuzzeitung über das Gefecht von Langensalza wurde hier vorgelesen. Möchte doch bald die Zeit kommen, wo die edle Norddeutsche Art, die wurzelhafte Thätigkeit des Niedersächsischen Stammes, welche die Hannöversche Armee stets durchwebt hat, unter Preussischer Königspflege Deutsche Früchte trägt!

Am Donnerstage (12. Juli) war es nicht mehr früh, als ich nach gründlichem Schlaf ans Tagewerk ging. Gegen Morgen war Graf Eberhard Stolberg von Zwittau aus dem Großen Hauptquartier zurückgekehrt. Was ich durch ihn erfuhr, bestärkte mich in dem Vorsatze, nun zur Armee vorwärts zu eilen, weil ich die Aussicht hatte, unter den in Cantonnementsquartiere einrückenden Truppen die meiner Seelsorge befohlenen Luthreraner mit Erfolg auffuchen zu können. Nur das „Eilen“ mußte ich anstehen lassen, weil ich einiger Ruhe-

tage dringend bedurfte. Nach Graf Stolberg's praktischem Rathe erkundigte ich mich nach der Marschroute und der Abmarschzeit eines in Horschitz befindlichen Schweren Feldlazareths, des 2ten vom 3. Armee-Corps: morgen früh sollte es nach Mährisch-Neustadt abrücken. Günstiger konnte sich's für mich nicht treffen. Lieutenant Ferschte, der Führer der Lazareth-Traincolonne, gestattete mir gern, daß ich derselben mich attachirte, und Oberstabsarzt Dr. Schwadt räumte mir aufs freundlichste einen Platz im Omnibus „für Leichtverwundete“ ein.

Horschitz war in diesen Tagen wie ein Militär-Bienenkorb — scharfstechende Bienen und süßer Honig, stramme Kriegersleute und lindige Barmherzigkeit! Das Städtchen, mit einem Magnaten-Schloß und einer Menge von stattlichen Gebäuden am langgestreckten Markte, welchem die charakteristische Böhmisches Brunnenstube mit ihren Heiligenfiguren nicht fehlte, es hatte statt der Einwohner fast nur Einquartierte; wenige anständige Familien waren über den 3. Juli hier geblieben oder seitdem wiedergekehrt, nur einzelne Geschäfts- und Arbeitsleute, auch Subjekte mit wahren Geiergesichtern, drängten sich durch Soldaten von allen möglichen Uniformen und Regimentsnummern. Der Preussische Stadt-Commandant war zugleich Bürgermeister, Bezirkshauptmann, Polizeioberst u. s. w. Immer von neuem sagte es in mir: Glückliches Waldburg, daß du vor solcher Verwüstung behütet wurdest!

Die edel gebaute, aber von Bilderschmuck und anderm Zierrath überladene Kirche lag voll von Verwundeten, wie voll, daß zum Zeichen diene der Tyroler Kaiserjäger, der dort dicht vor dem Hochaltar sein Man-

tellager gefunden hatte; sichtlich wohl war ihm in solchem „Gezelt,“ seine Augen glänzten, als ich ihn darauf anredete. Eine Kaiserswerther Schwester führte mich zu einem Mähren, Namens Navratil, der an den Stufen des Presbyteriums lag, tödtlich durch den Unterleib geschossen und voller Schmerzen. Es war ein Evangelischer, der nach dem heil. Abendmahl verlangt hatte; da er nur Böhmisches (oder Morawisch) sprach, suchte ich mir einen Dolmetscher, der sich bald in einem Unteroffizier von demselben Mährischen Regimente finden ließ. Ein Buch möchte ich ihm zeigen, forderte der Kranke, wonach ich die heilige Handlung verrichten würde; er fürchtete nämlich, ich würde ihm nur das Brod reichen und nicht auch den Kelch, und der Versicherung, daß ich kein „Pater,“ sondern ein evangelisch-lutherischer „Duchovní“ wäre, traute er nicht. Was sollte ich thun? Mit einer Seele in Todesnöthen läßt sich nicht reden wie mit gesunden Leuten. Hätte ich ein Böhmisches Neues Testament zur Hand gehabt, so würde ihn das vielleicht zufriedengestellt haben; ihm den Kelch zuerst zu reichen — wie mir später ein Offizier, dem ich den Fall erzählte, vorschlug — daran dachte ich nicht, auch bin ich nicht gewiß, ob ich's hätte thun dürfen. So blieb mir nichts übrig, als dem armen Menschen zu versprechen, daß ich einen andern Feldprediger, dem es dann vielleicht gelänge sein Vertrauen zu gewinnen, bitten wollte ihn zu besuchen.

Auf Mittag hatte mich der Stadt-Commandant Major v. Busse zu Tische eingeladen, als ich ihm Nachricht und Grüße von Oberst v. Zychlinski überbrachte, denn das 2. Bataillon vom 27. Regimente war es, welches in Horschitz als Besatzung verblieben war. Das

gesammte Offizier = Corps des Bataillons hatte Platz an einem mäßig großen Tische, und mit zwei so jugendlichen Compagnie = Führern wie hier war ich noch niemals bekannt geworden. Ach! Hauptmann Joffroy (5. Comp.) war ja unter den Gefallenen, Hauptmann v. Kreischmann (8. Comp.) unter den Verwundeten, und mit dem Fähnrich Helinuth, der im Walde bei Gislows an der Seite seines Obersten hingemäht wurde, fehlten noch sechs Bataillonskameraden (die Lieutenants Balan, v. Hoff, v. Bismark = Briest, v. Zedtwitz, v. Diringshofen und v. Schröder) in dem hier um den Tisch versammelten Kreise. Als am Abend des Schlachttages, erzählte Pr. = Lieutenant Haack, die Uebriggebliebenen auf einem Weillat sich zusammengelagert hätten, da wären ihm, bei aller Siegesfreude, die Thränen in die Augen gestürzt. Der Bataillons = Commandeur, ein eiserner Soldat, der wohl nur nach innen weint, schilderte mit tiefbewegter Stimme jenes furchtbare Waldgefecht, wovon Oberst v. Zychlinski schreibt: „Ich befand mich in dem beweglichen Mittelpunkt eines wirren Knäuels, dessen Kern meine beiden Bataillone (das 2. und das Füsilier = Bataillon) bildeten, umwickelt von feindlichen Schwärmen und Haufen. Granaten und Kartätschen zerrissen denselben in jedem Augenblick nach allen Richtungen, Gewehrkugeln wickelten ihn gleichsam wieder zusammen, da sie auf die Front, auf die linke Flanke und in den Rücken geschleudert den Zusammenhang um den Kern herzustellen nöthigten. Ach! sie fielen um mich herum, meine Offiziere und Mannschaften, wie gemäht, todt und verwundet!“ Mein Tischnachbar war der unermüdbliche Mann, der in jenen Gluthstunden „sich allgegenwärtig machte,“ Stabsarzt

Dr. Köppe (Irrenarzt aus Halle); es wäre ihm selber wie ein Wunder, sagte er wohl, daß es ihm möglich geworden wäre, alle Verwundeten seines Bataillons mit eigner Hand zu verbinden. Die Tischgespräche sprudelten lebhaft, als der Generalarzt Dr. v. Langenbeck hereintrat und sich aufs interessanteste daran betheiligte. Am folgenden Tage wollte der „Arm- und Bein-Conservator,“ wie man in der Armee den berühmten Arzt nannte, nach Königinhof zu einem abermaligen Besuche des Prinzen Anton von Hohenzollern sich begeben, aber mit gestrichenen Hoffnungssekeln.

Auf dem Wege zu meinem Quartier sah ich auf dem Marktplatze einen Haufen von Menschen zusammenlaufen. Es wurde getrommelt und des Stadtausrufers Stimme ließ sich ungefähr also vernehmen: „Zur Warnung! Gestern Abend ist der N. N. dabei betroffen worden, daß er auf dem Schlachtfelde die Leiche eines Oesterreichischen Soldaten ausgegraben und dessen Feldmantel angezogen hat; wie er aussagt, um sich für einen Gefangenen auszugeben und nach Preußen transportirt zu werden. Auf Befehl des Herrn Stadt-Commandanten werden dem N. N. jetzt öffentlich 25 Hiebe aufgezählt werden.“ Der Stadtbüttel vollzog denn auch auf der Stelle diesen Befehl, indem er einem mit zusammengebundenen Händen vorgeführten Bummelr 25 Kant-schuhiebe auf den bloßen Rücken applicirte, und zwar augenscheinlich fest hauend, vermuthlich aus Aerger darüber, daß er überhaupt hauen mußte. Uebrigens habe ich auch sonst erfahren, wie beliebt die Preussische Gefangenschaft bei manchen Oesterreichern war. Ein paar Tage nach der Schlacht bei Königgrätz begegnete vor Königinhof dem

Lieutenant v. Rautter ein Oesterreichischer Feldwebel, der in der Stadt „Brot requiriren“ und zugleich sich mit so und so viel Mann „gefangen melden“ wollte. Es fiel diesen versprengten Soldaten nicht ein, sich bei Einwohnern versteckt zu halten; das Gefangenen = Brot schmeckte ihnen besser.

Noch in das große, drei Stockwerke einnehmende Schul = Lazareth ging ich gegen Abend. Der erste Verwundete, den ich ansprach, war ein Jude, und in demselben Zimmer lagen noch zwei andere, sämmtlich aus Brünn. Der eine rief mir zu, ich möchte doch auch ihm etwas zu lesen geben, wiewohl er ein Israelit wäre, Trost brauche er ja auch — hätte ich ihm doch den Tractat „Thirza, oder die Anziehungskraft des Kreuzes“ geben können! Ein Reservist von einem Ostpreussischen Regiment, aus Königsberg, seines Handwerks ein Stubenmaler, redete mit tiefer Bitterkeit über sein Unglück — beide Arme waren ihm zerschmettert, der eine schon abgenommen, der andre kaum erhaltbar. Einen Vortheil, meinte er, würde er haben, wenn er am Leben bliebe, daß er den Leierkasten nicht drehen könne. Ich erklärte ihm, was der Name „Landesvater“ zu bedeuten hätte, schrieb ihm aber auch den Vers auf: „Das Kreuz macht doch gebeugt, geschmeidig und erweicht; der ungebrochne Wille wird kindlich sanft und stille, das Herz vor Gott sich neigt.“ In einem andern Stationszimmer lag ein Pommer, ein Stettiner vom 2. Regiment, quittengelb und fieberheiß; beim Durchwaten der Bistritz bei Dohalitscha, wo das Wasser den Füßlieren bis unter die Arme ging, hatte er sich die Gelbsucht geholt und dazu eine Schulterwunde. Aber er sagte: „Andern ist Schlim-

meres passirt" und betete andächtig mit, als ich alle Kranken im Zimmer zum lauten Zusammenbeten des Vaters unsers aufforderte. Noch eines im Schul-Lazareth Besuchten erinnere ich mich lebhaft, des Mähren Victor von Mendelini. Er erkundigte sich, wie es wohl zugegangen wäre, daß die Preußen am 27. Juni, ihrem allgemeinen Bettage, angegriffen hätten; wenn der König fromm wäre, so wäre das doch schwer zu begreifen. Ich verwies ihn auf das: „Bete und arbeite,“ theilte ihm aber auch mit, was ich von einigen Truppentheilen wußte, daß sie am Tage vorher Betgottesdienst gehalten hätten. Mehrere Oesterreichische Offiziere haben mir erzählt, Benedek hätte den Preussischen Angriff, eben des drüben genau bekanntgewordenen Landes-Bettages halben, den 28. Juni erwartet und erst auf diesen Tag mit der Defensiv-Aufstellung seiner Corps fertig sein wollen.

Mit Feldprediger Mellin besuchte mich an diesem Horschitzer Tage in meinem Quartier auch Feldprediger Dietlein, gleichfalls aus dem Magdeburgischen, welchem auf diesem Felde zu begegnen mir ein überraschendes Vergnügen war. Wir hatten eine Stunde innerlicher Begegnung, und obgleich nicht völlig einerlei Sinnes in Betreff des Netzes, womit man allerlei Gattung fängt, freuten wir uns doch unsrer Einsinnigkeit in dem Begehren, daß für das Gefäß am Ufer der Ewigkeit allenthalben viele Fische sich möchten fangen lassen. Und wie zog vor unsern Augen die gewaltige Hand Gottes das Netz Seiner erbarmenden Liebe im Meere der Trübsal! — Noch eines Besuches sollte ich in Horschitz mich erfreuen: Landsleute aus dem Waldburger Kreise, ein Gerichtsscholz und fünf Bergleute, die Lebensmittel hiehergebracht,

ließen sich einen Imbiß und ein Glas Wein bei mir gefallen. Sie wollten's treulich zu Haus erzählen, was wir der Gnade Gottes und der Tapferkeit unserer Armee verdankten. Auch Briefe aus der Heimath hatten heute — endlich! — mich erreicht mit der Nachricht, daß Gott Alles wohlbehütet hätte, Haus und Gemeinde. Unser liebes Gotteshaus hatte zwar am vorigen Sonntage statt der Gemeinde ungebetene Gäste beherbergen müssen, nämlich Oesterreichische Gefangene — aber wenn es nun Preussische gewesen wären, ja! wenn es bei uns ausgesehen hätte wie dort in Ehlum, hätten wir mit Gott rechten dürfen? — Luc. 13, 1 — 5 steht ein von Gott uns vorgeschriebener Gedenkfest.

Nach einer Abschieds-Abendstunde bei dem theuern Grafen Eberhard Stolberg, auf dessen Tische ein Berg von Berichten und Gesuchen des Verletzten wartete, welches der Liebe gelingt, erhielt mich Baron von Zedlitz noch lange dankbar-munter mit Erzählen von seinem heutigen Besuche in Schloß Gradef, wohin die meisten verwundeten Sachsen gebracht waren, schmerzlich viele von den „blauen Reitern,“ welche als die Letzten in dicht geschlossenen Colonnen und im Schritt das blutige Schlachtfeld verließen. — Könnten wir ihnen doch recht wohlthun, den immer tapferen und immer unglücklichen Sachsen! — Baron von Nidthofen's Platz stand leer, er war schon Nachmittags wieder nach Horscheniowes gefahren; Baron von Zedlitz wollte morgen den Rückweg in die Heimath antreten, wo es ja täglich voller von Hülfbedürftigen wurde. Im Zwiegespräch, worin auch eine Schlachtfeld-Nachlese gehalten wurde, verging uns die letzte Donnerstagsstunde in Horschitz.

6.

Von Horschitz bis Brünn.

Punkt sechs Uhr früh erscholl das Commando: „Fertig zum Aufsitzen!“ und die Feldlazareth-Colonne setzte sich in Marsch. Zwei Sectionen bildeten den Zug, die dritte blieb vorläufig noch in Horschitz. Der Umstand, daß das Reitpferd des Oberstabsarztes sich gedrückt hatte, verschaffte mir den Gewinn, neben demselben im Omnibus meinen Platz einzunehmen. Dr. Schwadt brachte den Schatz seiner Flensburger Erfahrungen mit in diesen Feldzug, bei dessen Eröffnung ihm die Einrichtung der Lazarethes in Görlitz anvertraut wurde. Was für ein Stück Arbeit die Mobilisirung der Feldlazarethes einer ganzen Armee ist, einer Armee von 600,000 Mann, und was dazu gehört, um in den Friedensrahmen der Preussischen Feldlazareth-Organisation das lebendige Feldbild einzufassen, davon habe ich in den vier Marschtagen von Horschitz bis Mährisch-Neustadt einigermassen eine Vorstellung gewonnen, und den Reisegesprächen mit Dr. Schwadt verdanke ich besonders den Vorsatz, mich zu hüten vor Leichtfertigkeit im Urtheilen über scheinbare oder auch wirkliche Mängel, welche dem Feldgeistlichen beim Dienst in den Lazarethes oft sehr empfindlich sind.

Gewiß wird der eben erlebte Feldzug nicht unfruchtbar bleiben für die Vervollkommnung unsers Feldlazarethwesens; z. B. wird es wohl der Prüfung werth gefunden werden, ob das bisherige Verhältniß zwischen den Schweren und Leichten Feldlazarethen ohne Correctur beizubehalten sei — wie es jetzt ist, scheint der Mißstand unvermeidlich, daß bei rapidem Schlachtenverlauf einerseits Mangel an Hülfskräften und Mitteln, anderseits Brachliegen vorhandener Kräfte und Mittel eintritt; jedoch bei aller Vervollkommnungsbedürftigkeit, welche die Preussische Feldlazarethorganisation mit jeder menschlichen Institution theilt, fordert doch das, was sie geleistet hat, zu so freudigem, bewunderungsvollen Danke auf, daß hier unbescheidene Kritik eben eine solche ist, die nicht Bescheid weiß. Die Berührungspunkte im Beruf des Feldarztes und des Feldgeistlichen machten sich in meinen Gesprächen mit Dr. Schwadt desto erfreulicher geltend, je entschiedener derselbe (ein ernster Katholik) als Feind der falschberühmten Wissenschaft sich zu erkennen gab, welche Gott die lebendige Quelle verläßt, um im Sumpfe des Materialismus unterzugehen.

Noch einmal führte mich die Straße, wo wir marschirten, an dem Königgäzzer Schlachtfelde vorbei. Links von Stratschow sahen wir die Dörfer Dub und Mshan liegen, wo die vierte Division zur Schlacht sich formirt hatte, dann das größere Dorf Zawadlka, von wo die dritte Division in Schlachtordnung gegen die Bistritz vorgedrungen war. In der Ferne wurden die Höhen von Lippa und Ehlum sichtbar, der weiße Thurm und die drei Linden dienten zur Orientirung; wie so golden bestrahlte heute die Morgensonne diese

Würgestätten! Die ganze Straße entlang Felder, auf denen kein Halin aufrecht stand — Bivouakplätze mit hinterlassenen Kochgeschirren an Aschen- und Kohlenhaufen — im Walde zwischen Sucha und Mechanitz noch hin und wieder Stücke Sächsischer Montirung. „Die Vögel singen hier nur wenig, sie haben sich zu feist gefressen,“ bemerkte ein Arzt beim Rendezvous. Ja, je verhungarter die Menschen, desto gemästeter das Gebügel! Das Städtchen Mechanitz an der Bistritz, die wir hier auf einer Nothbrücke überschritten, lag wüst und öde da, unter Soldaten und Lazarethgehülften zeigten sich nur hie und da verschüchterte oder frechblickende Einwohner, Spuren des Straßengefächts, welches die Sachsen aus der Stadt geworfen, starrten einem noch grausig entgegen. Hinter Mechanitz, links von Rantschitz, erhob sich vor uns das stolze Schloß Gradef, der Vergungsort so vieler Gebeugten und Elenden! Eine halbe Stunde von der Kreuzungsstelle unsers Weges mit der von Königgrätz nach Ehlumetz führenden Chaussee liegt das Dorf Dobrschenitz, wo Halt zum Futter gemacht wurde.

Vor dem Pfarrhause, welches den Eindruck der Wohlthätigkeit machte, suchten wir uns unter zwei schattigen Linden einen Ruheplatz; aber — „haben wird in Böhmen mit einem großen H geschrieben,“ sagte unser Train-Wachtmeister, als er seinem Lieutenant meldete, daß Brot im Dorfe nicht zu haben wäre. Mit einem Topf Milch überraschte uns der Pfarrer, und als unser etliche ins Haus traten, um ein Delgemälde in Augenschein zu nehmen, welches einen Ahnen der hiesigen Grundherrschaft darstellte, nämlich „Se. Excellenz Herrn Wenzel Peter Baron Dobřenský von und zu Dobřenic“ — wie

der Pfarrer uns umständlich belehrte, da wurde er höchst redselig, und es kam auch — ein Trainsoldat behauptete: unterm Bettstroh hervor — noch ein Brot zum Vorschein (wofür übrigens bezahlt wurde). Auf meine Bitte gab mir der Pfarrer eine Stunde Unterricht im Böhmischem, d. h. er bemühte sich, mir die Hauptregeln der Aussprache beizubringen und eine Anzahl von Wörtern und Sätzen einzuprägen, welche einem Feldprediger im Umgange mit Kranken besonders nöthig sind. Mein gütiger Lehrmeister war des Böhmischem offenbar kundiger als des Deutschen, denn: Kde ste ranen? übersehte er gemüthlich: „Wo seid's verwundet?“ Daß Preußen Böhmen behalten würde, darüber schien sich Pfarrer Styba keinen Zweifel zu machen, aber auch keinen übermäßigen Gram.

Den Marsch auf dem waldigen Wege von Dobrschitz über Biela nach Prschelautsch habe ich größtentheils verschlafen, trotzdem daß unser Wagen „für Leichtverwundete“ richtiger „für Leichtzuverwundende“ benannt werden konnte. Prschelautsch, eine an der Elbe gelegene Station der Pardubitz-Prager Eisenbahn, wimmelte an dem Tage von Preussischen Soldaten, allerlei Truppengattung war hier in Maroden vertreten (wohl auch einige „Drücker“ darunter), welche vor den Thüren saßen oder auch auf den Straßen einherschlichen. In einem Lazareth, welches ich besuchte, fand ich unter etwa 50 Kranken nur 3 Verwundete, Ulanen, die von einem Avantgarden = Scharmüzel hieher zurücktransportirt waren; aber viele lagen am rheumatischen Fieber krank, und so mancher legte die Hand auf die Brust und sagte: „Hier sitzt es mir“ — die Folge von Ueberanstrengung aller Kräfte auf diesen fabelhaften Märschen! Unstre Westar-

mee, namentlich das Flies'sche Corps, hat im Marschiren zwar noch Außerordentliches zu leisten gehabt, als was in Böhmen und Mähren vorgekommen; doch auch hier hatte man reichlich Gelegenheit, über die zähe Dauerkraft der Norddeutschen Art zu staunen und an der Leistungsfähigkeit der Preussischen Willenskraft sich zu freuen.

Im höchsten Grade unwirthlich war es in diesem — schon der Deutschen Zunge widerwärtigen — Prschelautsch. Fast in keinem einzigen Quartier gab es, weder für Geld noch gute Worte, etwas zu essen oder zu trinken; in dem, welches ich mit dem Assistenzarzt Dr. Schulz (Sohn des katholischen Schulraths in Münster) theilte, bekamen wir buchstäblich nichts außer Waschwasser. Mein Quartiergenosse hatte sich schon schlafen gelegt, als ich um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr, es war stockdunkel, in unser Parterre-Zimmer kam. Da ich noch einen Brief zu schreiben hatte, rief ich nach Licht, erst im Hause, dann auf der Straße unter den noch erhellten Fenstern der ersten Etage, und zwar rief ich Böhmisches: *světlo!* — es war mir nämlich schon einmal in einem Quartier begegnet, daß ich kein Licht erlangen konnte, weil kein Mensch im Hause Deutsch verstand und Zeichensprache im Finstern bekanntlich schwierig ist. Aber was geschah auf mein Rufen? Die Fenster wurden im Nu dunkel. Der Bursche des Dr. Schulz erbot sich, Preussisch mit den Wirthsleuten zu reden, und ich fand das auch am Orte; doch im Dunkeln in dem winkligen Hause die richtige Thür zu finden, war keine Kleinigkeit. Ich rief also den Burschen, nachdem er eine Weile oben gepocht und den Prschelautschern unschmeichelhafte Beinamen gegeben, herunter und entschloß mich im „Hofstinez“ (Gast-

hof), wo ich zu Abend gegessen, eine Kerze zu kaufen. Das verlohnte sich mir übrigens angenehm, denn unter den Gästen dort am Tisch erzählte gerade ein Landwehroffizier vom 12. Regiment aufs anziehendste vom Antheil seines Bataillons an der Schlacht bei Jitschin; das Bataillon hatte den Sachsen gegenübergestanden, und der Erzähler (ein Justizbeamter aus Sorau) schilderte die todesmuthige Standhaftigkeit der Sächsischen Colonnen in herzbewegenden Zügen. Es ist vor Ausbruch des Krieges mit dem Namen „Bruderkrieg“ ein ekelhafter Mißbrauch getrieben worden; doch von ganzem Herzen zu wünschen, daß Preußen und Sachsen zum letzten Male wider einander gekämpft haben und zu solchen Brüdern zusammenwachsen möchten, zwischen denen Krieg ein Unding ist, das ist gewiß ein richtiger Preußenwunsch. Geht er in Erfüllung, so wird sich auch der Spruch erfüllen, glücklicher als bisher: „Gott lasse grünen und wachsen die edle Raute von Sachsen!“ — Ich dachte an Sachsen, an Leipzig, ehe ich an diesem 13. Juli-Abende einschlief. —

Als wir am andern Morgen beim Rendezvous (die eine Section des Lazareths, unter Stabsarzt Neuhaus, hatte in Prschelautsch zurückbleiben müssen) unsre Quar-
tiererlebnisse austauschten, erzählte jemand von dem Böh-
mischen Schöppenstedt oder Polkwitz — das ist nämlich
Prschelautsch — folgende Sage. Ein Prschelautscher
Ackerbürger will sein Feld besehen und kommt an ein
Ackerstück, über welches er quermweg schreiten mußte, um
den nächsten Weg zu gehen; es thut ihm aber Leid um
das schöne Korn, welches er niedertreten würde, und er

läßt vier von seinen Dienstleuten kommen und sich von ihnen hinübertragen.

Nach einem Marschtage wie gestern, da wir beinahe 6 Meilen zurückgelegt, gönnte Lieutenant Ferschke seiner Colonne einen gelinden Marsch: wir machten Quartier in Chrudim, wo wir schon um 2 Uhr Mittags eintrafen. Eine schöne, altherwürdige Stadt! Wie ein aufsteigender Anbau an die hoch mitteninne stehende gothische Kirche liegt sie da. Von den Nepomukstatuen auf der Brücke über die Chrudinka bis zu der reichvergoldeten, aus Erz getriebenen Säule auf dem Markte, welche die Figur der Jungfrau Maria mit dem Christkinde trägt, begegnet man einer mannigfaltigen Menge von Weihezeichen, und wie klang mir die Betglocke, die ich in Böhmen seit dem 30. Juni niemals gehört hatte, so feierlich durchs Herz! Und auch etwas, was ich noch nirgend in Böhmen gesehen, sah ich heute in Chrudim: Bewaffnete in Oesterreichischer Uniform! Die städtische Schützengilde im schmucken Jägeranzuge mit dem dunkelgrünen Federbusch auf dem Hut und mit dem Jägerstutzen hatte die Wache bezogen, versteht sich unter dem Commando des Preussischen Etappen-Commandanten. Hier war denn endlich eine Stadt mit Einwohnern, offenen Läden und nicht völlig erstorbenem Gewerbe. Geflüchtet waren freilich auch von hier viele Familien, namentlich die Kaiserlichen Beamten, und in der Wohnung des Finanzwachen-Commissärs (Steuereinnehmers) draußen in der hübschen Vorstadt, wo ich mein Quartier erhielt, fand ich vier Zimmer zu meiner Disposition, auch das Amtszimmer des Herrn Commissärs, wo die Spuren einer beschleunigten Flucht nicht verwischt waren durch die in dieser

Woche massenhaft hier gewesene Cinquartierung. In dem ganzen geräumigen Hause hielt sich nur eine alte Böhmin mit ihrem Enkelsohne, einem Burschen von etwa 16 Jahren, im untern Stock auf; zum Glück verstand der Junge Deutsch und besorgte mir „ein Glas Rasse“ und was ich sonst bedurfte aufs beste.

Nach einigen Stunden äußerlichen und innerlichen Ausruhens setzte ich mich zum Briesschreiben an dem Kaiserlichen Amtstische zurecht. Die Geschichte dieser beiden Juliswochen — kein Traum war sie, sondern erlebte Wirklichkeit; man mußte sich immer wieder darauf besinnen, und nur allmählich tauchten aus der Fluth der Eindrücke und Erfahrungen Einzelbilder mit bestimmten Umrissen auf, die vor dem innern Auge zu einem Gesamtbilde sich ordneten.

Es war ein schöner linder Juliabend, nach einem glühendheißen Tage, und ein Gang halb um die Stadt am Ufergelände der Chrudinka, die unter dunkeln Baumgruppen an üppigen Gärten sich hinschlängelt, that mir erfrischend wohl.

In der Nähe einer mächtiggroßen Dampfmühle war eine Feldbäckerei etablirt, wo gerade eine Proviant-Colonne ihre Wagen belud. Kostbare Waare! Daß nur die Wagenpläne wasserdicht genug wären, um die Einweichung der Ladung durch den nächsten Regen abzuwehren — sonst verschimmelt das liebe Brot! Im stattlichen Mühlengebäude hatte der Etappen-Commandant sein Quartier und saß eben mit der Familie des „Mühlen-Directors“ (im Kaiserlichen gibt es eine seltsame Mannigfaltigkeit von Directoren) vor der Hausthür beim Thee; dergleichen hatte ich in Böhmen noch nicht gesehen.

Da ich des Commandanten Güte zur Besorgung etlicher Briefe nach der Feldpost in Pardubitz zu erbitten hatte, bekam ich Gelegenheit zu hören, wie die städtischen Beamten in Chrudim sich ganz verständig benommen und Hand in Hand mit der Militärbehörde die Kriegslast für die Stadt möglichst erträglich gemacht hätten.

Die Straßen, durch welche ich — treppauf — von der Dampfmühle nach dem Markte ging, erinnerten an Blankenburg am Harz. Mit unserm Colonnen-Führer und zwei andern Train-Offizieren saß ich vor der Thür des Gasthauses an der Wache, als plötzlich ein großer Stein dicht neben uns niederfiel. Wir sprangen auf, Lieutenant Ferschte war mit zwei Sägen in dem offenen Kaufladen hinter uns, wo der erschrockene Wirth schon mit einer Lampe herbeieilte; es zeigte sich, daß von dem Giebel des obern Stockes ein Kalkstein sich losgelöst hatte — also ein Fall ohne Ueberfall. In meinem öden Quartier war mir aber in dieser Nacht doch unheimlich zu Muth, und ich ließ das Licht brennen, bis es vor dem anbrechenden Tage erblisch.

Früh um 5 Uhr am Sonntage rückten wir ab. Heute war mir recht sonntäglich ums Herz, und als ich Dr. Schwadt mit einem Sonntagsgruße begrüßte, wurden wir eins, daß beim Rendezvous ein Morgensegen gehalten werden sollte. So lagerten wir denn in dem herrlichen Eichen- und Tannen-Walde zwischen Chrudim und Massaberg. Hörende Ohren und erschlossene Herzen ließen sich finden von dem Worte: „Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu essen; und wenn Ich sie ungeessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf

dem Wege verschmachten.“ Rendant Mangelsdorff (Zahlmeister vom 60. Regiment) sagte mir noch beim Abschied am andern Tage, diesen 7. Trinitatissonntag im Ehrudimer Walde wollte er nimmer vergessen — so wäre ihm das: „Mich jammert des Volks“ doch vorher noch nicht durchs Herz gegangen. Und wie sang es sich heute als ein neues Lied, das alte: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut, dem Vater aller Güte, dem Gott, der alle Wunder thut, dem Gott, der mein Gemüthe mit seinem reichen Trost erfüllt, dem Gott, der allen Jammer stillt — gebt unserm Gott die Ehre!“

In Nassaberg stand der Platz vor der Dorfkirche voller Leute; da sah ich doch mal Böhmen in ihrem Sonntagsanzuge, die Frauen und Mädchen mit ihren überm Kopfe befestigten rothen und blauen Umschlagetüchern nahmen sich recht nett aus. Scheu und finster blieben die meisten Kirchgänger von ferne stehen, nur etliche muntre Bauerjungen liefen nahe heran und übten sich im Buchstabiren der Inschriften an den Lazarethswagen und Karren. Mittagsrast wurde in dem Marktflecken Ramenitz gemacht. Welch ein Soldaten = Gewimmel gab es da! In dem Gasthose, wo wir leidlich gut zu Mittag aßen, strömte es von Kommenden und Gehenden, Reconvalescenten, zum Gefangenen = Transport Commandirtgewesenen und andern Mannschaften, die ihren Regimentern nachzogen, nicht wenig froh, wenn es ihnen glückte, wie einem mit uns von Horschitz ausgerückten Kürassier, auf einem Proviant = oder Fouragewagen einen Platz zu erobern. Mit einem jungen Techniker aus Prag wurde ich hier in Ramenitz bekannt, der mir für drei Gulden Schumavsky's Deutsch = Bömisches Wörter =

buch verkaufte und mich in meinen beim Dobrschenitzer Pfarrer angefangenen Studien unterstützte. Unserm Gasthause gegenüber auf der obern Seite des Marktplazes stand eine schöne alte Kirche, aus deren gothischem Portale um 4 Uhr Nachmittags eine Prozession hervorscritt und unter wehmüthig-melodischem Gesang um einen Nepomukaltar inmitten des großen Platzes sich scharte. Der Priester, ein alter Herr mit grauen Locken, kniete an den Cancellen vor der Bildsäule des Böhmischem Schutzheiligen und betete eine Litanei, begleitet von dem reichlich wiederholten: „Oroduj za nás“ (bitte für uns) des auf den Knien liegenden Volkes. Es war — auch für einen, der mit evangelischem Auge zusah — erbaulich anzusehen, wie zwei Preussische Soldaten, Polen von einem Oberschlesischen Regimente, andächtig unter der Menge mitknieten und mitbeteten — auf Friedensboden mitten in Feindeslande. Dr. Schwadt setzte einige Train-soldaten, welche mit spöttischem Lachen sich bemerklich machten, ernstlich zu Rede; und war jenes Nepomukbild für manchen unter den katholischen Vetern ein Mittel, obschon ein dürftiges Mittel der Berührung mit Gott, nach welchem seine Seele verlangte, so stand es solchen „Protestanten,“ die überhaupt nicht beten, freilich übel an, über den katholischen Aberglauben zu spotten.

Als wir Abends ziemlich spät in Kreuzberg, hart an der Mährischen Grenze, eintrafen und auf einem Anker am Eingange des Dorfes aufmarschirten, hörte ich eine Stimme fragen: „Wo ist der Herr Feldprediger?“ Der Fragende war der lutherische Ortsgeistliche, Pastor Bellar, bei welchem unser Wachtmeister Quartier für mich belegt hatte, und der seine Einquartierung ab-

holen wollte. So wurde mir am äußersten Ende Böhmens noch ein lieblicher Sonntagabend in amtsbrüderlicher Herberge beschert. Es traf sich, daß bei Nennung meines Namens in dem lieben Bruder Saiten unsichtbar gepflegter Gemeinschaft anklängen, und in einer Viertelstunde waren wir, die herbergsfreudige Pfarrfrau eingeschlossen, einander hinreichend bekannt zu herzauschüttenden Abendgesprächen, woran auch mein Quartierkamerad, Pharmaceut Blett, vergnügt Antheil nahm. Ach! was für Tage waren über dieses Pfarrhaus und über diese Pfarrgemeinde hingegangen! Wiewohl man hier vom Fenster aus einem Cavallerie-Vorpostengefechte zwischen Preussischen und Oesterreichischen Ulanen hatte zusehen können, so hatte sich doch Pastor Bellar über Drangsale seitens des Feindes nicht zu beklagen. Ein Gedenkblatt, welches Generalmajor Graf v. d. Goltz seinem Quartiergeber hinterlassen, redete deutlich genug von dem Sinne, der hier zwischen „Feinden“ gewaltet hatte, und Pastor Bellar war voll Danks über die huldreiche Freundlichkeit, womit Se. K. Hoheit der Prinz Albrecht (Vater) ihm begegnet wäre. Aber was für einen schweren Stand ein lutherischer Pastor in Böhmen, auch wenn er ein geborner Böhme und ein so guter Kaiserlicher Patriot ist wie Pastor Bellar (nebenbei Inhaber des K. K. goldnen Verdienstkreuzes), in diesem Kriege gehabt hat, davon habe ich in Kreuzberg etwas erfahren. So weit ging der erhitzte Fanatismus unverständiger Menschen, daß anonyme Drohbriefe dem „Ketzer“-Pastor angekündigt hatten, wenn die Preußen nur erst aus dem Lande wären, so würde man ihm das Haus über dem Kopfe anzünden u. s. w. Wie konnte es aber anders kommen nach

den Kreuzzugspredigten, die von Ostern bis Pfingsten und länger das Kriegsfeuer in Böhmen geschürt hatten? Die Preußen wären Ausbunde von Gottlosigkeit, Barbaren, die den säugenden Müttern die Brüste abschneiden würden, und geweihte Nägel wären angebracht zu Saelthaten wider dieses neue Sifferaheer — das wurde in Böhmen von der Kanzel gepredigt und das Volk sagte Amen dazu. — Etwas Kleines, was doch ein Großes war für meine lieben Wirthsleute, konnte ich ihnen zu Gefallen thun, nämlich einen Brief an die Mutter der Frau Pastorin in Teschen schreiben und ihr Nachricht über Kinder und Enkel geben; andre als Feldpostprieße waren damals unbestellbar in Böhmen. Ein Böhmisches Neues Testament bewahre ich als liebes Andenken an den 15. Juli in Kreuzberg auf.

Saar heißt das erste Mährische Städtchen, welches wir auf unserm Montagsmarsche erreichten. Auch hier hatte die Preußische Cavallerie (Ulanen) mit der Oesterreichischen (Husaren) sich gemessen, zur Fortsetzung des Thatbeweises, daß sie von der „berühmtesten Cavallerie der Welt“ nicht übertroffen wird. Freilich mögen Nachhutgefechte die schwersten Cavallerie-Aufgaben sein, denn der moralische Druck, der auf jeder Rückzugs-Armee lastet, lähmt den Impetus, worin die Kraft des Reiterangriffs liegt; doch selbst von Ungarischen Husaren-Offizieren habe ich aussprechen hören, daß sie durch nichts so sehr in dieser Campagne überrascht wären, wie durch die schneidige Haltung ihrer Preussischen Collegen und die mustergültige Tüchtigkeit der Preussischen Pferde. Noch über unsre Husaren pflegte man feindlicherseits unsre Ulanen zu loben, und was unsre Schwere Cavallerie

wiegt, nun, unsre Dragoner haben's an manchem Tage bewiesen, „nicht bloß vor, sondern gar in dem Feinde,“ wie ein bei Königgrätz verwundeter Gardedragoneroffizier sich ausdrückte, und unsre Kürassiere am gewichtigsten da, wo sie die Kanonade schwichtigten, deren dumpfes Grollen gestern am 15. Juli von Tobitschau zu uns herüber hallte.

Bei meinen Czechischen Marschstudien erfreute ich mich eines Genossen in dem Stabsarzt Dr. Buski (vom Brandenburger Feld = Artillerie = Regiment), der an diesem Montage mit im Omnibus der Colonne Platz genommen hatte. Als Pole verstand derselbe die Böhmische Umgangssprache ohne Schwierigkeit, und anziehend war mir die Sprachvergleichung, die er mit Liebe zur Sache zwischen den einzelnen Zweigen des Slavischen Stammes anstellte. Mit noch anderm als wissenschaftlichem Interesse betrachtete er die seiner Muttersprache verwandten Dialekte, denn für das Slavische Idiom hoffte er noch auf eine große Zukunft. Später lernte ich einen jungen Mährischen Caplan in Tassau kennen, den diese Slavische Nationalhoffnung begeisternd beherrschte. Offenbar haben es die Prager Lehrer des Czechenthums verstanden, die Böhmisches und Mährische Jugend, oft gerade die geistig = edelsten jungen Männer, mit einer Liebe des Slavischen Wesens zu durchdringen, die nicht selten etwas Rührendes, aber noch öfter etwas Träumerisches hat.

Von Saar scharf links abbiegend, ließen wir das Mährische Gebirge, welches unsrer Colonne ziemliche Marschschwierigkeit gemacht hatte, glücklich hinter uns, und gelangten um Mittag — vor einem Fürstlich Rinskischen Schlosse mit prächtigen Parkanlagen vorüber — nach Neustadt. Hier fiel mir zuerst der grelle Unter-

schied im Benehmen der Böhmen und der Mähren gegen den Feind im Lande auf. Mit geringen Ausnahmen gehört die Bevölkerung Nordmährens, namentlich des Jglauer Bezirks, dem Czechischen Stamme an, und die hier herrschende Sprache ist die mit etlichen Provinzialismen colorirte Böhmische; dennoch blickten die Mährischen Augen meist freundlicher, zutraulicher, ungiftiger uns an als die Böhmischen. Mit Dr. Schulz, meinem Quartiergenossen von Brschelautsch her, erhielt ich Quartier auf der Pfarre, und mit jovialer Gastfreundschaft nahm uns Pfarrer Kuzicka auf. Bei Tische erzählte ich von der Nepomuk-Prozession in Kamnitz und fragte, was doch die Worte „gako ovec snědenj“, wobei ich ein altes Mütterlein so tief seufzen gehört, bedeuten möchten? „Du lässest uns auffressen wie Schafe“ (Ps. 44, 12) hatte der Priester gebetet, wie ich nun lernte. Bei diesem Anlaß bat ich um eine Bibel; aber unser sonst so freigebiger Wirth bedauerte mir nicht dienen zu können — wohl aus Befürchtung einer „Requisition,“ denn daß er wirklich keine Bibel besitzen sollte, weder eine Deutsche, noch eine Böhmische, noch eine Lateinische, war doch schwer glaublich.

Zwei Sectionen eines andern Schweren Feldlazareths vom 3. Armee-Corps waren im Laufe des Tages über Hlinsko gleichfalls in Neustadt eingedrückt, und ein zahlreicher Kreis von Aerzten und andern Lazarethbeamten saß in der Abendkühle zusammen vor dem Brauhause auf dem Marktplatze. Zuweilen dröhnten in der Richtung von Olmütz einzelne Kanonenschüsse dumpf herüber und erinnerten daran, daß wir im Felde waren, was wir im lebhaften Gespräch mit einem Neustadtl. Räm-

merei=Director beinahe hätten vergessen können. Zur Geschichte des Zündnadelgewehrs gab Inspector Scharmann (Zahlmeister von der Militär=Schießschule in Spandau) interessante Aufschlüsse in anschaulicher Schilderung, und ich hatte noch ein liebes Gespräch mit unserm Rendanten Mangelsdorff, ehe ich mich bei Dr. Schwadt, Lieutenant Ferschke und den andern Herren, mit welchen ich in diesen vier Tagen in militärischer Gliedschaft gestanden, dankbar verabschiedete.

In der Nacht wollte ich über Tschynowitz nach Brünn fahren, ein durch den Bürgermeister requirirter Leiterwagen stand schon vor der Pfarrhofthür. Da überredete mich der Feldpostsecretär, dem ich noch einen Brief zu bringen hatte, daß ich lieber am andern Morgen mit ihm fahren möchte, wo er mit seinem Feldpostrelais nach Tschynowitz abrüden würde. So fiel mir noch eine erquickliche Nachtruhe zu, und um 6 Uhr früh ging es vorwärts. Zwei Kaiserliche von Preussischen Postillonen gefahrene Postwagen und dahinter noch ein reitender Postillon mit zwei Handpferden bildeten den zum 8. Armee=Corps gehörigen Feldpostzug. Der lebenswürdige Secretär, ein Postbeamter, der das östliche Ende Preußens (Pleß) mit dem westlichen (Elberfeld) vertauscht hatte, erzählte frisch und fesselnd von seinen Felderfahrten — mit welcherlei Ohren ungefähr ein Amtsbruder des Superintendenten Feldner in Elberfeld ihm zuhören würde, war ihm ziemlich bekannt. In Rufsinka, etwa zwei Meilen von Neustadt, zog ein prachtvolles, zwischen dunkeln Baumgruppen weiß hervorsimmerndes Herrenhaus unsern Blick auf sich, und wir stiegen aus, um es in der Nähe zu besehen. Es war

ein Schloß des Grafen Mytrowski, dessen Wappendevise: „Aeternus quia purus“ golden über dem Portal strahlte. Die Gräfliche Familie hielt sich in Ungarn auf, wie der Generaldirector, der uns mit ausgesuchter Höflichkeit zum Frühstück einlud, beim Zeigen der Portraits des Grafen und der Gräfin uns erzählte. Zwei Flaschen Wein aus dem Gräflichen Keller, eine für Reconvalescenten und eine für Kranke, wurden hier meinem kleinen Erfrischungsvorrath hinzugefügt. Von der ersten konnte ich bald guten Gebrauch machen. Nicht weit hinter Kuschinka begegneten wir einem Gefangenen-Transporte. Lauter Oesterreichische Cavalleristen, vorzüglich Ungarische Husaren (vom 8. Regiment, Kurfürst v. Hessen) zogen da — trübselig zu Fuß — hinter einem Bauernwagen her, auf welchem ihr Lieutenant saß, ein schlanker junger Mann mit ächtem Magyarengesichte, Namens Bela Kende de Kölcse, nebenher auf beiden Seiten der Straße etwa 20 Mann Sechszwanziger. In der drückenden Hitze waren einige Gefangene zum Umfallen matt geworden, die erquickten sich nun an ihrem heimathlichen Getränk, während Lieutenant Müller, der Führer des Transports, den Ungarischen Offizier zu einem kleinen Frühstück herbeiholte, welches wir auf dem Rasen des Straßenrandes servirten.

Ungefähr eine Stunde vor Tschornowitz öffnete sich eine reizende Landschaft, das Schwarzawathal (also im Donaugebiet waren wir angelangt!) gönnte uns eine Einschau in seine wonnige Schönheit, die mich lebendiger als sonst eine Mährische Gebirgsgegend an die Thäler des Unterharzes erinnert hat. Die gewerbreiche Stadt Tschornowitz, in deren Umgebung die vielen Dampfshorn-

steine jetzt freilich ruinenhaft dastanden, lag vor uns in dem waldduftigen Thalkessel wie eine Straßennetz-Spange. In dem dicht an die Stadt reichenden Dorfe Vorkloster — so genannt von einem reichen Cistercienserkloster mit doppelt manns hohen Ringmauern, die noch mittelalterige Schießscharten zeigen — fuhren wir an einer Papiermühle vorbei, wo an der Hofthür mit Kreide geschrieben stand: „Verwundeter.“ Die Postwagen fuhren voran, und ich ging hinein. Gleich in der Familien-Wohnstube sah ich an einer eben gesäuberten Uniform, daß der Verwundete ein Oesterreichischer Offizier war, und fand in einem Nebenzimmer den Rittmeister v. d. Kneisebeck, vom 5. Ulanen-Regiment Graf Walmoden. In dem Tischnowitzer Straßengefecht vom 8. Juli — demselben Reiter-Treffen, in welchem Major v. Schack vom 2. Garde- Dragoner-Regiment verwundet wurde — hatte Herr v. d. Kneisebeck (der Hannöverschen Linie dieses Namens zugehörig), durch einen Schläfsehbis betäubt vom Pferde stürzend, eine schwere Gehirnverletzung erlitten und lag in Fieberphantasieen auf dem Bette. Es gelang mir nicht, dem Kranken einen lichten Augenblick abzulauschen, doch versprach ich der um ihren Patienten herzlich bemühten Familie Kopriva, nach einer Weile nochmals wiederzukommen. Unterdessen suchte ich den Stadtarzt auf, der den Kranken behandelte; er erklärte ihn für rettungslos. Als ich nach einer Stunde wieder an sein Bett trat, phantasirte er immer noch; aber während ich wiederholt einerlei Worte ihm zusprach, änderte sich plötzlich der Ausdruck seines Auges und er fragte: „Sind Sie ein lutherischer Geistlicher?“ Meine Bejahung erfreute ihn sichtlich; er wünschte seinen letzten Willen mir

zu dictiren, auch einen Brief an seinen Regiments-Commandeur Graf Hompesch. Beides that er mit völliger Besinnlichkeit und schickte sich dann zum Empfang des heil. Abendmahls. Nie werde ich vergessen, wie inbrünstig er das Vaterunser mitbetete, gleichwie im Triumph endigend: „Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen!“ Wäre ich auch nur zu diesem Einen gesandt worden, ich würde nicht vergeblich im Felde gewesen sein. Daß Herr v. d. Knezebeck wenige Tage nach dem 17. Juli gestorben, hörte ich später im Hauptquartier der Ersten Armee; einer von den beiden lutherischen Pastoren in Brünn hat ihn begraben helfen.

Von Tschynowitz nach Brünn bot sich mir am Abend eine willkommene Fahrgelegenheit, indem der Bürgermeister, bei welchem mein gefälliger Feldpostsecretär einen Wagen für mich requiriren wollte, einen zufällig nach Brünn zurückkehrenden Hotelbesitzer aus Austerlitz ersuchte, in seinem bequemen Wagen mir einen Platz einzuräumen. Die etwas breitspurige Geschichte von einem Heirathscensens, welchen der Austerlitzer Herr von der Justizbehörde in Tschynowitz losgerungen hatte, habe ich vergessen; behältlich aber hat sich mir eingeprägt, daß er vor jedem Crucifix am Wege den Hut abnahm, was ich sonst nur von wenigen Katholiken drüben gesehen habe. Einen Deutschen Mähren kennen zu lernen, war mir interessant, und dieser gehörte zu der nicht kleinen Zahl von Deutsch-Oesterreichern, welche den Slavischen Unterthanen des Kaisers fremder und abgeneigter gegenüberstehen als den Preußen.

Als gegen 10 Uhr Abends die ersten Lichter Brünns

in der Ferne auffchimmerten, wie schlug doch da das Herz beim Zurückdenken an den Dinstagabend in Königinhof vor vierzehn Tagen! Bei Königgrätz war nicht allein Prag, sondern auch die Mährische Hauptstadt gewonnen! Auf beiden Seiten der Straße brannten Bivouakfeuer, und dunkle Wagenburg=Massen, Munitions= und Proviant= und Fourage=Colonnen, Wagenparcs u. s. w. reichten bis an die Oberzeil=Vorstadt. Es war die erste große feindliche Stadt, die ich zu sehen bekam, der Eindruck war überwältigend. Die Straßen waren am späten Abend noch sehr lebendig, und zwischen Preussischen Soldaten zu Fuß und zu Pferde, denen man alle zehn Schritt begegnete, bewegten sich Brüner und Brünerinnen in bunter Menge. Mit glücklich erlangtem Quartierbillet suchte ich nach Nr. 78 am Großen Platz und fand in der Wohnung des jüdischen Arztes Dr. Manuel — wo auch eine geflüchtete jüdische Familie aus der Gegend von Hlinsko beherbergt wurde — mehr als höfliche, wahrhaft freundliche Aufnahme.

Die 11. Division war mein nächstes Besuchsziel, und ich hatte mich deshalb beim Commandirenden General des 6. Armee=Corps zu melden. Das Hauptquartier des Generals von Mutius befand sich am Großen Platz in einem stattlichen Hause, in dessen Balkonfenster ich von meinem Quartierzimmer aus gerade hineinsah. Wie ist es mir nun zwiefach werth, daß ich dem theuern Manne noch ins Auge schauen durfte, der seine letzten Kräfte im Dienste des Königs und des Vaterlandes verzehrt und dann, nachdem das höchste Soldatenglück ihm beschieden worden, sein müdes Haupt in stillem Frieden aufs Sterbekissen gelegt hat! An diesem Mittwochmor=

gen fühlte sich General v. Mutius nach seiner Art wohl und sprach dankerfüllt über die große Güte Gottes, die ihm alle Kriegsstrapazen habe ertragen helfen — „und daß meine alten Augen noch diese Tage gesehen haben,“ fügte er mit tiefer Bewegung hinzu, „dafür werde ich Gott danken bis an mein Ende.“ Seine kranken und trostbedürftigen Soldaten empfahl er mir mit väterlicher Fürsorge. Oberst v. Sperling und Major v. Steinfeld unterstützten mich aufs gütigste mit Rath und That, um zur Ausrichtung meines Berufs mich „mobil“ zu machen, und erfrischt in der Freude, ein Schlesier zu sein, verließ ich das Hauptquartier, wo in jenen Tagen das Herz Schlesiens am deutlichsten schlug.

Im Begriff, zum Herrn Kriegsminister mich zu begeben, um demselben über meine Feldprediger-Thätigkeit kürzlich Bericht zu erstatten, bemerkte ich an den salutirenden Offizieren, die vor mir gingen, daß ein distinguirter General ihnen begegnete: es war Excellenz von Moos. Bekannt ist A. H. Franke's Wort: „Ich habe nichts gethan als zugeesehen, was Gott gethan hat;“ daran erinnerte ich mich in den kostbaren Augenblicken des Gesprächs mit unsers Königs Scharnhorst. Wie überschwänglich gilt von diesem Kriege, was jemand von dem Schleswigschen gesagt hat: „Wir gedachten es gut zu machen, Gott aber hat es herrlich gemacht!“ Einen schriftlichen Bericht erließ mir der Herr Kriegsminister „bis nach dem Feldzuge,“ dessen nahes Ende ihm wohl klarer als den meisten Andern vor Augen stand.

Wegen des in Tischnowitz mir aufgetragenen Briefes an den Regiments-Commandeur des Oesterreichischen Rittmeisters v. d. Ruesebeck wandte ich mich — nach so-

eben erhaltener Weisung — an den Flügeladjutanten des Königs Graf v. Findenstein. Vor dem Statthalterei-Palais war ein königlicher Wagen vorgefahren, Se. Majestät wollte um 11 Uhr zum Grafen v. Bismarck (im Palais des Erzherzogs Carl Ferdinand) sich begeben, dessen Fußleiden schon damals sich wieder regte. Nachdem ich bei Graf v. Findenstein, der eben die große Emportreppe hinabkam, mein Besuch angebracht und die freundliche Zusage erhalten hatte, er würde mir noch vor dem auf Nachmittag bestimmten Aufbruche des Großen Hauptquartiers Bescheid auswirken, glückte es mir, den geliebten König beim Abfahren ganz von nahem zu sehen. Milder Ernst lag auf dem königlichen vom Geiste der Majestät durchleuchteten Angesichte — o wie hüpfte doch das Preußenherz beim Anblick des Königs! Es sind dreißig Jahr her, da mich zum ersten Male diese schwer beschreibliche Empfindung durchzitterte, und in diesem Stück bin ich jung geblieben. „Der König!“ so rief ein Brünner dem andern zu, während die Preußen ihren König grüßten; aber auch viele Bürger der kaiserlichen Stadt nahmen ehrerbietig den Hut ab. Welchen entscheidenden, wahrhaft königlichen Antheil der Chef der Armee an der Königgräzer Schlacht gehabt, davon hörte ich im Großen Hauptquartier meinen lieben Verwandten, den Major v. Tilly, mit lauschender Wißbegierde erzählen: daß die Truppen es wußten, sie stritten in des Königs Gegenwart, schon das gab ihrer Haltung jenen unvergleichlichen Impuls magnetischer Kraft. Der Besuch bei Major v. Tilly verschaffte mir auch die Freude, dem General v. Tresckow zu begegnen, der in herzlichster Theilnahme an den „persönlichen An-

gelegenheiten“ der Verwundeten sich erzählen ließ von der Noth hinter der Armee und von der zur Nothlinderung geschäftigen Barmherzigkeit.

Die Tischgesellschaft dieses Mittags im Hotel Neuhäuser zu beschreiben reizt es mich wohl, doch kaum die Hälfte meiner sechs Feldwochen liegt hinter meiner Feder, und ich muß vorwärts eilen. Für den Verlust, dem gestrigen Vorbeimarsche der Schlesischen Regimenter vor dem Könige nicht mit beigewohnt zu haben, entschädigten mich hier Schilderungen, die so anschaulich waren, daß mir's noch heute ist, als hätte ich das jubelnde Hurrah gehört, womit unsre 8ten Dragoner, die blutigen „Vorreiter“ von Nachod, den huldreichen Dank ihres Kriegsherrn erwiederten, als dieser ihrem ritterlichen Commandeur Major v. Paczensky und in ihm dem ganzen Regiment die Königliche Hand reichte. — Werden sich die Oesterreicher noch schlagen? — Wird Prinz Friedrich Carl von Eudenburg auf Wien marschiren, ehe Benedetti's Vermittlungskunst anschlägt? — Wird der Erzherzog Albrecht seine Custozza=stolzen Truppen an die Donau führen, damit noch einmal die Schlachtenwürfel entscheiden zwischen Habsburg und Hohenzollern? Diese und ähnliche Fragen bewegten damals die Gemüther in des Königs vorwärts dringender und drängender Armee.

Unmittelbar vor seinem Aufbruch nach Nicolsburg empfing der König noch eine Deputation der Stadt Brünn, an deren Spitze der Bischof Graf v. Schaffgotsche und der Oberbürgermeister Giskra eben über den Corridor schritten, als ich von Graf Findenstein den Bescheid erhielt, daß der Brief an den Obersten

des Kaiserlichen 5. Ulanenregiments über Prag und München nach Wien befördert werden solle. Die Wagen des Großen Hauptquartier = Zuges standen fertig zum Abfahren auf dem Statthaltereiplatz, die Generale und Offiziere waren zum Theil schon eingestiegen, während ein strömender Gewitterregen sich über die zuschauende Volksmenge ergoß. Hier wurde es mir vergönnt, dem Grafen Bismarck, der lesend in seinem Wagen saß, einen Glück- und Segenswunsch darzubringen, wozu der Steuermann, dessen Kühnheit Kraft aus verborgenem Springquell ist, „von Herzen Amen, Amen“ sagte. Da präsentiren die Wachen, der König kommt raschen Schrittes aus dem Thorgange hervor — ein alter Herr im Civilanzuge mit dem Eisernen Kreuz steht nahe an dem Königlichen Wagen, der König reicht ihm mit freundlichen Worten die Hand — und nun setzt sich der Zug in Bewegung. Nach Nicolsburg! In Brünn hatte man an dem Morgen geflüstert: rückwärts nach Czernahora; doch nein, vorwärts nach Nicolsburg! Glück zu dem Könige!

Einen Gang um die anmuthige Stadt wollte ich mir nicht versagen, und mit Dresdener Gefälligkeit führte mich ein Brünner Kaufmann zu den lohnendsten Punkten der Promenaden. Wie überraschend schön ist der Blick vom Franzensberge zum Spielberge hinüber, und wie malerisch lieblich erglänzte die Landschaft umher mit ihren waldigen Bergen und Thälern in der goldigen Abendsonne! Doch nur ein kurzes Stündlein konnte ich an der vom Kriege ungelöschten Schönheit dieses Stückes von Gottes Erde mich ergötzen, weil ich etwas nicht versäumen mochte, was das Herz doch noch fröhlicher macht

als alle Naturschönheit, nämlich eine Stunde des Erkennens und der Gemeinschaft mit Brüdern. Der Kreuzberger Pastor Pellar hatte mir nach Brünn Grüße an den lutherischen Pastor Trautenberg mitgegeben, und Heimathsluft in der fremden feindlichen Stadt wehte mich an in diesem amtsbrüderlichen Hause. Pastor Trautenberg und sein gleichgesinnter College Schur haben in jenen Tagen der Heimsuchung reichlich das Wort vom Brunnenmachen im Jammerthal (Ps. 84, 7) erlebt, und der Schmuck vielen Segens kann ihnen nicht fehlen; möge es ein heimlicher Schmuck des schönen Gotteshauses werden, in welches die luth. Gemeinde in Brünn — 462 Seelen, darunter viel arme Leute — noch in diesem Jahre Weiheinzug zu halten hofft (80,000 Gulden hat der Bau gekostet, wozu die Liebe ausländischer Glaubensgenossen einen Theil beigetragen). Zwei blühende Kinder, die mir an der Hand ihrer Mutter zulächelten, hat bald hernach Pastor Trautenberg an der Cholera sterben sehen müssen — 2 Corinth. 1, 3. 4. Gern versprachen wir beide Amtsbrüder, in den Brünnner Lazareth lutherischen Soldaten, wenn sie deren welche anträfen, mit Wort und Sacrament zu dienen. Nirgends minder als im Felde hat das „Fernen von Herzen“ seine Zeit; deß wurde ich recht inne bei der Begegnung mit einem Gaste Pastor Trautenberg's, Feldprediger Schian (aus Liegnitz), und mit herzlichster Freude erkannte ich in einem zweiten Pfarrgaste, Feldprediger Gerlach, den Sohn eines lieben Freundes aus unvergeßlichen Tagen.

Beim Abendessen im Hotel Neuhäuser konnte ich den Commandeur des 50. Regiments, Obersten v. Matzner,

begrüßen und beglückwünschen — was lag zwischen diesem und jenem Abend vor nur fünf Wochen, da wir im Alberti'schen Garten in Waldenburg saßen noch vor der Kriegspforte! — und erhielt orientirende Auskunft über die Richtung, die ich einzuschlagen hatte, um zum 1. Bataillon des 50. Regiments zu gelangen. Pferd und Bursche sollten nach der schon Vormittags eingeholten Zusage des Train-Bataillons-Commandeurs Arent am andern Morgen 7 Uhr vor meinem Quartier halten, und so schließ ich mit der Aussicht auf einen glücklichen Marschtag ein, zu einem Schläfe so tiefer Vergessenheit, daß ich beim Erwachen mich weit weit herholen mußte zur Wirklichkeit in Brünn.

Beim 6. Armee-Corps.

Der Tag meiner Abreise von Brünn fing mit einem Mißgeschick an: der erwartete Trainsollat blieb aus. Glücklicher ging mir's mit einem requirirten Wagen, der vom Magistrat in unerwarteter Qualität mir gestellt wurde, und nachdem ich meinen gefälligen Wirthsleuten hatte versprechen müssen, auf dem Rückwege ohne Quartierbillet wieder bei ihnen einzukehren, brach ich auf — doch nicht allein, Pastor Schian, der auch innerhalb des 6. Armee-Corps seinen Posten suchte, hatte meine Einladung zur gemeinschaftlichen Fahrt bis nach Mutschau, 4 Meilen jenseit Brünn, angenommen. Am grün umwiesenen Schwarzawauser hin, geradenwegs auf der Brünn-Wiener Kaiserstraße, fuhr es sich gar angenehm, und von unserm Fuhrherrn (welchen Vorsicht bewogen hatte, seinen Kutscher nicht allein fahren zu lassen) empfingen wir Belehrung über die hervorstechenden Punkte der reizenden und reichangebauten Gegend, z. B. die Prälatie Raigern, welche ihre blendend weißen Thürme im Morgenlicht badete. Eine kleine Welle in der allgemeinen Vorwärtsströmung, rollte unser Wagen unter allerlei Fuhrwerk, neben endlosen Colonnen und marschirenden

Bataillonen ziemlich hurtig dahin; nur in dem Marktflecken Bohrlitz, wo Cavallerie und Artillerie Rendezvous hatten, mußten wir eine Weile warten, ehe eine Fahrgasse für uns frei wurde. Nicht weit vor Muschau lagerte das 2. Bataillon des 50. Regiments, das erste war so eben weitermarschirt; mitten in theologischen und praktischen Gesprächen mit meinem lieben Reisegefährten, die ich gern noch fortgesetzt hätte, trafen unser Ohr die Klänge einer Regimentsmusik: unterm Spiel ihres eignen Königräzzer Marsches zogen die Fünfziger durch Muschau.

Das war ein Wiedersehn über Gedenken, als ich da meinen jungen Verwandten Lieutenant v. Bönigk und dessen Hauptmann v. Schlutterbach begrüßte. Auf Wiedersehn in Böhmen, vielleicht auch in Oberschlesien hatten wir in Waldenburg Abschied genommen — an Mähren zu denken wäre doch überflüssig gewesen! Am Tage der Reue vor dem Kronprinzen bei Fürstenstein hatte Hauptmann v. Schlutterbach sein zweites Pferd mir freundlich angeboten; was dem Pastor daheim nicht ziemte, nahm jetzt der Feldprediger dankbar an, und vermuthlich war es mein Schade nicht, daß ich statt in Brünn erst in Muschau beritten gemacht wurde. Nun ging's ans Erzählen, und wie konnte ich anders als mit zwiefältiger Freude hören, wie Gott es gefügt, daß unsre heimathlichen Schlesischen Regimenter den Namen der „Schlesischen Armee“ hoch empor getragen und von Machod bis Königrätz mit blutiger Schrift des Schlesiens Wahlspruch eingeschrieben haben: „Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!“ Es ist mir ein werthes Geschenk gewesen, vier Tage unter den Schlesischen „Geschichtschreibern mit dem Degen“ zu weilen, und der mittheilsamen Güte die-

fer und anderer Mitthäter der Thaten unserer Armee verdankt mein Buch, was militärisch lesenswerth darin ist.

Unweit der Mündung der Schwarzawa in die Taya war die hölzerne Brücke über letzteren Fluß von den fliehenden Oesterreichern in Brand gesteckt; dauerhaft mußten unsre Pioniere die Nothbrücke hergestellt haben, welche seitdem schon von drei bis vier Armee-Corps passirt war. Ueberhaupt, was die Pioniere, die Wegebereiter der Armee, in diesem Feldzuge geleistet haben, zu Lande und zu Wasser und auch in der Luft, ist nicht minder preiswürdig als die Schnellfeuer- und Dauermarsch-Virtuosität der Infanterie. Mit den Fünfzigern marschirte an diesem Tage die 4. 6 pfündige Batterie des Schleßischen Feld-Artillerie-Regiments, welche bei Königgrätz, als es Abend wurde, ihr Feuer auf die Elbübergänge des Feindes gerichtet hatte; Hauptmann v. Windheim schilderte die grauenhafte Verwirrung der an der Elbe herumirrenden Truppen, von welchen viele den Tod in den Wellen gefunden. Eine kleine Strecke hinter der Taya-Brücke bogen wir rechts von der Kaiserstraße ab und marschirten über Wiesenboden, wo die Bagagewagen ein schwer Stück Arbeit hatten, nach dem Dorfe Guldenfurt. Zwei Bataillone (das Füsilierbataillon war zur Besatzung in Brünn zurückgeblieben) und eine Batterie in einem mäßig großen Dorfe einquartiert — man kann sich vorstellen, wie! Aber an Genügsamkeit waren unsre Soldaten gewöhnt, und da für den Abend Brotempfang in Aussicht gestellt war — im Dorfe war kein Bissen zu haben — auch etliche mitgeführte Ochsen zum Schlachten bereit standen, ja! ein ungeheures Faß Bier

aus einer benachbarten Brauerei herbeigeschafft wurde, so richteten sich die Corporalschaften ziemlich heiter gestimmt in ihren Stuben und Kammern, Scheunen und Ställen ein.

Mir wurde ein Quartier im Pfarrhause zu Theil. Der Pfarrer Harter, ein alter fränklicher Herr, lag zu Bett und blieb auf mein Bitten auch liegen. Auf seinem Schreibtiſche lag das neueste Heft der Mehler'schen kath. Monatschrift: „Der Prediger und Katechet“ aufgeschlagen, wo eine Predigt „auf das Fest des heiligen Scapuliers“ von Klaus zu lesen war. Das wohlriechende Kleid Jakobs (1 Mos. 27, 27) wird da gedeutet als Vorbild „des heil. Scapuliers, welches die himmlische Rebekka, Maria, im Jahre des Heils 1261 dem heil. Simon Stock, General des Carmeliterordens, darreichte,“ und die Predigt preist den dreifachen Segen, welchen das heil. Scapulier erwirbe, im Leben, im Tode und nach dem Tode. Ach wie weh wird einem ums Herz, wenn man die breiten Strecken dürrer Haide ansieht, worauf verschmachtete Schafe verführt werden, weg von der grünen Aue! „Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete?“ Nach dem Brot des Lebens die Seelen hungrig zu machen, dazu hat Gott die Kriegsdrangsale über Oesterreichs Völker geschickt, und man mißbraucht den Namen Gottes zum Bieten so ungenießbarer Steine, wie diese Scapulier-Festpredigt einen aufweist! — Zu einem Abendsegnen, wo wir das rechte Heilskleid anzogen, versammelte ich die den beiden Bataillonen angehörigen Lutheraner in meinem Pfarrquartier — auch etliche andre, so viel ihrer Platz fanden, nah-

men Theil — und was ein jeder zu erzählen hatte von Gottes gnädiger Bewahrung, würzte das Gespräch.

Noch in später Stunde machten mir die Offiziere der ersten Compagnie die Freude ihres Besuchs; daß keine Kugel sie hatte treffen dürfen, ein Wunder war es vor ihren Augen! Hauptmann v. Schlutterbach war beim Vorstürmen auf Nebelist vom Pferde gesprungen, weil er empfindlich merkte, daß er den feindlichen Schützen zur Scheibe diene; Lieutenant v. Normann war vom Luftdruck einer neben ihm einschlagenden Granate zu Boden geworfen und von der ausgewühlten Erde überschüttet worden; Lieutenant Studt und Lieutenant v. Böningk hatten ihre Schützengänge auf Schußweite an eine feindliche Batterie herangeführt, und es war ihnen gelungen, die Geschütze zum Schweigen zu bringen und auf eins das Kreide-Epigramm: „50. Regiment 1. Compagnie“ zu setzen. Wenn ein Feldprediger, der von den Sammerstätten des Schlachtfeldes herkommt, dem fröhlichen Erzählen der Heilgebliebenen zuhört, so ist es ihm wohl gegeben, zur richtigen Aussprache des Erzählten behilflich zu sein.

Beim Divisions-Rendezvous am folgenden Morgen meldete ich mich beim General v. Zastrow, dessen herzhafter Gruß: „Guten Morgen, Kinder!“ von Bataillon zu Bataillon das helle Echo: „Guten Morgen, Excellenz!“ hervorrief. Mit Befriedigung sahen die Soldaten, wie der General von den Regiments-Commandeuren das gelieferte Brot sich zeigen ließ, und einer sagte wohl zum andern: „Na, aber nu wird Feuer dahinter kommen!“ — nämlich zum Verzehren des Schimmels im Brot. „Gottes Wort ist sehr nöthig im Felde,“ sagte

der General, indem er meine Meldung annahm, und wünschte mir „viel gute Ohren.“ Nun, gute Ohren fand ich jetzt gleich bei etlichen Lutheranern vom 51. Regiment, die ich durch die Feldwebel hinter die Front der Compagnieen rufen lassen durfte, um sie zu begrüßen und auf den nächsten Ruhetag eine Versammlung mit ihnen zu verabreden.

Die blauen Berge mit ihren alten Burgen, welche Mähren von Nieder=Oesterreich scheiden, huben sich prächtig hervor, als wir auf die Höhe der Kaiserstraße vor Nicolsburg ankamen, und weiterhin links wurden die Karpathen mit ihren vielen kahlen Kegeln sichtbar, wohinter die Ungarschen Ebenen sich ausbreiten. Es fing an weidlich zu regnen und beim Durchmarsch durch Nicolsburg unter klingendem Spiel goß es in Strömen, so daß Seine Majestät der König nur von einem Fenster des Schlosses aus seinen Gruß winkte, als die Fahnen=Züge vorbei defilirten. In dem Städtchen waren außer Soldaten nur Juden zu sehen; es sollen deren gegen 900 Familien hier wohnen. Nicht weit hinter Nicolsburg, nachdem wir die Mährische Grenze überschritten, verließen wir wieder die große Straße, und nun folgte eine Marschmeile grundlosen Weges zwischen Wein= und Mais=Äckern, bis wir müde und hungrig in Falkenstein einrückten, einem großen Dorfe unter einer grotesken Burgruine gleichen Namens. Da zugleich der Divisions= und ein Brigade=Stab und noch zwei Jäger=Compagnieen in dem Dorfe Quartier erhielten, so wimmelte Alles, was Dack und Fack heißt, von Soldaten, und um die armen Dorfleute mußte es einem leid sein. Gutmüthig, harmlos, leichtblütig, ächte Sanguiniker sind

durchschnittlich diese Oesterreicher im Erzherzogthum, und mein Quartierwirth, der Weinbauer Haberle, war ein richtiger Typus seines Stammes. Ein Freiburger Jäger stellte sich mit einem Requisitionsschein des Bürgermeisters (so heißen die Dorfschulzen überall im Oesterreichischen) ein und forderte von den drei noch vorhandenen Kühen des Peter Haberle eine. O was erhob sich da für ein Klagegeschrei! Die Bäuerin fiel auf die Knie, die sechs Kinder, darunter niedliche Zwillingenmädchen von sechs Jahren, heulten im Chore, der Hausvater erklärte sich für ruinirt. „Lieber noch einmal Königgrätz,“ brummte der Jäger, „als diese Art von Commando!“ Ich lief zu dem Bürgermeister, um wo möglich Schonung auszuwirken; der kam selber mit und versicherte meinem Wirth, daß unter den 10 Hofbesitzern, welche noch drei Kühe hätten, gelost worden wäre, und das Loos hätte eben ihn getroffen. Dagegen war nichts aufzubringen, und die Kuh wurde unter dem Wehgeschrei der ganzen Familie abgeführt. Aber noch nicht drei Stunden waren um, da hätte kein Mensch diesen Leuten angemerkt, daß sie so übermäßig betrübt gewesen waren, und kaum hatte ich nöthig, ihnen den weit größeren Jammer in Böhmen vorzustellen, um sie zu trösten. Tieferen Grund hatte ihre Ergebung wohl nicht, das unverwüßliche Oesterreichische Temperament wischte ihnen so geschwind die Thränen ab, und nicht bloß dem „geistlichen Herrn,“ für welchen eine 5 Fuß breite Bettstelle mit frischem Stroh versehen wurde, sondern auch dem Unteroffizier und den acht Musketieren, die mit mir hier in Quartier gelegt waren, begegneten sie mit völlig unfeindlicher Dienstfertigkeit —

ich wußte nicht, wie sie mit Kaiserlicher Einquartierung hätten anders umgehen sollen.

Gegen Abend fuhr ich — beiläufig mit einem requirirten dreijährigen Schimmelhengst, der mehrmals nahe am Durchgehen war — nach Drasenhofen an der Kaiserstraße, dem Marschquartierorte des 38. Regiments. Der Regiments-Commandeur Oberst-Lieutenant v. Knobelsdorff gewährte gern und in der Seele seiner Leute sich freuend meine Bitte, durch die Feldwebel den Lutheranern beim Regimente bekannt machen zu lassen, daß ein luth. Feldprediger zu ihnen gesandt wäre; wo möglich, sollten dieselben zum Beiwohnen eines Gottesdienstes, welchen ich am nächsten Sonntage, einem Ruhetage, beim 10. Regimente zu halten beabsichtigte, beurlaubt werden. Ihrer einen machte ich noch an diesem Abende ausfindig und hörte mit Freuden, daß die ihm bekannten Brüder in der blutigen Skalitzer Schlacht unverfehrt behalten wären. Beim Gange durchs Dorf las ich an den Hausthüren unter andern halbverwischten Signaturen auch die Regimentsnummern 35 und 60; nun, daß hier Berliner Kinder ihr Wesen gehabt hatten, davon redeten genug die hie und da an den Straßenecken mit Kohlenschrift angebrachten Namen, wie: „Victoriastraße, Wilhelmstraße“ u. s. w. An einer weißen Kalkwand stand eine Goliathfigur angemalt, darüber: „Benedek,“ darunter: „Verunglückt auf der Reise nach Berlin.“

Auf dem Rückwege nach Falkenstein hielt ich bei dem Parke des Schlosses Fünfkirchen an, wo General v. Mutius sein Hauptquartier hatte. In der Dämmerung bemerkte ich zwei Soldaten, die den Rücken an eine Tanne gelehnt wie in tiefes Sinnen versunken dastanden;

uäher herangehend sah ich, daß sie mit den Armen an den Baum gebunden waren, und hörte von drei andern Zehner = Füsilieren, daß ihre beiden im Baumarrest befindlichen Kameraden in einen Milchkeller eingebrochen wären. Milch, Mehl und in dem Weinlande, wo wir jetzt marschirten, Wein waren versuchliche Waare für hungrige und durstige Soldaten einer siegreichen Armee. Die Weinkeller = Gewölbe vor jedem Dorfe, wenn sie noch nicht ausgeleert waren, erhielten gewöhnlich Schildwachen, und wenn die Bürgermeister dafür sorgten, daß das ordentlicher Weise geforderte Quantum Wein geliefert und nicht verhehlt wurde — allenthalben witterten unsre Leute vergrabene Fässer — so wurde streng darauf gehalten, daß kein Plündern unter der beliebten Firma „Requiriren“ sich maskiren durfte. Daß in diesem Betreff mit einzelnen Ausnahmen die Preussische Disciplin den entfesselten Begierden von Hunderttausenden einen straffen Zügel angelegt hat, das ist dem Geiste zu verdanken, welcher das Preussische Offizier = Corps beherrscht und von diesem ausgehend die Armee durchdringt. Die verwildernden Mächte im Felde sind groß, und hinter ihnen steht der Feind, welcher gegen Gottes gewaltige und lockende Stimme die Ohren taub zu machen begehrt (Pauli Heerpredigt Ephes. 6 ist ein fruchtbarer Feldpredigttext). Manche Exempel dieser Verwilderung und dieser Vereitelung der züchtigenden Liebe Gottes im Kriege habe ich ja wahrzunehmen gehabt; aber doch kann ich einstimmen in das Urtheil eines Offiziers, der geistlich zu urtheilen versteht, daß man sich „viel mehr zu wundern habe über die Excesse, welche unterblieben, als über die, welche vorgefallen wären.“ Wie wenige unter je Hunderten mögen sein

deren Herz und Gewissen durch den lebendigen Christenglauben gebunden ist? — aber das Geheimniß der Armeegliebenschaft ist auch ein sittliches Band, und die Stärke dieses Bandes ist das conservative Kleinod der königlichen Armee.

Von der Höhe, worauf Fünfskirchen liegt, sieht man deutlich die weiße Wallfahrts-Capelle auf dem Berge rechts von Nicolzburg und das graue Mensdorffsche Schloß fällt in die Augen. O wie der Blick an dem Schlosse haftete in diesen zukunftsollen Stunden! Ein Offizier des Hauptquartiers, Lieutenant v. Frandenberg, ging eben an dem Platze vorbei, von wo aus ich nach Nicolzburg hinüberschaute, und an die vom Terrain eingegebene Augensprache knüpfte sich eine Unterhaltung, worin ich über den Gang der Unterhandlungen zwischen Wien und Nicolzburg, die den Umweg über Paris gemacht hatten, ein wenig erfuhr. Also die Wahrscheinlichkeit noch einer großen Schlacht rückte ferner, aber wir drückten noch vorwärts zum nöthigen Nachdruck für die Preussischen Forderungen. „Nur keinen Waffenstillstand!“ hieß es damals einstimmig im Kreise der Militärs, und an der Donau-Petalkraft, welche die Armee in Bewegung setzte, war kein Ermatten zu spüren.

Unter den Jägern in Falkenstein hatte ich einen Lutheraner gefunden, der zum Abendsegen zu mir kam, woran auch meine 9 Quartiergenossen sammt der Familie Haberle Theil nahmen. „Nun sich der Tag geendet hat und keine Sonn mehr scheint, ruht Alles was sich abgematt und was zuvor geweint“ — rührende Kinderstimmen sangen leise mit, und am andern Morgen lehrte ich den einen kleinen Jungen noch den Vers:

„Wollt ihr wissen, was mein Preis? Wollt ihr lernen, was ich weiß? Wollt ihr sehn mein Eigenthum? Wollt ihr hören, was mein Ruhm? Jesus der Ge-
kreuzigte!“

Beim Divisions-Rendezvous in der Nähe von Poisdorff begrüßte ich wieder einzelne lutherische Mannschaften — eins meiner Waldenburger Kirchkinder vom 51. Regiment sah fröhlich verwundert an meinem Pferde in die Höh und sagte: „Sind Sie's denn wirklich, Herr Pastor?“ — und dann ritt ich eine Strecke mit Major v. Berken, dem Commandeur des 2. Bataillons vom 50. Regiment. Der Orden pour le mérite schmückt jetzt die Brust dieses Offiziers, doch mehr zu errathen als zu hören hatte ich bei seinem Erzählen, wie er seinem Bataillone vorangeleuchtet bei den Schlesischen Blitzschlägen in den Dorfgefechten von Sendraschitz bis Swietj.

In Wilfersdorf, dem ansehnlichsten Flecken zwischen Nicolsburg und Wien, angelangt, dachten wir schon am Marschziele dieses heißen Tages zu sein, aber es ging wieder rechtsab von der Straße, und auch noch durch das nächste große Dorf Mistelbach, wo die Zehner-Grenadiere bereits Quartier gemacht hatten, marschirten wir weiter — das Tochterregiment hatte eben jüngere Beine vor dem Mutterregiment voraus. Endlich in Hüttendorf, eine halbe Stunde hinter Mistelbach, hatte der Marsch ein Ende. Der reinlich-nette Styl der Niederösterreichischen Dörfer muthete hier dem Auge besonders wohlthuend an: zwei Doppelreihen schneeweißer Häuser, dazwischen das frische Grün wohlangebauter Gärten, auf den Höfen vor den Ställen Colonnaden, ein eigenthümlicher Vorbau zum Schutz vor Wind und Wetter und zum

Aufbewahren von allerlei Geräth und Geschirr. Heute waren unsere Proviant-Colonnen in beruhigender Nähe; das von vielen Truppen vor uns, Oesterreichischen und Preussischen, ausgefogene Dorf hatte außer einer Weintlieferung nichts herzugeben als Herd und Obdach. Nur einige wohlhabende Mühlenbesitzer brachten für gutes Preussisches Geld aus Keller und Speisekammer noch etwas zum Vorschein. Am morgenden Sonntag war Ruhetag, und man merkte, daß die ermüdeten und bestaubten Mannschaften sich bequemer und gründlicher als gewöhnlich einrichteten, bald erschienen auch auf den Gartenzäunen frischgewaschene Hemden, und die Handwerker, Schuhmacher, Schneider und Sattler, wurden zur Arbeit commandirt.

Im Falle es doch noch zu einer Donauschlacht kommen sollte, wünschte ich bei einem leichten Feldlazareth des 6. Armee-Corps zu dienen. Ungeachtet wir heute dem ersten rückwärts marschirenden Truppentheile, einer Munitions-Colonne des 8. Armee-Corps, begegnet waren, machten sich doch über den Vormarsch des Prinzen Friedrich Carl kühne Vermuthungen geltend, und ich fuhr am Abend nach Wilfersdorf, in unser Hauptquartier, um für die Fortsetzung meines Weges im Felde mich zu orientiren. Da erfuhr ich denn, daß im Laufe des nächsten Tages entscheidende Befehle aus dem Großen Hauptquartiere erwartet würden, entweder kriegsrische oder auf Frieden deutende. Also Geduld bis morgen! Im Posthose, der vom Hauptquartier belegt war, stellte sich eben eine heitere Scene dar: es wurden von Breslau eingetroffene patriotische Gaben ausgetheilt. Lieutenant v. Franckenberg's gütige Meinung von meinem

Patriotismus machte mich zum Theilnehmer dieser reichlich strömenden Spende, und noch an manchem kühlen Regenabende auf dem Marchfelde habe ich mit Andern von dieser Wilfersdorfer Schenkung gezehrt. In Mistelbach meldete ich mich auf dem Rückwege beim Commandeur des 10. Regiments, Oberst v. Falkenstein, und wie derselbe meine Bitte um Urlaub für die bei seinem Regiment dienenden Lutheraner auf eine Gottesdienststunde gern gewährte, so erklärte ich mich freudig bereit, dem ganzen Regimente morgen gegen Abend eine Feldpredigt zu halten.

So kam denn wieder ein lieber Sonntag, und diesmal sollte ich Sonntagserquickung Andern bringen und selber genießen. In der Frühe hatte ich mich bei Major v. Sperling erbotten, seinem Bataillone zuerst mit Predigen zu dienen, und zur bestimmten Stunde 4 Uhr Nachmittags stand das Bataillon sammt einer Batterie auf einer Wiese bei Hüttendorf aufmarschirt. „Lobe den Herrn den mächtigen König der Ehren“ sangen wir, und gewiß! am Aufwecken von Psalter und Harfe hatte es der barmherzige Gott nicht fehlen lassen. Wie der Krieg eine Gebetschule sei zum Betenlernen der sieben Vaterunser-Bitten, das predigte ich und erzählte von meinen Erfahrungen in dieser Schule. Um 6 Uhr folgte dann der Gottesdienst in Mistelbach. Wiewohl nur an Freiwillige die Aufforderung dazu ergangen war, fehlten doch nur wenige in den Reihen der drei Bataillone, und von der Regimentsmusik begleitet erscholl mächtig das Lied: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut!“ Die Predigt richtete den Stein Samuels zu Mizpa hier auf Niederösterreichs Erde auf und gab Zeugniß davon, wie

Gottes Wundergüte uns gezogen zu dem Bekenntniß: „Bis hieher hat der Herr geholfen.“ Acht Lutherische Grenadiere stellten sich hernach zu Beichte und Abendmahl ein, wozu uns in dem palastartigen Barnabitenkloster, worin der Regimentsstab Quartier genommen, ein Zimmer eingeräumt wurde. „Du tränkest seine Furchen und feuchtest sein Gepflügtes, mit Regen machst Du es weich und segnest sein Gewächs“ (Ps. 65, 11), das that Gott nun mit dem wohlgefurchten und tiefgepflügten Herzenslande.

Schon um Mittag war in Hüttendorf die Nachricht von der fünftägigen Waffenruhe eingetroffen, und wie dort so hier in Mistelbach drehen sich die Ruhetaggespräche der Soldaten, Offiziere und Mannschaften, um die Friedensfrage. Daran konnte kein Zweifel sein, daß gegründete Aussicht auf Frieden vorhanden war, denn sonst würde der König dem Kaiser nicht einen Tag zur Vermehrung der Floridsdorfer Armee bewilligt haben, und daß ein ehrenvoller und edler Friede Preußens Lohn werden würde, dafür bürgte das Wort des Königs im Aufruf an sein Volk. Gebot jetzt das Scepter dem Schwerte Ruhe, wohlan, der dem Schwerte Sieg gegeben, war auch mächtig das Scepter zu segnen. Standen die Dinge so, daß selbst noch eine gewonnene große Schlacht dem Vaterlande nicht mehr Frucht hätte bringen mögen als von der Ausfaat bei Königgrätz sich ernten ließ, so kam ja gewiß von oben das Commando: „Hahn in Ruh!“ — auch wo es so empfindlich schwer zu befolgen war, wie an diesem Sonntagmitage (22. Juli) bei Blumenau, wo die Brigade Bose (31. und 71. Regiment) nach jenem denkwürdigen Flankenmarsche über

die Karpathen bis zum Gernsberge ein wunderliches Spalier bildete für die aus unvermeidlicher Gefangenschaft herausparlamentirten Oesterreichischen Regimenten.

Mich rief die Waffenruhe vorwärts, denn eine gelegnere Zeit zur Ausrichtung meines Berufs konnte ich mir nicht wünschen. Die noch übrigen Stunden in Hüttendorf benutzte ich zum Schreiben eines Berichts an meine Kirchenbehörde und anderer schuldig gewordener Schriftstücke — es gehörte Erfindungsgabe zur Herstellung des nöthigen Leuchtapparats — und nahm dann herzlichdankbaren Abschied von Hauptmann v. Schlutterbach und den übrigen Herren, die in diesen vier Tagen mir viel Liebes erwiesen hatten. Früh am andern Morgen fuhr ich nach Wilfersdorf, wo gerade das Hauptquartier im Aufbruch begriffen war, und erlangte durch die Güte des Generalstabs=Chefs glücklich noch Auskunft über den Quartiertrahon des 3. Armee=Corps, wohin ich mich wenden wollte. O hätte ich damals gedacht, daß es der letzte Gruß sein sollte, womit ich den General von Mutius grüßte, als er mit seinem Stabe aus Wilfersdorf ritt! Mein freundlicher Waldenburger Landsmann Feldpostmeister Wiedig lud mich ein, in seinem Quartier auf den Burschen zu warten, den ich mir vom Pferdedepot in Poissbrunn hieher erbeten hatte und der auch sammt einem netten, für einen Feldprediger rittigen Ungarschen Beutepferde sich einstellte. Den letzten in Wilfersdorf käuflichen Sattel hatte der Kaiserliche Postmeister vor einer Stunde verkauft; so mußte ich auf etwaige Gunst zu einer künftigen Acquisition warten und einstweilen mit Wagen=Requiriren mein Glück versuchen, was außerdem zum Befördern meiner Bagage nöthig

war. Ein Bataillon des 1. Garderegiments mit General v. Alvensleben's Divisionsstabe rückte an diesem Vormittage in Wilfersdorf ein, und wie freute ich mich, etliche Gardisten wiederzusehen, mit welchen ich am Morgen des 3. Juli in Königinhof aufgestanden war! Auch Nachricht über einzelne Mannschaften, denen Gott gnädig durch die Schlacht geholfen, konnte ich hier erfragen. Uebrigens glich Wilfersdorf einer ausgepreßten Citrone, kein einziges Pfund Brot und keine Meße Hafer war hier zu kaufen; nur die Wohlthätigkeit des Feldpostmeisters verhalf mir und meinem Burschen, der ungern mit hungrigem Magen seinen Dienst angetreten hätte, zu einem kleinen Frühstück, und meinem Pferde zu einem Bunde Heu. Als ich aufbrechen wollte, hatte ich noch die überraschende Freude, Pastor Trogisch zu begegnen, welchem, wie ich meinte, in Horschtz eine große Thür aufgethan wäre; aber dem war nicht so, und er berieth eben mit Divisionsprediger Rogge, den ich auf dem Posthose im Fluge begrüßen konnte, wohin er am nützlichsten sich wenden möchte. Den anfänglichen Mangel an Geistlichen löste jetzt eine Fülle ab, deren richtige Vertheilung nicht ohne Schwierigkeit sich bewirken ließ. Ein Garde-Cavallerie-Offizier, der Gottes Wort lieb hat, hat mir brieflich sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß er während des ganzen Feldzuges keines Geistlichen ansichtig geworden sei. Nicht als Tadel ist dies gemeint; aber bei der großen Willigkeit, die zur Ermöglichung der freiwilligen Seelsorge im Felde sich weit und breit bethätigt hat, ist gewiß das Desiderium berechtigt, daß es für die Zukunft den Leitern der Feldseelsorge möglich gemacht werde, rechtzeitig für angemessene Kräftevertheilung zu sorgen.

In der Richtung auf Gaunersdorf an der Kaiserstraße rollte mein Hüttendorfer Wagen dahin. Die Mittagshize war drückend, und der Wein, der in den Wirthshäusern an der Straße zu haben war, sauer. „Herr Feldprediger, mich hungert auch schon sehr,“ moirte mein Bursche — ein Schlesier Ernst Wagner aus dem Delfer Kreise — als wir in dem Dorfe Schrieß anhielten. Ein in der Nähe haltender Marktetender hatte nichts feil außer Speck und Branntwein, und der Wirth des Gasthauses, vor dessen leeren Krippen ein Duzend Pferde standen, betheuerte, daß im ganzen Dorfe Brot und Hafer auch nicht mit Silber aufzuwiegen wären. Nun, so sauer es mir einging, ich mußte meinem Burschen gestatten, zum Hafer- oder Gerstemähen mit dem Säbel Zuflucht zu nehmen; aber woher Brot nehmen? Da am äußersten Ende des Dorfes blickte ein Kirchthurm durchs Gebüsch; ich schrieb an den Pfarrer einen lateinischen Bittbrief — „*da panem propter deum*“ — und richtig brachte mein Bursche nach einer Weile ein halbes Brot; es wäre die Hälfte von dem letzten in seinem Vermögen, ließ mir der Pfarrer sagen. Aus einem Fenster gegenüber hatten einige Offiziere vom Füsilierbataillon des 14. Regiments dieser Brot-Requisition zugeesehen, und Oberstlt. v. Zaborowski lud mich ein, mir den Ueberrest eines Feldmittagsmahls bei ihm gefallen zu lassen. So blieb die gesammte Brothälfte in Besitz meines Burschen und meines Hüttendorfer Fuhrmanns. Das „Uebrighaben“ auf das „Mangelleiden“ sollte noch am selbigen Abend im Gaunersdorfer Benedictiner-Pfarrhause folgen.

8.

Beim 3. und 4. Armee-Corps.

Nach einem durch Titschin = und Sadoma = Erinnerungen wohlgewürzten Tischgespräche erkundigte ich mich bei den Füsilieren, die um einen Marketenderwagen herstanden, nach einigen Lutheranern unter ihren Regimentskameraden und gab ihnen ein Paar schriftliche Grüße zur Bestellung. Nur noch anderthalb Meilen hatte ich bis Gaunersdorf zu fahren, wo ich in dem 3. Bataillon des 35. Regiments die ersten Truppen vom 3. Armee-Corps antraf. Oberst-Lieutenant v. Papstein wies mir aufs gastfreiste in seinem fürstlich = gearteten Quartier auf der Stiftspfarrre einen Platz an, und in dem Bataillons-Adjutanten Lieutenant v. Rabenau lernte ich mit wehmüthiger Freude einen Vetter der beiden Brüder kennen, an deren Sterbebette in Broaker und Mübel ich vor zwei Jahren gestanden. Sehr interessant war mir die Bekanntschaft mit dem Gaunersdorfer Pfarrer Leander Knöpfer, Capitular des reichen Benediktiner Schotten-Klosters in Wien. Neben seiner Pfarre verwaltet derselbe unter Assistenz zweier Klosterbrüder das bedeutende Klostergut in Gaunersdorf, dessen geräumiger Hof mit großen Wirthschaftsgebäuden Opulenz zeigte, während

das Wohnhaus mit seinen eleganten Räumen — darunter einem Saale mit Delgemälden, berühmte Benedictiner-Prälaten darstellend — keinem mir bekannt gewordenen Magnatenschlosse in Oesterreich nachsteht. Die geistlichen Herren des Klosters der h. Jungfrau Maria „ad Scotos“ in Wien pflegen hier im Sommer Villeggiatur zu halten. P. Knöpfer gehört zu den gebildetsten katholischen Geistlichen, die ich im Oesterreichischen kennen gelernt habe, und schmerzlich beklagte er den niedrigen (theologischen und allgemeinen) Bildungsstand eines nicht geringen Theils des Böhmischen Klerus. Seine Lieblingsbeschäftigung schien übrigens auf naturwissenschaftlichem Gebiete zu liegen; reichhaltige Sammlungen, z. B. eine von allen in den Oesterreichischen Kronländern vorkommenden Samenarten, waren in seinem Studirzimmer aufgestellt. Mit gemessener Courtoisie benahm er sich gegen die Preussischen Offiziere und verlor auch die Haltung nicht, als am andern Morgen eine Hafer-Entdeckung auf einem bisher unzugänglichen Oberboden stattfand und ein Offizier vom 2. Dragoner-Regiment ihm mit lebhaftem Bedauern eröffnete, daß es unmöglich wäre, hier keinen Hafer zu requiriren. Abends bei Tisch dienten die beiden Klosterbrüder in ihrer fleidsamen Ordensstracht, und die Mahlzeit war überflüssig reich zugerichtet, beide an Speise und Trank. Selbstverständlich wurde weder von Politik noch vom Kriege gesprochen, aber Oberst-Lieutenant von Papstein warf ein Thema nach dem andern in die Unterhaltung, woran unser Wirth kundig und verständig sich betheiligte.

Wie ich über Nacht Lieutenant v. Rabenau's Schlafgenosß in dessen Wohnzimmer wurde, sprachen wir lange

über Arthur und Louis von Rabenau und über die Schleswigische Propädeutik zu dem gegenwärtigen Feldzuge. Sollten meinem gütigen „Adjutor“ Otto v. Rabenau diese Zeilen zu Gesicht kommen, so sei ihnen ein Gruß dankbarer Erinnerung an den 23. Juli mitgegeben.

Unter den 35er Füßliern in Gaunersdorf fand ich die beiden Leute nicht, die ich suchte und konnte ihnen nur ein Gedankwort schreiben. Auf einem Fouragewagen, der am Dinstage nach Bockfließ retour fuhr, fand ich glücklich Platz und gelangte zunächst um Mittag nach Wolkersdorf, von wo aus bei hellem Wetter schon der Stephansthurm sichtbar sein soll. Mit Freude, denn einen mir innig werthen Mann durfte ich wiedersehen, aber auch mit Weh im Herzen, denn einen leidtragenden Vater hatte ich zu begrüßen, meldete ich mich bei Oberst v. Rothmaler. Zuerst machte mein Feldbart mich unkenntlich, aber der Name „Christrup“ legitimirte mich vollständig. Der Oberst saß mit seinem Adjutanten und Major v. Alten zu Tische bei dem Dechanten von Wolkersdorf, einem würdig anzusehenden Greise; an dem Caplan neben ihm erschien die bekannte Falstaff'sche Wirkung des Kummers, und wären Benedek's Reiter auf einem siegreichen Heimmarsche von Berlin hier einquartiert gewesen, lustiger hätte dieser geistliche Cooperator sich nicht geberden können. Erst als Oberst v. Rothmaler mich mit in sein Zimmer nahm und aus einer Mappe das Bild hervorzog, welches in seinem bekümmerten Herzen lebte, konnte ich zu ihm reden von dem Opfer, welches ihn Stalitz gekostet. Wie ein Mann und wie ein Christ trug er sein Leid, aber den einzigen Sohn

zu begraben ist auch den Vätern ein Hartes, denen es gegeben, „nicht zu besitzen, als besäße man doch.“ Später, auf dem Wege von Brünn nach Prag, habe ich Lieutenant v. Rothmaler's Bataillons-Kameraden Lieutenant v. Massenbach den heldenmüthigen Tod seines geliebten Freundes schildern hören. Hr. v. Massenbach trug den Säbel, dessen Portépée mit dem Herzblute des Gefallenen gefärbt war. Mit den Worten: „Trag ihn mit Ehren!“ hatte der Tödtlichgetroffene diesen Säbel dem Freunde übergeben, der ihn in den Armen hielt; dennoch wollte Hr. v. Massenbach von dem theuern Andenken sich trennen, um es an den Vater seines Freundes zu senden. O wie viel Blut hat es gesäet, das Königs-Regiment, dort am Eisenbahndamme bei Stalitz, und mit wie viel Thränen ist diese edle Saat begossen! Das ging dem Könige durchs Herz, als er dort bei Wischau vor Seinem Regimente grüßend den Degen senkte und es dann zu allerhöchster Ehre vor dem Kronprinzen und dem General v. Steinmetz vorüberführte.

Nicht ohne Schwierigkeit fand ich unter den 12 Füßliern des 1. Bataillons 35. Regiments, welche den Namen „Schulz“ trugen, Schulz den 7ten heraus, einen Lutheraner aus Reinswalde, dessen große Freude mir aber die Mühe des Suchens reichlich vergalt. Noch zu einer andern Handlung wurde ich in Wolkersdorf berufen, indem Oberst von Rothmaler mich aufforderte, einen Arrestanten (S.....l aus Plathe in Pommern) zu vermahnen, über dessen Kopfe ein Todesurtheil schwebte; im betrunkenen Zustande hatte er sich an seinem Sergeanten thätlich vergriffen. Mein Gespräch mit dem Unglücklichen, welchem die Sünde der Trunkenheit zu so

schwerer Strafe sich heinzahlte, hat Gott gehört; hat Gnade den Lauf des Rechts über ihm gehemmt — wovon ich keine Nachricht gehört habe — möge ihm dann zur ewigen Gnade der Weg fund werden!

Einen überraschenden Besuch empfing Oberst v. Rothmaler an diesem Dinstage: den Bayerischen Ministerpräsidenten v. d. Pfordten, der von einem Oesterreichischen Rittmeister als Parlamentär begleitet auf dem Wege von Wien nach Nicolzburg bei dem Höchstkommandirenden in Wolkersdorf sich meldete und dringend um Courier-Pferde bis Wilfersdorf bat. Außerordentlich eilig hatte es der unerwartete Bevollmächtigte zu den Friedensverhandlungen und enthielt sich nicht der Aeußerung, Oesterreich könne „unmöglich“ ohne Bayern Frieden schließen. Nun, die Welt hat schon mehr als eine Unmöglichkeit von der Oesterreichischen Staatskunst in Wirklichkeit verwandelt gesehen, und die Reiseerfahrungen des Herrn v. d. Pfordten scheinen die Bayerische Gunst dem Besitzer des Schlosses Nicolzburg minder zugewandt zu haben als dem damaligen Gaste auf diesem Schlosse, welchem seitdem der St. Hubertusorden verliehen worden ist.

Erst gegen 10 Uhr Abends kam ich nach Bodfließ. Dürfte man von den Blumen, welche die Marienbilder in dem häufig am Wege stehenden Heiligenschreinen zu zieren pflegen, auf den religiösen Sinn der Einwohner schließen, so zeichnete sich die Gegend um Bodfließ durch Frömmigkeit aus, denn nirgend sah ich so viel frische und so wenig welke Kränze wie hier. Der Marktflecken mit seinen drei Zeichen machte einen freundlichen und wohlhabigen Eindruck. Ein Dragoner-Offizier, Graf

v. Bruges, nahm sich meiner mitleidig an und zeigte mir den Weg nach dem Schlosse, wo sich der Stab der 6. Division befand, damit ich auf dem Divisions-Bureau nach den Cantonnements-Quartieren der Truppentheile mich erkundigen könnte. Nur eine Stunde von Bodßließ lag das Füsilierbataillon des 24. Regiments, wohin es zuerst mich zog, und zu nicht geringer Freude entdeckte ich auf der Charte, daß Auersthal so ziemlich den Mittelpunkt des Divisions-Rayons bildete, sich also zu meinem „Standquartier“ ausgesucht eignete. Anstatt eines Wagens nach Auersthal in dunkler Nacht bot mir der Divisions-Adjutant Pr.-Lieutenant Messow einen Platz im Stabsquartier an, und Major Ködner (vom Feldzeugmeister-Artillerie-Reg.) arrangirte mit liebenswürdiger Nachsicht in seinem Zimmer meine Feldherberge. Die Feldgespräche hatten in diesen Tagen ihre Wendezeit vom Geschehenen zum Kommenden, von der Schlachtersaat zur Siegesernte, und da über Nacht Rittmeister v. Rauch aus dem Großen Hauptquartier zurückgekehrt war, so fehlte es der Unterhaltung am Frühstückstische nicht an Neuem und Altem. Daß Oesterreich fortan nicht mehr Preußens Lebensadern unterbinden dürfe, daß der Frankfurter Hemmschuh von dem Preussischen Staatswagen abgefettet, daß in Norddeutschland das Hohenzollern'sche „*Suum cuique*“ in dem Sinne bethätigt werde, wie es unserm zu gerechtem Kriege genöthigten Könige der gottverliehene Sieg vorschrieb — das waren Präliminarien zu einem nicht zu theuer erkauften Frieden, und mit guter Zuversicht konnte man dem Ablauf der fünftägigen Waffenruhe entgensehen. Die Mauern des alten gräflich Traun'schen Schlosses haben der Preussischen Sprache,

die hier laut wurde, wohl stumm großend zugehört. Ein seltsames Bauwerk dieses Jagdschloß! Die Doppelgallerieen übereinander nach dem engen Schloßhofe hinaus sahen mehr nach einem Winkel = Hotel aus wie nach einem Magnaten = Landsitze.

Nachdem ich zwei Vierundsechzigern in Bodfließ auf den Nachmittag meinen Besuch angesagt hatte, fuhr ich nach Auersthal und trat bei Lieutenant Nagel zu fröhlichem Willkommen ein. Also doch! Mein geliebter Freund und College, Kirchenrath Nagel, hatte es für mehr als unwahrscheinlich gehalten, daß ich in diesem Feldzuge meinen lieben Schleswiger Kriegskameraden zu sehen bekommen würde, und nun wurde mir ein so treffliches „miscere utile dulci“ geschenkt. Nur wenig von der in Auersthal mir widerfahrenen Erquickung gestatte ich meiner Feder zu schreiben; jedoch mißrathen würde das Bild meiner Sechs Wochen im Felde, wollte ich die Auersthaler Woche anders als mit der frischen Farbe freudig = dankbarer Erinnerung zeichnen. Von Skjelle am Wenningbunde nach Auersthal auf dem Marchfelde — gewiß ein ergiebiger Gesprächsschatz, der sich aufthat, als Lieutenant Nagel mich zu Hauptmann v. Hüllessen führte! Das 24. Regiment hat sich bei Düppel und Alsen die Ehre erworben, mit den übrigen Regimentern der Division Manstein auf den Böhmischn Schlachtfeldern in Reserve zu stehen, und jetzt, wo diese Division die scharfe Spitze des gegen Wien gezückten Preussischen Schwertes bildete, standen wir an der Friedensschwelle. Noch Größeres als was ihr befohlen worden und auch das Größeste zu leisten, wenn der König es befohlen hätte, wäre die Armee bereit gewesen — so durfte Prinz

Friedrich Carl reden, als er den König nach der Revue auf dem Marchfelde im Schloß Schönkirchen begrüßte, und im Abschieds-Armeebefehl des Führers der Ersten Armee spricht sich derselbe Sinn aus. In der That, nicht verschossen hatte sich die Preussische Armee, und die 600,000 Zündnadel-Patronen, welche z. B. hier in Waldenburg am Ende des Feldzuges lagerten, gehören nur zu dem geringeren Theile der unerschöpften Munition, deren eigentliche Wucht nicht nach Pfunden wiegt sondern nach Herzen. Dieses Preussische Herzgewicht ließ sich fühlen in den Brandenburgischen Regimentern.

Hauptmann v. Hüllessem hatte jene Nachricht, welche am 28. Juni bei seinen Breslauer Verwandten so große Betrübniß anrichtete (S. 21), gleichfalls gehört, aber die Trauer um seinen todtgesagten Bruder Oskar (Major im 5. Regiment) hatte sich in Freude an dem Lebenden verwandelt; dagegen lag Lieutenant Tassilo v. Hüllessem (vom 21. Regiment), ein jüngerer Bruder der beiden gesundbehaltenen Hüllessems, im Lazareth zu Parchnitz in Böhmen — Hauptmann Hermann v. H. hatte bei Dohalitz den schwer am Knie Verwundeten aus dem Gefecht tragen sehen und einen Gruß von ihm erlangt nach der Melodie: „Kugel in der linken Brust — für den König, welche Lust!“ Zu den Ausnahmen gehören wohl die Familien Preußens, welche nicht näheren oder ferneren Antheil an dem redlich gezahlten Preise unsers Sieges haben.

Mein Proberitt nach Bockfließ stellte mich in Betreff meines Pferdes zufrieden, und es hat mich auch in der Folge kein Unfall beim ungewohnten Reiten betroffen. Nur mit seinem Schatten im Mond-

scheine wollte das sonst unscheue Thier sich durchaus nicht befreunden, übrigens nahm es von dem Kunstmangel seines Reiters niemals Advantage. Den Sohn eines lieben Amtsbruders, den Gefreiten Adolf Karbe, fand ich beim 64. Regiment und begrüßte in dem Unteroffizier Wollenberg einen mir lebendig im Sinn gebliebenen Bekannten von der Düppeler Kirche her. Lieutenant v. Podbielski räumte uns sein Zimmer im Schloß auf eine Stunde freundlich ein, und aus den Augen der beiden Brüder leuchtete ein Amen zu dem Psalme: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Einen dritten Abendmahlsgast, der heute vom Dienst nicht abkommen konnte, durfte ich auf übermorgen bestellen. Der Umstand, daß ich beim Ausgange aus dem Flecken im Stockdunkeln nach dem Wege fragen mußte, verschaffte mir das innige Vergnügen der Begegnung mit Lieutenant v. Massow (Landwehroffizier vom 2. Dragoner = Regiment). Gemeinsam theure Erinnerungen wurden in uns wach auf dem Wege nach Auersthal, wohin Hr. v. Massow seine Begleitung mir schenkte — ja, wohl etwas Erbauliches ist es um das lebensgeschichtliche Gewebe von so viel Fäden göttlicher Güte und Treue, die einem überraschend sichtbar werden, wenn man ihre Verknüpfungspunkte mit dem Leben eines bisher Unbekannten und doch Bekannten wahrnimmt. Lieutenant v. Massow hatte jene Dragoner = Attaque bei Königgrätz mitgemacht, zu welcher — auf den Zuruf eines Generals, „er würde sich doch jene zurückweichende Infanterie da nicht entgehen lassen“ — Oberst = Lieutenant Heinichen todesmuthig sein Regiment führte und von vier Kugeln getroffen fiel. Wahrlich, wer diesem Kugel-

regen entronnen, der trägt das Ehrenzeichen wunderbarer Berührung von den Schutzflügeln Gottes, und „Mir heilig!“ wird die Signatur des Lebens der Erretteten heißen, die Gott die Ehre geben.

Zu meinem Auersthaler Glücke gehörte auch der wie für mich reservirte Platz in Lieutenants Nagel's Quartier. Unser Wirth, Peter Höder, war ein von der Wiener Vorstadt-Cultur gestreifter Weinbauer, der Zeitungen (dermalen in Ermangelung der Wiener Blätter die Kreuzzeitung) las und über den „Mangel an Bildung“ sich beklagte, der an dem Kriege schuld wäre. Seine Tochter war fromm, unter Römischer Verschüttung hatte die Quelle des Lebens ihre Seele angefeuchtet. In dem „Hauptmanns-Quartier,“ wie wir das Kaufmannshaus nannten, wo Hauptmann v. Hüllessem wohnte, sahen wir uns am Abend, wenn ich von meinen Besuchswegen zurückkam, gewöhnlich zusammen; auch Hauptmann v. Baumgarten, der mich von Schanze IX her seinen Zeltkameraden nannte, zuweilen noch etliche Offiziere der 10. und 11. Compagnie gönnten mir die Freude der Erfahrung, wie in dieser entscheidungsvollen Juliwöche Preussischen Offizieren ums Herz war — „schwarz oder weiß, soll's sein, so sei's, ich gewinn's, wer nur will wetten.“

Am Donnerstag früh ritt ich nach Gr. Schweinbarth hinüber, wo das 1. und 2. Bataillon des 24. Regiments cantonnirten. Zu den Kirchengenossen, die ich hier zu besuchen hatte, gehörte der den Lesern meiner „Drei Wochen auf dem Kriegsschauplatze“ bekannte Unteroffizier, nunmehr Feldwebel Prochnow, und was ich da (S. 35) von ihm geschrieben, das fand ich mit Herzensfreude unverastet in ihm wieder. Zum täglichen Brote gehören

nach dem Katechismus auch „fromme und getreue Oberherren;“ zum täglichen Brote der Mannschaften einer Compagnie insonderheit fromme und getreue Feldwebel. Fragt die 8. Compagnie des 24. Regiments Mann für Mann, und mit Einem Munde werden es alle bestätigen, daß ihr Feldwebel der Dankfagung werth ist. Da mein Beruf mich mit vielen Feldwebeln zusammengeführt hat, so habe ich reichlich Gelegenheit gehabt, wahrzunehmen, wie sorgfältig man im Befetzen dieses wichtigen Postens mit tüchtigen, zuverlässigen Leuten verfährt. Ist der Hauptmann der Vater seiner Compagnie, so mag der Feldwebel wohl die Mutter heißen. Der Schweinbarther Pfarrer Berger (Ehren = Domherr und Dechant) öffnete uns bereitwillig die schöne Martinikirche und wohnte mit seinem jungen Caplan Roptisch der Abendmahls = Handlung bei. Diese Kirche, mit einer prachtvollen Patronatsloge für die gräfliche Familie Traun, war bis 1602 in Brandenburg'schem Besitz; heute diente sie Brandenburgern zu rechtem Gotteshause. Meine Meldung bei Major v. Unruh gereichte mir zu angenehmer aber auch wehmüthiger Erinnerung: zuletzt mit Hauptmann Graf Maltzahn († 29. Juni 1864 auf Alsen) bei einer fröhlichen Tischgesellschaft in Broaker hatten wir uns gesehen. Aus einem Gespräch mit Hauptmann v. Lüderitz ist mir besonders behältlich geblieben, wie er die zübersichtliche Beschränktheit jedes Militärs auf seinem Posten rühmte; er wäre mit seinem Bataillon von seinem Garnisonsorte hieher aufs Marchfeld gekommen, ohne rechts und links zu sehen, der tägliche Befehlempfang wäre ihm Wissenschaft genug. Das ist die alte Kate-

chismus = Weisheit: „Ein jeder lerne seine Lektion, so wird es wohl im Hause stohn.“

Als ich am Freitag (27. Juli) den Commandeur des Füsilierbataillons Oberst-Lieutenant v. Krohn (Erstürmer der Düppeler Schanze V) um Erlaubniß bitten wollte, in der Auersthaler Kirche einen Abendmahls-gottesdienst zu halten, fand ich denselben nicht in seinem Pfarr-Quartier, sondern in der Kirche, wo er sich vom Organisten die hier beliebtesten Chormelodien vorspielen ließ. Neben ihm auf dem Orchesthor saß der Auersthaler Pfarrer Ignaz Fürst mit freudeglänzenden Augen. Diesen liebeichen und kindlichen Mann, einen gebornen Czechen, kennen gelernt zu haben, bleibt mir eine werthe und wohlthuende Erinnerung. Der Sohn eines Bau-meisters, hat er seinen angeerbten Kunstsinu der Auersthaler Michaeliskirche zugewandt und ein ärmliches Gebäude, aus welchem Kaiser Joseph alles Gold weggenommen, in die wohl schönste Dorfkirche verwandelt, die in Deutschland zu finden sein mag. Neben dem herrlichen Altarbilde des Bischofs Nicolaus von Myra zieren eine Reihe von Gemälden die Kirche, welche Pf. Fürst von dem Wiener Maler Franz Schams hat malen lassen, darunter eins, Joseph und Maria das Christkind unterrichtend, welches meisterhaft durchschauen läßt, wie dieser wunderbare Unterricht ein Wiederaushauchen des Weisheitsduftes ist, welchen die Eltern im Anschauen des Kindes einathmen. In der Sacristei sah ich eine Mater dolorosa, vor der ich lange stehen bleiben mußte und die mir noch heute vor Augen schwebt. Fünftausend Gulden freiwilliger Gaben hat Pf. Fürst zur Schmückung seiner lieben Kirche gesammelt und wohl auch von seinem

spärlichen Einkommen manchen Gulden dazu geopfert, Oberst-Lieutenant v. Krohn theilte mir mit, daß so eben die Nachricht von der glücklichen Zustandekunft der Nicoloburger Friedens-Präliminarien eingetroffen wäre, und es wurde verabredet, daß auf den Abend das Füsilierbataillon zu einem Dankgottesdienste versammelt werden sollte, wozu Pfarrer Fürst seine Kirche bereitwillig darbot.

Am Nachmittage ritt ich nach Bockfließ, um bei dem Divisionsprediger Heydenreich mich zu vergewissern, daß ich durch diese Dankpredigt nicht „in ein fremdes Amt greifen“ würde. Desto lieber hörte derselbe von meinem Vornehmen, als er selbst von einer Heiserkeit gebunden war, die ihm etliche Ruhetage aufnöthigte; sein eben von Kiel eingetroffener Colleague Brand und der Feldprediger Bode aus dem Havellande benutzten die gelegene Zeit dieser Woche zu geistlichem Dienste von Morgen bis Abend mit fleißigem Besuchen der Gesunden und der Kranken. Eine fröhliche Stunde wechselseitigen Erkennens und Mittheilens wurde uns beschert, und namentlich freute ich mich des Grusses, womit meine liebe Jugendheimath in einem so unverkennbaren Quedlinburger wie P. Bode mich grüßte.

Der „Füsilierruf“ sammelte in Auersthal um 8 Uhr Abends die Compagnieen, und die Kirche wurde bis auf den letzten Platz voll; auch der Chef einer im Dorfe einquartierten Batterie führte seine Artilleristen hinein. Auf dem Altarplatze vor dem Presbyterium stand zwischen zwei Unteroffizieren der Fahnenträger mit der entfalteten ehrenreichen Bataillonsfahne. In der Sacristei drängten sich einige zwanzig Pfarrkinder zusammen. „Ein

festen Burg ist unser Gott," rauschte der Gesang, wozu Lieutenant Nagel die Orgel spielte; vielleicht haben unsere Brüder in Ungarn und Siebenbürgen im Jahr 1622, als der Nicolsburger Vertrag die von Stephan Botskai erriegten kirchlichen Rechte und Freiheiten ihnen bestätigte, das gleiche Lied angestimmt. Ein Vergißmeinnicht aus dem Psalmspruche: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat" pflanzte die Predigt ins Gedächtniß der Hörer — geb ihm Gott Wachsthum und Gedeihen in vielen Herzen! Der Pfarrer hörte mit zu, und ich dankte ihm öffentlich, daß er über allem andern Schmuck seine herrliche Kirche mit dem Schmuck der Freiwilligkeit uns geziert hätte. Vier Beichtfinder kamen hernach in die Sacristei — unter ihnen Unteroffizier v. Ralkreuth vom 2. Dragonerregiment, den ich glücklich von Pirawarth her hatte einladen können — und empfingen im Sacramente das Siegel der allerhöchsten Wohlthat: „Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit."

Unsre Abendgespräche im „Hauptmannsquartier" waren heute besonders lebhaft. Herr v. Ralkreuth gehörte der Eskadron an, deren Namen „die Fünfte" einen guten wohlbekannten Klang hat in der Armee, und es war so anmuthend, den jugendlichen eben zum Unteroffizier avancirten Reitersmann in der naivsten Weise und völlig anspruchlos erzählen zu hören, wie er dort am Kornfelde bei Königgrätz einem Oesterreichischen Jägeroffizier begreiflich gemacht hätte, daß ihm nichts übrig bliebe als sich mit seinem Zuge gefangenzugeben. Aber

auch der Ernst, womit die Friedenspräliminarien mit Christenaugen angesehen sein wollten, trat uns mächtig entgegen. Wir hörten ja nun, daß Oesterreich eingewilligt in Preußens Obmacht über Norddeutschland, und daß die Fürsten, welche der König von Preußen „deposiren“ wollte, keinen Rückhalt in Wien finden würden. Von dem Augustenburger kann man schweigen — es ist von ihm in Nicolzburg schwerlich überhaupt die Rede gewesen — aber wie verhält es sich mit Preußens Rechte vor Gott in Betreff der unzweifelhaft von Gottes Gnaden regierenden Deutschen Fürsten, welche dieser Krieg Land und Leute kosten sollte? Ein Feldprediger möchte freilich auch dann eine Friedensdankpredigt halten, wenn ihm das Herz darüber blutete, daß das ewigewisse Wort: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk“ gegen seinen König und gegen sein Vaterland zeugte; aber bitter und schwer wäre es doch. Nun, vornehmlich um der bisher „ausländischen“ theuern Freunde und Brüder willen, mit denen ich in dieser Sache nicht Eines Sinnes bin und doch so gern enig wäre, will ich mit der Verantwortung meiner Ueberzeugung auch hier nicht zurückhalten.

Wenn Unterthanen wider einander einen Handel um gekränktes Recht haben, so sind sie an die Gerichte ihres Landes gewiesen, welche im Namen des Landesherrn Recht sprechen, und dem Rechtspruch derselben haben sich die streitenden Parteien zu unterwerfen. Wenn dagegen souveräne Fürsten in einen Streit gerathen, der sich gütlich nicht will schlichten lassen, so appelliren sie an das Schwert, welches Gott der Obrigkeit zur Wahrung ihrer Würde und Macht und zum Schutze des

Rechts ihrer Unterthanen gegeben hat, und die Entscheidung des Schwertes nimmt die Stelle der richterlichen Entscheidung ein. Wem Gott den Sieg verleiht, der ist vermöge seines landesherrlichen Amtes berechtigt und verpflichtet, dieses Sieges nach bestem Wissen zu brauchen zur Wohlfahrt seines Landes. Wäre in dem Kriege dieser 30 Tage der Sieg Oesterreich und seinen Verbündeten zugefallen, Preußen hätte sich unter Gottes Verhängniß beugen müssen, und nicht die Ausbeutung des erlangten Sieges seitens Oesterreichs und seiner Gefolgschaft — und welche Dimensionen würde diese Ausbeutung angenommen haben! — wäre Ungerechtigkeit gewesen, sondern nach der Ueberzeugung unsers Königs der Krieg, wozu ihn jene Regierungen genöthigt haben. Daß aber diese Nöthigung wirklich stattgefunden hat, daran können nur diejenigen zweifeln, welche es für Recht halten, daß Oesterreich mittelst seiner bekannten Handhabung der ehemaligen Deutschen Bundesverfassung den Fuß auf dem Nacken Preußens behalten hätte. Wir Preußen halten das mit unserm Könige für Unrecht, und ob ein Weg mit Oesterreich zur Besserung der Deutschen Bundeszustände noch möglich gewesen wäre, das zu ermessen halten wir nur die für berufen, welche von Gott den Beruf dazu haben, also den König und seine Räthe. Völlig unverständlich ist uns die Behauptung, Preußen hätte sich von Rechtswegen dem Spruche des Bundestages in der Schleswig-Holsteinschen Sache unterwerfen müssen, auch wenn es diesen Spruch für ungerecht erkannte. Wozu trüge denn die Obrigkeit das Schwert, wenn nicht zur Wehr gegen dergleichen Ungerechtigkeit? Und wenn man gar Preußen zumuthet, es

hätte seinen Feinden Zeit lassen müssen sich kriegsbereit zu machen, so heißt das geisttödtende Buchstabirkunst treiben. — Wir gönnen und wünschen unsern Deutschen Brüdern in Hannover, Kurhessen u. s. w. die Erhaltung alles heimathlich Guten, haben auch mit ihrem Leid um den Fall ihrer alten Fürstenhäuser volles Mitgefühl; aber wir protestiren gegen die Klage über Unrecht, Raub, revolutionäre Gewaltthat und dergleichen, indem wir der Meinung leben, daß das Kaufgeld Preußischen Blutes, womit die einverleibten Länder erworben sind, kein unehrliches Erwerbsmittel ist. Möchten die noch widerwilligen Unterthanen des Königs von Preußen in dessen neuerworbenen Ländern auch ernstlich erwägen, daß die Erhöhung eines starken Königthums in Deutschland zum Niederhalten der jeder Obrigkeit feindseligen destructiven Mächte dieser Zeit von Gott vorgesehen sein mag. Folgerichtige Demokraten, wie Johann Jakobi, erkennen mit scharfer Witterung in der gewonnenen Stärkung der Preußischen Monarchie Gift für ihre schwarz = roth = goldenen Hoffnungen.

Bis an die Demarkationslinie des von unsern Truppen besetzten Territoriums, den Rußbach, gelangte ich am Sonnabend beim Besuch des 60. Regiments in Deutsch = Wagram und Parbasdorf, 2 $\frac{1}{2}$ Meilen vor Wien. Zwei in Kirch = Düppel mir bekannt und lieb gewordene Märker konnte ich hier mit der mütterlichen Stimme der Kirche begrüßen. Zu Tisch wurde ich von Major v. Kittlitz eingeladen, der sich meiner von einer Wahlversammlung in Fauer her gütig erinnerte; ein Hasenbraten sollte verspeist werden, Luxus im Felde, und auf die Mahlzeit folgte als Desert ein Besuch des

Wohlthäters, der den Hasen erlegt hatte, des Obersten v. Hartmann, dessen Bemerkungen über unsre augenblickliche militärische Situation Angesichts der Donau mir ebenso lehrreich wie überraschend waren. Noch eine unverhoffte Freude wurde in Parbasdorf mir zu Theil: bei dem hier einquartierten Regimentsstabe der Zieten = Husaren traf ich den Adjutanten Lieutenant v. Schendendorff, den ich seit Satrup *) nicht wiedergesehen. Wie ergreifend und greifbar die Hand Gottes ihn behütet, davon redete das Document eines 1 1/2 Pfd. schweren Granatsplitters, der nach der Attaque seines Regiments bei Königgrätz seinem Pferde mit Mühe aus dem linken Hinterbacken gezogen war. Das noble Pferd stand reconvalescierend im Stalle, und beim Besichtigen desselben sah ich im selbigen Stalle zugleich die aus großen Strohhäufen hergestellten Feldbetten des Oberst-Lieutenants v. Kallreuth und seiner Offiziere.

Am Sonntag früh machte ich zum Besuch der 5. Division mich auf den Weg und fand zunächst in Raggen-dorf unter den Grenadieren des Leib-Regiments fünf Lutheraner, welche der Hornist Neumann mit fröhlicher Emsigkeit sammelte, nachdem Major v. Unruhe mit Sonntagsfreude die Erlaubniß dazu ertheilt hatte. Da schenkte uns Gott in dem Quartier eines der Fünf, eines Unteroffiziers, reichen Morgensegen zur Erquickung („wie wenn ich reine Wäsche angezogen hätte,“ sagte einer), wobei wir eines bei Jitschin gefallenen Bruders, des Grenadiers Dittmann, segnend gedachten. Ihrer zwei hatten schon am Düppeler Brückenkopfe mitgekocht, aber:

*) Drei Wochen auf dem Kriegsschauplatze, S. 118.

Besser, Sechs Wochen im Felde.

ein heißeres Stück Arbeit, meinten sie, wäre es doch gewesen bei Jitschin, wo sie nicht nur die Probe bestanden, Cavallerie-Angriffe abzuschlagen, ohne Carré zu formiren, sondern auch unter Bajonnettkampf von Felsen zu Felsen emporkletterten bis unter die Mündung der feindlichen Geschütze. Wenn er es nicht selbst erlebt hätte, erzählte mir später Hauptmann v. Raumer vom 18. Regiment, so würde er es für absolut unmöglich halten, daß diese Position genommen werden könnte und daß beim Angriff derselben ein Einziger mit dem Leben davon kommen sollte.

In Schönkirchen kam die Verheißung des Herrn Matth. 18, 20 mir heim in Gemeinschaft mit zwei Brüdern, welche mit recht hungrigen Herzen der unerwarteten Sonntagspeisung sich annahmen, einem Ulanen vom 3. Ulanen-Regiment und einem 48er Füsilier. Auch diese beiden hatten bei Jitschin in des Todes weit aufgethanen Pforten gestanden — der Ulan hatte die Salve eines feindlichen Bataillons, welches hinter einem Höhenrücken auftauchte, auf etwa 40 Schritt mitempfangen (wobei Lieutenant v. Hake fiel); dem Füsilier rollte, als er sich im Bivouak schlafen legte, eine Kugel aus seinem Mantel, die er nun im Futteral seines Neuen Testaments aufbewahrte. Es wird unmäßig viel gelogen im Felde, aber wie diese beiden erzählten, mit hellen Thränen in den Augen, so pflegen sich Geschichten-Ersinder nicht zu betragen. Die Ulanen-Erzählung bestätigte Lieutenant v. Heyden, derselbe, dessen braune Stute hier im Dorfsteiche stand und den Anlaß zu meiner Bekanntschaft mit dem Reiter von Sichrow gab (vergl. S. 22).

In dem großartigen Schönkirchener Schlosse, einem

Landsitze des Erzherzogs Ernst — über der Hofthür vor dem Marstall, welchen die Ulanen inne hatten, stand in eisernen Buchstaben: „Fremden ist der Eintritt verboten“ — waren zwei Stäbe einquartiert, der 5. Divisions- und der 9. Infanterie = Brigade = Stab. General v. Kamiensky, der seit General v. Tümppling's Verwundung bei Jitschin die Division führte, erinnerte sich, als ich bei ihm mich meldete, des Tages in Gravenstein, wo er als Führer der Brigade Radev mich empfangen hatte. Der Commandeur des 3. Ulanen-Regiments Oberst-Lieutenant v. Treschow lud mich zu Tisch ein, und ein merkwürdiges Mittagmahl gab es: Erster Gang Schöpfen-fleisch mit weißen Bohnen, zweiter Gang Fasanen; nach Tische bewirthete General v. Schimmelmann die gesammte Schloßgesellschaft mit frisch von Wien importirtem Lagerbier. Major Rode, Chef der Ulanen = Eskadron, bei welcher mein Ulan Rex stand, gab demselben ein gutes Zeugniß. Mein Tischnachbar zur Rechten, Lieutenant v. Busse (4. Escadron), war mitten aus dem Rachen des Todes entronnen: eine auf seinem Sattelknopf crepirende Granate hatte sein Pferd buchstäblich halbirt, und zwei seiner Leute hatten ihn unter dem blutigen Cadaver im Granatenhagel mühsam hervorgezogen. Unter den übrigen Offizieren bei Tische fiel mir einer durch seine frappante Aehnlichkeit mit dem Königinhofer Platzmajor v. Kracht auf, und richtig war es Pr.-Lieutenant v. Kracht vom 48. Regiment, dem ich als ein lebendiger Brief von seinem Bruder dienen konnte. Und in dem Brigade-Adjutanten Lieutenant Ziegler fand ich einen lieben Quedlinburger, dessen Familie mit der meinen in meinen Knabenjahren nahe befreundet war. So

drängte sich mir während dieser zwei Stunden im Erzherzoglichen Schlosse auf dem Marchfelde eine Mannigfaltigkeit von Eindrücken zusammen, die ich mir erst am Abend beim Mittheilen (nicht bloß wörtlichem, sondern auch sachlichem — ein überaus gütiger Assistenzarzt hatte mir 50 gute Cigarren zum Geschenk gemacht) in Auersthal lichten und ordnen konnte. Die zweite Etage des hohen Schlosses bietet aus ihren Bogenfenstern einen weiten Umblick, und nach Süden hin sieht man deutlich am Fuße des Rahlenberges die Wiener Vorstädte schimmern, den dunkeln Stephansturm aber wie einen ungeheuern Bleistift emporragen. 480 oder 485 Fuß ist der Stephansturm hoch, also 200 Fuß höher als der Breslauer Elisabeththurm; eine 12 Fuß durchmessende Kreuzblume krönt die gothische Spitzform, womit er sich aus einem Winkel des Schiffes in allmählicher Verjüngung über seine niedere romanische Umgebung erhebt. Einige Artillerie-Offiziere beobachteten durchs Fernrohr den Riesen unter den Thürmen der Erde, der seit 400 Jahren über das Marchfeld hinschaut, und dessen Anblick unsre Soldaten immer von neuem reizte zu sagen: Schade ist's aber doch, daß wir keinen Einzug in Wien gehabt haben! Daß freilich „die Achtung gebietende Stellung“ der Kaiserlichen Armee diesem Einzug gewehrt hätte, hat die Welt erst aus dem Armeebefehl des Erzherzogs Albrecht erfahren; o nein, das Haltgebot, welches die Preussische Armee vor der Donau aufgehalten, nicht von Wien ist es gekommen, sondern von Nicolsburg.

Das 12. Regiment besuchte ich am Montag in Brottes. Gerade noch zur rechten Zeit traf ich ein, zwei Stunden später rückten die beiden Bataillone aus,

um dem von Ungarn herbeimarschirenden 66. Regiment Platz zu machen; das 4. Armee-Corps zog sich an diesem Tage an das 3. heran, weil auf morgen beide zur Revue vor Sr. Majestät dem Könige befehligt waren. In einem von Soldaten wimmelnden Gasthause wies Major des Barres mir freundlich ein Zimmer an, aus welchem eben eine schwarzgekleidete Dame heraustrat, Frau v. Naundorff aus Dresden, die auf der Reise zu ihrem verwundeten Bruder nach Wien von Lundenburg her hier durchkam und durch die mehr als höfliche Güte der Preussischen Militärs Fuhrwerk erlangt hatte. Sechs Grenadiere und ein Unteroffizier, für die ich von Major des Barres und Hauptmann v. Zizewitz auf eine Stunde Urlaub erbeten, stellten sich ein, und unvergeßlich bleibt mir das Gesicht des Unteroffizier Klitz, als er hereintrat und hörte, wer ihn heute hier „zu Gaste geladen.“ Im Felde ist es zwiefach köstlich zu wissen, daß der Herr alle Bedürftigen annimmt und daß Seine Augen nach dem Glauben sehen, nur nach dem Glauben. Zur Verwahrung auf Feldschlachtstage bedurften die Soldaten nun nicht mehr der Arznei des heil. Abendmahls; aber „den Pfeilen, die des Tages fliegen,“ folgte jetzt „die Pestilenz, die im Finstern schleicht“ — in Prottes waren in voriger Nacht zwei Mann an der Cholera gestorben.

Als ich in Ebenthal ankam, war die Compagnie des Leibregiments, die hier am Orte des Hauptquartiers des Prinzen Friedrich Carl cantonnirt hatte, eben zum Abmarsch angetreten; doch konnte ich einem Grenadier noch ein Valetsegenwort mit auf den Weg geben. Mein lieber Antsbruder Grebe, den ich schon am 2. Juli zur Hülfe ins Feld gerufen, war bis Ebenthal vorwärts

gekommen; aber kein Brief von ihm hatte mich erreicht, und so war ich außer Stande gewesen, ihn durch Zusendung des Verzeichnisses unsrer bei den einzelnen Truppentheilen aufzufuchenden Kirchkinder zu instruiren; deshalb war er über Brünn rückwärts zum Besuch der Lazarethgegangenen. Uebrigens wurde mir selbst durch die Windesschnelligkeit der Preussischen Vorwärtsbewegung die Lösung meiner Aufgabe erheblich erschwert, indem fast ein Drittheil der von meinen Amtsbrüdern angefertigten Listen erst am 7. August in Brünn oder gar erst in Waldenburg nach meiner Rückkehr an mich gelangt ist. Außer dem schon in Gravenstein mir bekannt und lieb gewordenen Prinzlichen Mundkoch fand ich in Ebenthal noch ein anderes Glied der Berliner lutherischen Gemeinde, einen Burschen des Generals v. Voigts-Rheß, der sich herzlich freute, noch in erster Stunde einen Feldpredigerbesuch zu bekommen, denn morgen sollte er mit seinem Herrn nach Hannover abgehen.

„Der Prinz,“ wie die Soldaten der Ersten Armee ihren Feldherrn zu nennen pflegten, fuhr gerade zur Jagd, als ich in den Schloßhof ging. Wie trat das verödete Schloß dort am Mübelsnoer mir vor die Seele, neben diesem süperben mit allem möglichen Comfort ausgestatteten Schlosse des Herzogs August von Coburg-Cohary! Der schneidende Contrast zwischen Damals und Jetzt wurde mir heute besonders empfindlich beim Wiedersehen mit dem werthen Freunde, „mit welchem in Schleswig Preussisch, und darum ächt Deutsch, zu reden mir Tag und (auch) Nacht eine Herzenserfrischung gewesen ist.“ An der Preussisch-Oesterreichischen Alliance hatten Ober-Auditeur Marcard und ich in Gravenstein

uns zusammen gefreut und obschon in unsre Freude ein Schatten kommender Ereignisse fiel — denn daß der vereinigte Stoß der beiden Deutschen Großmächte gegen Dänemark gründlich an den Deutschen Bundestag adressirt war, wenn konnte das verborgen sein? — so hielten wir doch damals die Hoffnung für nicht unverständlich, daß „Preußen und Oesterreich Hand in Hand“ das neue Deutschland aus dem alten hervorführen würden. Gott hat es anders gewollt! Mein verehrter Freund Marcard konnte auch auf dem Marschfelde des Grauens vor den unholden Mächten sich nicht entschlagen, die sich an die siegreiche Preussische Monarchie herandrängen, und fürwahr, wer hindurchschaut durch die Eisen- und Blut-Oberfläche der Dinge auf ihren geistigen Grund, der kann nicht ohne Bangniß dem Schwindelgeiste zusehen, welcher sich dormalen im „nationalen“ Gallakleide präsentirt und seine schmutzigen Lügen von der Volkssouveränität im parlamentarischen Aufputz an den Mann zu bringen sucht. Aber die Rebel, die noch über dem Norddeutschen Bunde lagern, die hell aufgegangene Sonne des Preussischen Königthums werden sie nicht verdüstern, wenn Preußen seinem Könige folgt zu der Erfahrung, daß Gott den Demüthigen Gnade gibt. Niemand raube uns die Hoffnung, daß die Sonne zu ihrer Höhe die Dünste der Thäler an sich ziehen werde zu befruchtendem Regen-Niederschlag — auch in der unvermeidlichen Parlamentsgeschichte dieser Zeit. Thue heute, was zu unterlassen Untreue wäre, und befehl Alles, was morgen kommt, Dem, der im höchsten Regimente sitzt; wo nach dieser Christenregel die Politik ihren Gang richtet, da wird sie niemals verderbliche Wege gehen, und ob Noth und Trüb-

sal käme, dennoch wird der Lebensquell, aus welchem ein Staat — das organische Ganze von Fürst und Volk — sich verjüngt, ihm nicht versiegen, so lange er sich selber, das heißt seiner von Gott gefügten Lebensaufgabe, treu bleibt.

Noch einen Gravenstein-Freund durfte ich in Ebenthal begrüßen, Pr.-Lieutenant v. Mutius, den ich als sorgfältigen Conservator der Herzoglichen Bibliothek beschäftigt fand. Eine ausgesuchte Literatur-Fülle prangte da in hohen Mahagonischränken hinter Spiegelfenstern — viele Bände zeigten das Orleans-Wappen der Herzogin — und jedes von den Offizieren des Hauptquartiers in diesen Ruhetagen gelesene Buch wurde aufsauberste wieder an seinen Ort gestellt. Aus dem Reichthum seiner Adjutanten-Erlebnisse im Felde theilte Hr. v. Mutius mir mancherlei mit, was hie und da in mein Buch schon eingewebt ist; eins aber wiederzuerzählen habe ich für diese Stelle aufgespart. Nach der Schlacht bei Jitschin erhielt Pr.-Lieutenant von Mutius vom Prinzen Friedrich Carl den Befehl, dem Könige in Reichenberg, mündlichen Rapport zu überbringen. Wohl vernahm der König mit freudiger Bewegung und tiefem Dankgefühl die Botschaft von dem Siege, welcher die nordwestliche Pforte Böhmens Seiner Armee aufgeschlossen hatte; aber das Herz des Landesvaters überleuchtete den Sinn des Kriegsherrn in König Wilhelm's Augen, und unverhaltene Thränen rannen über Seine Wangen beim Anhören der Schilderung der blutigen Schlacht, die ihn so viel treue Diener und Landesfinder gekostet.

Die abendliche und nächtliche Rückfahrt nach Auersthal, bei kühlem Winde und durchdringendem Regen,

war wenig ergötzlich, und ich konnte von Glück sagen, daß ich statt auf meinem Pferde, welches an einer Erkältung litt, auf dem Wagen unsers Wirthes saß mit meinem Burschen als tüchtig zufahrendem Kutscher. Der großen Königs=Revue bei Gänserndorf beizuwohnen, hatte ich schon aufgegeben, als Dienstag (31. Juli) früh die Füsilier=Compagnieen in Auersthal zum Abmarsch antraten; da bot mir Hauptmann v. Baumgarten sein zweites Pferd an, und patriotisch dankbar bin ich ihm dafür geworden. Das 24. Regiment hatte seine Position ziemlich am linken Flügel des ersten Treffens der gesamten Truppenaufstellung, da wo nahe bei Gänserndorf das Terrain in sanften Wellen ansteigt, und so sah ich gegen 8 Uhr die dunkeln Linien der anmarschirenden Regimenter mit ihren blitzenden Bajonetten und schimmernden Helmen von drei Seiten her sich concentriren. Die Stunde bis 9 Uhr benutzte ich zum Auffuchen einzelner Mannschaften, denen ich gern noch einen Pastorgruß bringen wollte, und hinter der Front der Bataillone und Schwadronen gelang mir auch diese Handreichung. Als ich hinter das 27. Regiment kam, erkundigte ich mich bei dem Regiments=Adjutanten v. Witzleben nach seinem Commandeur, und siehe! da ritt er selbst, Oberst v. Bychliński, vor seinem Regimente — mein Herz lachte vor Freuden bei diesem Wiedersehn! Hinter dem 66. Regimente begrüßte ich Major Schwager, dem heute sein noch etwas steifer Hals das „Augen rechts!“ nach dem Könige nicht wehren durfte, und hatte die innige Freude, Hauptmann v. Diest von Angesicht zu sehen, zu welchem mein Herz schon manchen Feldgruß vorangeschickt hatte. Als ich an der linken Seite der Königlichen

Suite, wo die Divisionsprediger Aebert und Jahr mit mehreren Feldpredigern hielten, meinen Platz suchte, hatte Se. Majestät an die ihm vorgestellten Feldgeistlichen schon die Ansprache gehalten, die nach der Mittheilung eines der Angeredeten so lautete:

„Meine Herren Geistlichen, Sie haben sich einem wichtigen und schwierigen Berufe unterzogen. Ich danke Ihnen dafür. Der Feldzug war kurz und glorreich, und das haben wir zum Theil auch Ihren Gebeten zu verdanken. Ich weiß, es ist viel für den Erfolg unsrer Waffen daheim gebetet worden. Wir müssen Gott auf den Knien danken, daß Er uns so bald solchen Erfolg verliehen hat. Nur rechte Demuth, keine Ueberhebung — das predigen Sie den Leuten!“

„Er ist mit Dir gewesen,
Und Du bekennst es gern:
Nicht uns, nicht uns die Ehre!
Die Ehre sei des HErrn!“

Anstatt des doch schon etwas verblissenen Lichtbildes, welches sich meinem Gedächtniß von dem patriotischen Schauspiel jenes Marchfeld-Tages eingeprägt hat, möge hier eine im frischesten Eindrücke entworfene Zeichnung Raum finden, welche die Kreuzzeitung seiner Zeit mitgetheilt hat; nur ein Paar leise Berichtigungen und Ergänzungen habe ich hier angebracht:

„Vor Gänserndorf auf dem Marchfelde, 31. Juli. Soeben, Punkt 9 Uhr, sprengt Prinz Friedrich Carl, von Ebenthal kommend, die Fronten der Regimenter entlang, die in drei Treffen auf dem Marchfelde bei Gänserndorf aufmarschirt stehen. „Guten Morgen, Leute!“

— „Guten Morgen, Königliche Hoheit!“ schallt es von Bataillon zu Bataillon, von Escadron zu Escadron, von Batterie zu Batterie, zuerst des 3., dann des 4. Armee=Corps, dann des in der goldenen Morgensonne schimmernden Cavallerie=Corps der Ersten Armee. Noch einmal heißt es: „Rührt euch!“ und hie und da sieht man die Truppen neben ihren zusammengesetzten Gewehren sich lagern. Der König ist noch nicht in Sicht. Ei, gab das ein Grüßen unter Kameraden, die sich seit dem Tage von Sadowa nicht gesehen; hier ein Verwundeter, der wieder herbeigekommen ist — wie Oberst v. Bychliński, dem seine noch nicht ganz verharsthete Schenkelwunde nicht hat die Ehrenfreude wehren können, vor dem Könige das opfermuthige 27. Regiment vorüberzuführen; da ein Freund, der erkannt worden in der Noth heißester Stunde, und den die fluthenden Marschwellen von dannen geführt hatten — begrüßt sei er auf dem Marchfelde! Man hat Zeit, sich zu sammeln und darauf zu besinnen, daß der dreißigtägige Krieg kein Traum ist. Von Wien herüber, dessen Vorstädte unter dem Rahlenberge in blendender Weise sich abheben, redet der dunkle Stephansthurm in stummer Beredsamkeit eine dem Preußenohr wunderbare Sprache — hier ist eine Mizpastätte: „Bis hieher hat der Herr geholfen!“ — Jetzt: Der König! Auf dem rechten Flügel der Aufstellung (5. Division im ersten, 7. Division im zweiten Treffen) rauscht es: Hurrah! und das: „Heil Dir im Siegerkranz!“ der Spielleute tönt nicht zum Spiel durch die zitternde Luft. Im einfachen Generalsrock, aber mit dem Gardehelm, auf der treuen Rappstute, die ihren Königlichen Reiter von Dub nach dem Schlachthügel und

übers Schlachtfeld rings um Sadoma getragen, reitet
 der geliebte Kriegsherr daher, im Trab und auch im
 Galopp, die unabsehbare Reihe der Regimenter entlang
 — väterlich grüßend: „Guten Morgen, Kinder!“ und
 von jubelndem Hurrah umrauscht. — Endlich ist auf
 dem äußersten linken Flügel des dritten Treffens das
 letzte Hurrah erschollen, und die Formirung der Regi-
 menter in Bataillons-Colonnen mit Compagniefrent be-
 ginnt. Mit seiner glänzenden Suite, den Oberbefehls-
 haber der Ersten Armee Prinzen Friedrich Carl zunächst
 neben sich, hält der König am äußersten rechten Flügel,
 etwa ein Viertel Weges vor dem Erzherzoglichen Schloß
 Schönkirchen. Der Parademarsch geht an. Das ist die
 5. Division, die Sitschiner Bergkletterer — dem General
 v. Tümppling mögen auf dem Ehren-Krankenbette die
 Ohren klingen von dem Siegesmarsche seiner herrlichen
 Truppen. Prinz Carl setzt sich an die Spitze seines
 12. Regiments, welches bei Sitschin den brav kämpfenden
 Sachsen gegenüberstand, und führt dasselbe vor seinem
 Königlichen Bruder vorbei. Das 18. Regiment —
 meist Kinder der Polnischen Niederungen, aber nun auch
 als „Hochländer“ bewährt; das Leib-Regiment — fertig
 zum Opfern seiner Leiber, sei's am Düppeler Brücken-
 kopf, sei's unter den Sitschiner Felsenbatterieen; das 48.
 Regiment — jugendlich strahlend in der Ehre der Alten.
 Das 3. Ulanen-Regiment (Kaiser Alexander) marschirt vor-
 über im Nachglanz des unvergeßlichen Tages, da dem
 Lieutenant v. Basse sein Pferd unterm Leibe von einer
 Granate halbtirt wurde, und der Ulan Harmuth
 seinen Lieutenant unter dem blutströmenden Cadaver her-
 vorzog, ihn auf sein eigenes Pferd hob und auf einem

Beutepferde seiner Schwadron nachsprengte. Es folgt die 6. Division, die eiserne Reserve der Ersten Armee, welche am 3. Juli die höchste Soldatenprobe, stundenlang im Granatenregen vor einem unsichtbaren Feinde zu stehen, so feurig bestanden. Prinz Friedrich Carl reitet zuerst seinem 64. Regimente, dann seinem Zieten-Husaren-Regimente — welches bei Kossnitz den Feind gejagt — entgegen und führt es an dem Könige vorüber, der seinem Feldherrn die Hand darreicht. Ha! da zeigen sich die Landsberger Dragoner — Oberst-Lieutenant Heinichen führt sie nicht mehr, der schläft auf dem Königgrätzer Schlachtfelde, aber es wacht der Preussische Reitergeist, der dieses Regiment so herrlich gemacht hat. Nun die 7. und 8. Division — die Fahnen neigen sich vor dem Könige, aber des Königs Herz — es ist, als hörte mans dankbar schlagen, während er grüßt und den herausprengenden Regiments-Commandeuren seine höchste Zufriedenheit ausspricht. Die Reihen der Bataillone — besonders der 7. Division — sind stark gelichtet; als der Commandeur des 26. Regiments rapportirt, streicht sich der König mit der Hand übers Gesicht. Aber hier prangen ja die Gewinn-Garben der Verlust-Saat! General v. Fransecky feiert einen Tag, den alle alle seine Truppen mitfühlen, und die Division Horn — welcher noch bei Preßburg ein Lorbeerkranz schon geflochten war — steht ebenbürtig neben ihrer Schwester-Division. Prinz Albrecht, der „nahe an den Feind heranreiten muß, um zu sehen,“ führt sein Thüringisches Regiment (31) an dem Könige vorüber, heute in Generals-Uniform. Die Fahnen der neuen Regimenter 71 und 72 wehen vom Anhauch edelster Fahnenweihe. Die Magdeburger

Jäger, Kinder des Harzes, marschiren so stramm und so munter vorbei — die Bahn haben sie gebrochen bei Bodo! und nicht müde sind sie geworden bei Sadowa. — Nun das Cavallerie=Corps, zehn glänzende Regimenter, Prinz Albrecht (Vater) präsentirt sie seinem königlichen Bruder. Die Trompeter der 9. Ulanen schmettern, als feierten sie den Sieg der Lanze über den Säbel bei Saar, und der Marsch der Hohenfriedeberger Kürassiere — hat er je so geklungen wie heute und hier? Die Neumärkischen Dragoner, mit sichtlicher Bewegung sieht der König sie dahermarschiren, die 4. Schwadron erscheint kaum mit der Hälfte ihrer Mannschaften auf dem Heerschaulfelde; hinter ihnen die Thüringischen blau und weißen Husaren, die auch ihre Geliebten neben den blau und schwarzen Dragonern gebettet haben. — Doch genug! Nur noch der Artillerie sei erwähnt, die so oft der Infanterie „Ruhe verschaffte;“ sie marschirte prächtig mit ihren kräftigen Pferden und zu ihrer muthigen Musik. Es folgen Pioniere, Pontontrains, Feldtelegraphen=Abtheilungen, Krankenträger=Compagnieen, Lazarethe. — Der König sammelt die Generale um sich und spricht Worte zu ihnen, die Freudenthränen über härtige Wangen rinnen machten.

„Es ist Gottes Werk,“ so etwa redete der König „was wir heute vor uns sehen — Gott allein die Ehre! Wir aber sind Gottes Werkzeuge gewesen. Der unvergleichlichen Bravour Meiner herrlichen Armee und Ihrer ausgezeichneten Führung — namentlich (zu Prinz Friedrich Carl gewandt) der Deinigen — verdanke Ich, verdankt das Vaterland diesen glänzenden, so schnell beendeten, mit so ruhmreichen Resultaten.“

taten gekrönten Feldzug. Ich kann nicht zu allen Soldaten unter Ihrem Commando sprechen, es sind deren zu viele; aber indem Ich Ihnen Dank sage, danke Ich allen von Ihnen befehligten Truppen. Ich danke im Hinblick auf Königgrätz namentlich der 7. und 8. Division, die Stand gehalten hat, als es den höchsten Preis galt; ihre Verluste sind schwer und schmerzlich, aber sie waren nöthig und sind nicht vergeblich. Als den Vertreter von Ihnen Allen umarme Ich Meinen Neffen und spreche Ihnen aus, wie Ihr König und das Vaterland fühlen, daß Sie Ihre Pflicht mit Ehren erfüllt haben. Ich weiß, daß Ich nichts sagen könnte, was Preussischen Soldaten lieber zu hören wäre. Noch einmal also: Meine vollste Anerkennung und Meinen Königlichen Dank! Leben Sie wohl, meine Herren! Auf Wiedersehn im Vaterlande!"

Unter jubelndem Hurrahrufe reitet der König nach Schönkirchen, wo eine aus Decorirten formirte Ehrenwache seiner wartet. — Das ist der Heerschautag auf dem Marchfelde."

Wohl gegen zwei Stunden währte der Vorbeimarsch der Truppen. Die Umgebung des Königs wuchs mit jeder vorübermarschirenden Brigade, weil nicht nur die Generale mit ihren Adjutanten, sondern auch viele Stabs- und etliche andere Offiziere im Hintergrunde sich aufstellten. Ich war so glücklich, unversehens neben Oberst v. Rothmaler mich zu finden, und durfte aus seinem Munde zur Geschichte der einzelnen Regimenter in dem erlebten Feldzuge interessante Notizen sammeln. Neben mir links hielt ein junger Offizier, dem der Name „Haugwitz" unverkennbar auf dem Gesichte stand; ja-

wohl, Lieutenant v. Haugwitz vom 2. Dragonerregiment war es, auf dem schmutzen Ungarischen Pferde, welches Prinz Friedrich Carl ihm zum Ehrengeschenk gegeben nach dem Vorpostengefechte, wo ihm sein Pferd unterm Leibe erschossen wurde und er mit dem Revolver gegen einen feindlichen Husaren-Trupp sich wehrte, statt sich gefangen zu geben. Beim Zurückreiten nach Auersthal diente mir der Raggendorfer Kirchturm zum Wegweiser; doch boten die mit Gräben durchschnittenen Maisfelder Terrainschwierigkeiten, und ich war froh, daß mir eine bekannte Stimme zurief: „Willkommen von Weile her!“ — es war Oberst v. Kettler, Commandeur des 18. Regiments, unter dessen sicherer Führung ich dann auf reitbarem Fußsteige bis zur nächsten Straße gelangte. Viel Lößliches erzählte mir derselbe von einem katholischen Feldgeistlichen, der aber über die Oesterreichischen Katholiken, wie sie einem hier täglich begegneten, gar wenig erbaut sich geäußert.

Gegen Abend füllte sich Auersthal bis in jeden Stallwinkel mit Mannschaften und Pferden, da die beiden Musketier-Bataillone des 24. Regiments in Schweinbarth für Truppen vom 4. Armee-Corps Raum machen mußten. So konnte ich den Feldwebel Prochnow noch einmal besuchen und fand denselben mit Austheilen von Cigarren beschäftigt, jeder Mann erhielt 19 Stück. Jedoch die Fröhlichkeit der Leute war an diesem Abend gedämpft. Zwei Musketiere waren eben an der Cholera gestorben und sollten noch in später Stunde begraben werden. Es wurde fast 10 Uhr, ehe Alles dazu bereit war. Beim Abholen der Leichen aus der Leichenkammer neben der Kirche leuchtete uns der liebevolle Pfarrer mit

eigner Hand — nun mußten aber erst die Sargdeckel verschlossen werden — endlich standen die zum Leichenconduct commandirten Kameraden um das von Laternen beleuchtete Grab in einer Ecke des Kirchhofs her, und nach Gebet und Segen wurden die Särge eingesenkt. Es regnete strömend, und hätte nicht Lieutenant v. Schierstedt mich in seinen Armen aufgefangen, so wäre ich in der Stockfinsterniß auf dem glitschigen Kirchhofsboden straks hingefallen. Dieser Abend nach dem heutigen Vormittage — ein ächter Feldcontrast! An unsrer Abschieds-Gesprächsstunde bei Hauptmann v. Hüllessem nahmen Major v. Unruh und Hauptmann v. Lüderitz Theil, die für die Nacht hier Quartier genommen. Das 24. Regiment hatte der König heute erfreut durch die Nachricht, daß der Großherzog von Mecklenburg, Chef des Regiments, noch in erster Stunde den Bayern ein siegreiches Treffen bei Baireuth geliefert. Mit meinem lieben Schlaffkameraden Lieutenant Nagel recapitulirte ich schließlich dankbar, was wir in diesen sieben Tagen getreulich miteinander getheilt hatten.

Am Mittwoch früh trat mit dem ganzen 3. Armee-Corps das 24. Regiment den Rückmarsch auf Znaim zu an, wogegen mein Weg zum 2. Armee-Corps nach Jglau hin lag. Wo am nächsten ich Pommersche Truppen erreichen könnte, wollte ich heute erst in Ebenthal auf dem Bureau des Ober-Commandos erfragen, und mit Mühe und Noth gelang es mir, N. B. noch vor dem Abmarsch des Regiments aus Auersthal, Wagen und Pferde von unserm Weinbauer Höcker, zum Fuhrmann aber einen alten Slowaken zu bekommen, der für freie Station und ein Trinkgeld zu der Reise sich ver-

stand. Sehr vereinsamt aber kam ich mir doch vor, als nach dem Abschied von lieben Freunden und Beschützern die letzten Klänge der Regimentsmusik in der Ferne verhallten.

In Schönkirchen sah es gegen ehegestern öde und wüßt aus, doch Fouriere eines Kürassier-Regiments vom Cavallerie-Corps des Prinzen Albrecht musterten schon wieder die eben leer gewordenen Quartiere. Auf der Feldpost der 5. Division erfuhr ich, daß ein Bündel Briefe für mich hier durch zur 6. Division gegangen wäre. Lieutenant Nagel hat sie sichergehender Weise sämmtlich nach Waldenburg mir nachgeschickt. Wenn du das Mißbehagen kennst, unbestellbare Briefe an dich unterwegs zu wissen, so kannst du dir meine Stimmung vorstellen — es war höchst verdrießlich, aber ich mußte mich darein ergeben und mein Herz zu stillen suchen am rechten Orte. Zum Grübeln hätte ein Feldprediger auch keine Zeit, wenn er noch so geneigt dazu wäre. Schon im nächsten Dorfe Prottes rief mich die Noth wieder in Thätigkeit. Auf dem Kirchhofe sah ich Soldaten um ein Grab stehen — sie begruben einen gestern an der Cholera gestorbenen Kameraden von der 8. Compagnie des 66. Regiments, und hier zu christlichem Begräbniß helfen zu können freute mich doppelt, weil der Gestorbene der Compagnie des Hauptmanns v. Dieß angehörte. Ein mit gegenwärtiger Sergeant übernahm es, an die Eltern des hier in fremder Erde begrabenen Kameraden einen Trost aus dem Spruche zu schreiben: „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist.“ Von diesem Sergeanten erfuhr ich, daß sein Bataillon heute früh nach Windisch-Baumgarten abmarschirt wäre, und da die

hernach in Ebenthal mir ertheilte Auskunft über die Richtung, welche ich zur 4. Division hinwärts einzuschlagen hatte, mich nicht nach Rundenburg sondern nach Nicolsburg wies, so beschloß ich dem Marsche des 66. Regiments zu folgen und noch einen Tag innerhalb des 4. Armee-Corps mich aufzuhalten.

Mit lebhafter Erkenntlichkeit gedenke ich der an diesem Mittage bei Ob.=Aud. Marcard genossenen Gastfreundschaft, ohne welche ich sammt meinem Burschen und meinem Fuhrmann hätte hungern müssen, denn in dem Ebenthaler Wirthshause gab es nichts Eßbares, namentlich kein Brot. Die Feldwege waren unermesslich schlecht; in dem Walde vor Zistersdorf stieß ich auf eine mit dem vordersten Geschütz festgefahrene Batterie, und es dauerte eine gute Weile, ehe mein Wagen sich durchwinden konnte. Von einem aus dem Lazareth nachkommenden Spielmanne, den ich mit auffizen ließ, hörte ich, daß ein Bataillon der Siebenundzwanziger mit dem Regimentsstabe in Zistersdorf einquartiert wäre; dahin fuhr ich also. Einen Wernigeröder Musketier, Namens Gruf, hätte ich so gern von Angesicht begrüßt, aber er stand bei dem andern, zur Königs-Parade nicht mehr herangekommenen Bataillon; in Nicolsburg hatte derselbe reichlich Ehrendienst gethan. Noch einmal ward es mir vergönnt, den ins Feld zurückgekehrten Commandeur des Regiments zu beglückwünschen. In Prag hatte Oberst v. Zychlinski die grotesken Zeitungsflügen gehört, womit man gegen Ende Juli in Böhmen und Sachsen sich tröstete: Schlacht bei Floridsdorf, Prinz Friedrich Carl verwundet und gefangen, zehntausend Preußen todt, Retirade der ganzen Preussischen Armee u. s. w. Es war uns immerhin gut

daran gemahnt zu werden, was ein Rückzug, wenn auch nur nach einer unentschiedenen Schlacht, für unsre Armee zu bedeuten gehabt hätte, ein Rückzug von den Mauern Wiens bis an die Schlesiſche und Sächſiſche Grenze mitten durch ein ausgehungertes Land und unter einer Bevölkerung, die dem retirirenden Feinde mit Slaviſcher Heimtücke und fanatiſcher Graufamkeit entgegengetreten ſein würde. General v. Gordon, der dort in dem Gehöft von Eistowes, nachdem auch ihm das Pferd unterm Leibe erſchoſſen worden, mit dem verwundeten Oberſt der mattgerungenen Siebenundzwanziger auf einer Küchenbank geſeſſen, ſaß hier auf dem Sofa im Ziſtersdorfer Quartier fröhlich zuſammen mit dem geneſenen Freunde und erfreute uns mit Erzählen von dem geſtrigen Dejeuner in Schönkirchen, wo der König des Prinzen Friedrich Carl Gaſt war. Auf's huldvollſte unterhielt ſich Se. Majeſtät nach Tiſche mit den einzelnen Generalen, und alle Königsworte des Danks und der Anerkennung durchtönte der Sinn des Psalmwortes, welches am 21. Septb. die Feier des Einzugs der Armee in Berlin beſiegelt hat: „Das iſt vom Herrn geſchehen und iſt ein Wunder vor unſern Augen.“ Wie völlig nach dem Herzen des Königs dieſe Textwahl geweſen, dafür ſpricht recht deutlich, was mir ein zuverlässiger Mund — mit der Erlaubniß es öffentlich mitzutheilen — erzählt hat.

Nach den am 2. Juli in Zitiſchin eingegangenen Nachrichten bedurften beide Armeen noch eines Ruhetages, und der König, keiner Action auf den andern Morgen gewärtig, hatte ſich zwiſchen 10 und 11 Uhr bereits ausgekleidet und ſchon einen Fuß ins Bett geſetzt, als es an die Thür klopfte. Im Zubettlegen rief der König

„Herein!“ — „Excellenz v. Voigts = Rheß,“ meldete der Kammerdiener. Was der Generalstabschef der Ersten Armee Sr. Majestät zu berichten hatte, ist seitdem der Hauptsache nach allen Preußen unvergeßlich bekannt geworden. In dieser Abendstunde aber, wo ein weltgeschichtlicher Knoten sich schürzte, war es dem Könige von Preußen verwunderlich zu hören, daß der Oesterreichische Feldherr seine Armee = Corps, statt auf den Höhen hinter der Elbe, vor Königgrätz, die Elbe im Rücken, zur Lieferung einer Entscheidungsschlacht concentrirt hätte. Verhielt es sich in der That also, nun — so entschied der König rasch, nachdem er mit General v. Moltke Rath gepflogen — dann hing Alles daran, daß Prinz Friedrich Carl den Feind in der Front so lange festhielte, bis der Kronprinz, nicht zu früh und nicht zu spät, auf dem rechten Flügel und halb im Rücken des Feindes ins Gefecht eingriffe. Hierauf hin wurden alle nöthigen Befehle ertheilt; aber der König schief zu kurzem Schlummer erst nach Mitternacht ein, noch sinnend über die Frage, ob in der That der Feind in dieser Position die Schlacht annehmen würde. Und wenn nun dem Lieutenant v. Normann, der in dieser Nacht mit so inhaltschwerer Botschaft von Kammenitz nach Königinhof ritt, oder dem Reiter von Jitschin aus, Grafen von Findenstein, ein Unglück begegnet wäre? „Ich wandte mich und sahe, wie es unter der Sonne zugeht, daß zu laufen nicht hilft schnell sein, zum Streit hilft nicht stark sein — sondern Alles liegt es an der Zeit und Glück“ (Pred. 9, 11). Darum: Gott allein die Ehre!

Während meines Besuchs bei Oberst v. Zychlinski meldeten sich Lieutenant v. Schröder und Lieutenant v.

Hanstein bei ihrem Regiments-Commandeur als aus der Gefangenschaft zurückgekehrt. Beide waren am 3. Juli mit etwa 20 von ihren Leuten — erinnere ich mich recht, in Eistowes — als sie schon gefangene Oesterreicher rückwärts schickten, vom Feinde in dem Dorfe plötzlich abgeschnitten und nach Königgrätz transportirt worden. Lieutenant v. Schröder erhielt mehrmals Kolbenstöße in den Rücken von den transportirenden Soldaten, und erst da sie bei Ehlum von einem Kaiserlichen Offizier, der früher als Preussischer Offizier im 27. Regiment gedient, erkannt wurden, behandelte man sie mit militärischem Anstande. In den Königgräzer Kasematten hatten sie in den ersten Tagen einen kläglichen Aufenthalt gehabt, hernach war es leidlicher geworden; durch Auswechslung waren sie jetzt in Freiheit gesetzt.

In Windisch-Baumgarten fragte ich mich in dunkler Regennacht glücklich zum Quartier des Hauptmann's v. Dieß hindurch, zwar ein ungebetener, doch nicht unwillkommener Gast. O wie viel gab es mitzutheilen, was lag alles zwischen Magdeburg und Preßburg! und die Summe von Allem: „Der Herr hat Alles wohl gemacht, weil Er in Lieb und Treue noch immerzu an uns gedacht und macht uns wieder neue.“ Hauptmann v. Dieß's Compagnie gehörte zu den vielen, die jetzt außer ihrem Führer nur noch einen Offizier hatten, und der jugendliche Lieutenant v. Grüter war im Gefecht auf dem Marsche bald mit seinem Bataillon zusammengewachsen. Am andern Tage vor dem Abmarsche wurde den Compagnieen ein Divisionsbefehl vorgelesen, der die allerhöchste Zufriedenheit Sr. Majestät des Königs mit den Leistungen der Division im Feldzuge den Mann-

schaften bekannt gab. Hauptmann v. Dieft hielt eine kernige Ansprache an seine Compagnie, und dem Könige „Hurrah!“ schallte es durchs Dorf. Selbst ein Vorgesetzter, der so viel von seinen Untergebenen verlangt, wie Hauptmann v. Rinstow, mit welchem im Gespräch ich eine Strecke ritt, konnte nicht anders als mit Anerkennung von der Tapferkeit und Unverdroffenheit seiner Leute reden; dennoch freute er sich mit überwiegender Freude, daß die Soldaten den verwildernden Mächten und übergroßen Versuchungen des Kriegslebens nicht allzu lange preisgegeben sein sollten. Beim Durchmarsch durch Walterskirchen, wo ein Herzoglich Coburgsches Schloß zum Lazareth eingerichtet war, umgab uns rings der unheimliche Eindruck eines Orts, wo die Cholera ihre Sichel weht, und als wir auf der Herzoglichen Schäferei Pausramshof ins Quartier rückten, kam uns auch da gleich die Nachricht entgegen, daß der Hofmeister an der Cholera krank liege. Die Compagnieen richteten sich in zwei großen Schaffställen ein, nachdem der Bataillons-Commandeur Major v. Wiedner den Mannschaften etliche Diätregeln eingeschärft hatte. Freilich war es unmöglich, das Essen von Kartoffeln absolut zu verbieten, da vor spätem Abend kein Brot herbeigeschafft werden konnte. Was hätte ich an dem Mittage für ein Spürchen Salz gegeben! In einer Schafftrippe fand ich noch etliche Körner Futtersalz zum Würzen einer improvisirten Hühnersuppe, und mein Beispiel fand Nachahmung. Gerade eine ächte Feldmahlzeit mit Hauptmann v. Dieft getheilt zu haben, war mir ein besonderes Vergnügen und mit herzlichem „Gott befohlen!“

nahm ich Abschied, um über Poisdorf nach Nicolzburg zu fahren.

In den Dörfern an der Kaiserstraße sah es wüst und leer aus. Truppen waren heute nicht da, nur hin und wieder ein Fourrier oder ein maroder Nachzügler; einige stumme Einwohner lungerten müßig umher. Die Getreide-Mandel standen halbverfault auf den Feldern, weil kein Fuhrwerk zum Einheimsen vorhanden war. Ueber dem vor kurzem so belebten Schlosse Fünfskirchen lagerte Todesstille, kein Hund bellte an den offenen Thorwegen. Vor einem Wirthshaus in Drasenhofen, dessen flügellose Fenster aussahen wie die Augenhöhlen in einem Todtenkopf, stand müde an die Thür gelehnt ein einzelner 72er Füsilier, welcher mit zwei maroden Kameraden hier über Nacht ausruhen wollte — die beiden hatten von der Küche Besitz ergriffen — um morgen mit der nächsten Gelegenheit ins Lazareth nach Nicolzburg zu fahren. Kurz, wie sich ein Instrument mit halb zerrissenen, halb verstimmten Saiten spielt, so fuhr es sich an diesem Abend nach Nicolzburg, wo ich zwischen Kranken-Transportwagen auf dem Markte abstieg. Ein Einundsechziger zeigte mir den Weg zum Etappen-Commando, ich war an das 2. Armee-Corps herangekommen.

9.

Beim 2. Armee-Corps.

Ein Quartier erhielt ich in Nicolsburg ohne Schwierigkeit und ein recht anständiges in einem Gasthose, aber auf einen Wagen zum Weiterkommen konnte mir der Etappen-Commandant Lieutenant v. Zitzewitz keine Aussicht machen; ich möchte ja, rieth er mir, meinen Auersthaler Wagen in der Hand behalten, zumal derselbe, wenn ich ihn freiließe, sofort zum Krankentransport mit Beschlagnahme belegt werden würde. Hierzu hatte mein Slowak weniger Neigung als bei mir zu bleiben, und so wurde — allerdings unter Bewachung meines Burschen — das Fuhrwerk behalten.

In dem meinem Quartier gegenüber liegenden Lazareth fand ich Leute von verschiedenen Truppentheilen, die an Cholera-ähnlichen Uebeln litten, doch keine Schwerkranken, bis auf einen am Nervenfieber besinnungslos Daniederliegenden. Mißmüthig und niedergeschlagen waren die Armen unter dem sonst so fröhlichen, die Armee durchtönenden Klange: „Nach Haus!“ Schon seit mehreren Tagen befand ich mich selbst ziemlich unwohl, und ein ordentliches Bett für die Nacht war mir eine Wohlthat. Nach interessantem Tischgespräch mit Lieutenant

v. Zizewitz und Lieutenant v. Boemden (vom 72. Regiment) — vorzugsweise heraldischen Inhalts — ging ich zeitig schlafen und stand erfrischt auf. Beim Abfahren aus der Stadt wurde ich alle zehn Schritt von Juden angehandelt, die mein an die Wagenpferde angebundenes Reitpferd kaufen wollten, und Schweizerkäse-Händler umschwirrten mich förmlich. Es war ein wunderschöner Augustmorgen, und ich konnte von den Mährischen Grenzbürgen (auch Falkenstein ragte herüber) auf den bläulichen Bergen mit weithin schweifendem Blicke Abschied nehmen. Bäuerinnen in ihren kleidsamen rothen Röcken mit blauem Bänderbesatz brachten Grünzeug, Butter und Eier in großen Handkörben zur Stadt — ein friedlicher Anblick, der nur gestört wurde durch Wagen-Colonnen mit Fuhrleuten, die das Zeichen 2. A. C. am Hut trugen, und durch einzelne Kürassiere, die zum Fouragiren nach den umliegenden Dörfern ritten. Da ich zum Cavallerie-Corps der Ersten Armee nicht hatte gelangen können, schrieb ich nun auf meinem Wagen Brieflein an etliche Cavalleristen zum Ersatz für meinen schuldiggebliebenen Besuch, so oft ich Regiments-Kameraden von ihnen begegnete. In Mariahilf holte ich einen großen Wagenzug ein, der vom „Patriotischen Hilfsverein“ in Wien mit reichen Gaben für die Lazareth in Mähren und Böhmen befrachtet war. Gern hätte ich mit einem Wagenführer eine Unterhaltung angeknüpft, aber er war mürrisch und unzugänglich. In einem Gasthause zu Mutschau war nichts zu haben außer dem Küchenherde, worauf mein Bursche glücklicherweise in Nicolsburg eingekauften Kaffee kochte, und von einem Marktetender wurden einige Brötchen erstanden. In Pohrlitz erfragte ich,

daß das 9. Regiment vor einigen Stunden von hier auf Prahlitz, also von der Kaiserstraße linksab, marschirt wäre, und ging zu Fuß eine halbe Stunde bis zum nächsten Dorfe meinem Wagen voran. Aber ich wartete und wartete vergeblich; schon malte ich mir aus, wie der Auersthaler Slowak, der bereits in Windisch-Baumgarten Miene zum heimlichen Abfahren gemacht, wirklich Gelegenheit zur Flucht gefunden und sich sammt meiner Bagage auf und davon gemacht hätte, vielleicht von meinem Burschen verfolgt; jedoch als ich endlich nach Pohrlitz zurückkam, ergab sich's, daß mein Bursche mich falsch verstanden hatte und ruhig auf mich wartete. Ich legte dem Trinkgelde, welches ich dem alten Manne zugebacht hatte, in meinem Herzen etwas zu und fuhr — einen maroden Spielmann vom 61. Regiment mitnehmend — dankbar von dannen.

Wie lange hatte ich — ein Waldenburger — keinen Kohlenwagen gesehen! Ordentlich heinnathlich wurde mir zu Muth, als ich bei Kossitz auf dem Bahnhofe der Zweigbahn nach Brünn Kohlenwagen laden sah. Daneben hielt aber ein Zug Pommerscher Mannen, dem friedensgewerblichen Bilde zu kriegerischem Hintergrunde. Während ich mit einem Unteroffizier sprach, erkundigte sich mein Bursche nach dem Wege, mußte jedoch an einen Währen gerathen sein, der pravo in links und levo in rechts verkehrte, denn wir fuhren falsch; da lief und rief der gutmüthige Mensch eilends hinter meinem Wagen her und bot sich zum Wegweiser an. Ich nahm ihn eine Strecke mit und das Lexikon in der Hand machte ich Gesprächsversuche mit dem jungen Burschen — siehe da! es war ein lutherischer Währe, der zwei Brüder im

Kaiserlichen Heere stehen hatte, um die er recht herzlich bekümmert war, denn seit dem 3. Juli hatten sie nichts von sich hören lassen. In Prahlitz glückte es mir, gleich unter den ersten drei Grenadieren vom Füsilier-Bataillon des 9. Regiments, deren ich ansichtig wurde, einen Lutheraner zu treffen, der fröhlich auf meinen Wagen sprang und mich zum Quartier des Bataillons-Commandeurs auf dem Pfarrhofe brachte. Auch der Stab der 7. Infanterie-Brigade war hier einquartiert, und die Herren saßen noch bei dem wirthlichen Pfarrer zu Tische, als ich mich meldete. Major v. Normann unterstützte mich bereitwillig zum Auffinden meiner Pflegebefohlenen, und General v. Schlabrendorff nöthigte mich aufs gütigste, zunächst dem Gebote: „Wartet des Leibes“ am Pfarrtische nachzukommen. Ich weiß nicht, zum wie vielen Male ich von dergleichen Wohlthat erzähle; es gehört eben wesentlich zur Feldschule, dafür danken zu lernen, wenn man wieder einen Tag ohne zu empfindlichen Hunger durchgekommen ist. Nach einer Weile stellten sich 4 Fusiliere im Drdonnanz-Anzuge ein und in einer schnell zubereiteten Hinterstube des Hauses, wo die Wache sich befand, hielten wir unsern Gottesdienst. Hernach, als es ans Erzählen aus dem Felde und aus der Heimath ging, bat ich die Leute, plattdeutsch zu sprechen, um den vollen Pommerschen Eindruck zu genießen. Wie freute ich mich, meinen lieben Pommern einmal wieder Pastordienste zu thun!

Auf meiner Abendsfahrt nach Marschowitz zur Meldung beim Regiments-Commandeur begleitete mich der Bataillons-Adjutant Lieutenant v. Hirschfeld. Was ich von der 3. Juli-Geschichte des Regiments Colberg weiß,

verdanke ich meistens den anschaulichen Mittheilungen Herrn v. Hirschfeld's, der mich recht voll ins Mitempfinden der ungeheuern Spannung jener Stunden einführte, wo sich über Dohalit das feindliche Batterieenwetter entlud und dem 9. Regimente die Aufgabe bevorstand, der Deckungsschild des 2. Armee = Corps zu werden, wenn das Schlachtfeld nicht zu halten wäre. Unter den verwundeten Oesterreichern, denen Lieutenant v. Hirschfeld, nachdem der Tag sich für uns entschieden, Hülfe leisten konnte, war auch der Prinz von Hohenlohe-Schillingsfürst, und was er von der rührenden Erkenntlichkeit desselben erzählte, erinnerte mich lebhaft an Hauptmann Marič in Königinhof (S. 28). Oberst v. Sandrart hatte so eben die Nachricht erhalten, daß das 2. Bataillon seines Regiments, welches er schon in Turnau als Besatzungstruppe hatte zurücklassen müssen, nun noch etliche Tage in Brünn stehen bleiben sollte; das machte einen Strich auch durch meine Dispositionen, denn gerade bei diesem Bataillone hoffte ich mehrere Kirchfinder zu besuchen.

Im Zimmer der Aerzte fand ich einen Platz für die Nacht auf der Prahlitzer Pfarre und schloß mich Sonnabend frühmorgens dem Marsche des Füsilierbataillons an. Ueber Kanitz ging der Marsch durch das romantische Iglawathal mit seinen gigantischen rothen Felswänden, und auf steilem Waldwege stiegen wir das Mährische Gelände hinan. Das Bataillons = Fuhrwerk konnte nur mühsam folgen, und eine Munitions = Colonne, welche rechts von uns die Brünn = Iglauer Straße hinanflommt, mußte oft die Pferde von einem Wagen vor den andern spannen, um von der Stelle zu kommen.

Auf der Höhe bei Neßlowitz gewannen wir eine entzückende Aussicht weithin über die Gebirgslandschaft, die Thürme Brünn's winkten ihren Gruß, und durch das Gehölz um uns her schimmerte ein Bataillon nach dem andern auf mit seinen in der Morgensonne glitzernden Bajonnetten. In der Nähe aber sah es traurig aus. Zwei Wagen mit Cholera-Kranken fuhren dem Bataillone nach, und eben meldete sich wieder ein Füsilier bei dem Bataillons-Arzte krank. Einer von den in wollene Decken gehüllten Kranken sah schon ganz blau aus und vernahm nichts mehr, als ich ihm zusprach. Auch das Füsilier-Bataillon des 49. Regiments, mit welchem wir hier zusammentrafen, führte mehrere Wagen voll Kranker mit sich. „Jetzt, Herr Feldprediger, geht unser Krieg erst recht an!“ rief mir ein Arzt zu, der von einem Krankenwagen zum andern ritt und vom Apotheker-Karren Tropfen herbeiholen ließ. Etwas Meuchelmörderisches hat der Ueberfall dieser bösen Seuche, und ich konnte es mitfühlen, daß unsre Soldaten muthiger ins Feuer der Schlacht gingen als jetzt ins heimliche Netz der Cholera. Gewiß mit erschütterndem Ernste sollte es uns durchdringen, daß der Reiter auf dem „fahlen Pferde“ dem Reiter auf dem „rothen“ ohne Verzug gefolgt ist, und auch der auf dem „schwarzen“ mit der Brotwage in der Hand hat sich angemeldet (Offenb. 6). Der Commandeur der Krankenträger-Compagnie des 2. Armee-Corps, Hauptmann v. Stojentin, mit welchem ich hinter Neßlowitz eine Strecke marschirte, erwiederte auf meine Klage über unsre Wehrlosigkeit diesem Feinde, der Cholera, gegenüber: „Ja, wehrlos, aber nicht ehrlos.“

Mit dem Füsilier-Bataillon des 49. Regiments

rückte ich in Ritschan ins Marschquartier und erbat von Major v. Rechenberg die Erlaubniß zum Sammeln meiner Kirchgenossen. Lieutenant v. Blomberg, welchem ich Grüße von seinem Verwandten Lieutenant Nagel bringen konnte, lud mich freundlich in das Quartier ein, welches er im netten Hause eines Krämers mit Premier-Lieutenant v. Brauchitsch theilte, und beide nahmen mich mit so liebenswürdiger Gastfreiheit auf, daß mir Ritschan in dankbarem Gedächtniß bleiben wird. Aber auch an meinen lieben Neunundvierzigern, die sich ihrer sieben bei dem lutherischen Feldprediger einfanden, durfte ich mich erquicken. Zwei Unteroffiziere mit acht Pommerschen Gesichtern begegneten mir mit derber, treuherziger Freude, und ein junger besonders fröhlich aussehender Füsilier, den ich nach seinem Namen fragte, antwortete mit Thränen in den Augen: „Kennen Sie mich denn nicht mehr, Herr Pastor? Ich bin ja Albert Will aus Semmrow“ — vor 15 Jahren eins meiner Seefelder Schulkinder. Von einem Kameraden mußte man mir sagen, daß er nicht kommen wollte; es war ein verlornen Sohn, der noch vor dem Berse sich aufhielt: „Da schlug er in sich.“ Als ich meine Betrübniß darüber äußerte, aber hinzufügte, es würde um den armen Menschen noch schlimmer stehen, wenn er geheuchelt und sich das heilige Abendmahl erschlichen hätte, da trat einer von den sieben vor und sagte: „Herr Pastor, ich will mir auch das Abendmahl nicht stehlen, ich bin ausgeschlossen.“ Der Beichtvermahnung wohnte er aber auf seine Bitte bei und versprach mir hernach, sein erster Gang solle ein Abbittegang zu seinem Pastor sein, wenn er gesund nach Haus käme. Wie früher in Raggendorf

beim 8. Regiment, so gab es hier im Gebet eines fehlenden Bruders zu gedenken, eines Trieglaffers Namens Mixdorf, der bei Königgrätz schwerverwundet wurde und wahrscheinlich in Horschitz gestorben ist.

In dem benachbarten, durch eine Kastanienallee mit Ritschan verbundenen Flecken Schwarzenkirchen war der Regimentsstab und das 1. Bataillon des 49. Regiments einquartiert. Beim Regiments-Commandeur meldete ich mich in einem weinumlaubten, mit edlem Strauchwerk bewachsenen Garten hinter der weitläufigen uralten Dechantenwohnung; ein ehrwürdiger Mann muß der Dechant sein, von welchem ein geistlich-gefinnter Katholik wie Oberstlieutenant v. Bothmer mit so hoher Achtung sprach. In dem Commandeur des 1. Bataillons begrüßte ich mit überraschender Freude Major v. Salpius, den ich in Schleswig schwerverwundet kennen gelernt; zu der Schenkung einer Haferration für mein der Garben überdrüssiges Pferd fügte derselbe die Einladung nach Tschikow in sein Quartier für den folgenden Tag. Obgleich ich beim 1. Bataillon keine Mannschaften zu bedienen fand, fügte es sich doch örtlich günstig genug, daß ich diese mir so werthe Einladung annehmen konnte, ohne einen Umweg auf meiner berufsmäßigen Reise zu machen.

Das 49. Regiment hat nach der Brigaderegel, daß das jüngere Regiment dem älteren im Treffen vorangeht, den Tag bei Königgrätz noch heißer erlebt als das 9. Regiment. Premier-Lieutenant v. Brauchitsch stand in jener Baumplantage ganz in der Nähe seines Obersten v. Wietersheim, als diesen das tödtliche Geschöß traf und er hinsank mit dem Ausruf: „Meine arme Frau

und meine Kinder!“ Lieutenant v. Blomberg sah in den Gärten von Dohalitz so viel Granaten einschlagen, daß der vierte Theil davon, wenn sie richtig crepirt wären, ein ganzes Bataillon hätte vernichten mögen. Es ist begreiflich, daß Benedek — wie der Berichterstatte der „Times“ erzählt — schon um 12 Uhr Mittags sich bewogen fand, an Gablenz die Weisung zu schicken: er möchte sparsamer mit der Munition umgehen. Eine zu den Preussischen Verlusten ganz unverhältnißmäßige Masse von Munition müssen die Oesterreicher verbraucht haben; Hunderte von Granatenzündern erloschen in dem feuchten Erdboden. In diesem Betreff war der Regen allerdings unser Verbündeter. — Zur Ermäßigung der absichtsvollen Schätzung des Zündnadelgewehrs kann dienen, daß nach amtlicher Mittheilung durchschnittlich auf jeden Preussischen Infanteristen (mit Einschluß der Main-Armee) während des ganzen Krieges nur 7 verschossene Patronen kommen.

Einen thauigen Sonntagmorgen beleuchtete die helle Sonne, und einen anmuthigen Marsch hatten wir durch den schattigen Laubwald zwischen Schwarzenkirchen und Gr. Bitesch. Mit einem meiner Kirchgenossen von der Compagnie des Premier-Lieutenants v. Brauchitsch, Unteroffizier Pautz, konnte ich, neben ihm herreitend, ein Sonntagsgespräch halten, und als wir unterwegs mit dem 2. Bataillon des 21. Regiments zusammentrafen, lernte ich in Hauptmann v. Gernar einen Offizier kennen, der mit geistlichem Interesse in ein theologisches Gespräch über die Abendmahlslehre einging. Durch das freundliche Städtchen Gr. Bitesch, wo ein schmerzlich gefülltes Lazareth eingerichtet war, marschirten wir erst

unter Glockengeläut, dann unterm Klange der Musik des 9. Regiments, dessen 1. Bataillon dicht vor uns her marschirte. An dieses Bataillon schloß ich mich nach dem Rendezvous hinter Bitesch an und rückte mit dessen einer Hälfte in Kerschow ein, wo Ruhetags=Quartiere bezogen wurden. Ein merkwürdiges Dorf dies Kerschow! Je eine Häuserreihe läuft am ziemlich steilen Ufer eines Baches auf beiden Seiten entlang, und Verbindungswege zwischen beiden Uferseiten gibt es für Pferde und Wagen nur zwei, oben und unten im Dorfe.

Auf dem Fußwege zu einer hochgelegenen Meierei $\frac{3}{4}$ Stunde vor dem Dorfe, wo ich bei Major v. Masfenbach mich zu melden hatte, überraschte mich eine reizende Aussicht auf die umliegende Landschaft mit ihrem lieblichen Wechsel von dunkeln Wäldern und grünen Wiesen, wozwischen eine Menge von kleinen Weilern weiß hervorblickte. Die Felder waren hier größtentheils abgeerntet, ein Zeichen, daß die Heeresfluth, welche das Fuhrwerk der Einwohner mit sich reißt, diese Gegend einigermaßen verschont hatte. Dennoch war an „Verpflegung“ im Quartier nicht zu denken, auch in dem Dorfskretscham außer Brantwein und essigartigem Wein nichts für Geld zu haben, so daß ich auf die Lieferung hätte warten oder hungrig weiterfahren müssen, wenn nicht die mildthätige Güte des Hauptmanns v. Hahnke mich zu Tische eingeladen hätte. Unter den Leuten seiner Compagnie hatte derselbe einen hochkundigen Handelsmann entdeckt, welcher aus mitgebrachtem Vorrath ein höchst schmackhaftes Mittagessen herstellte. Während Hauptmann v. Hahnke nach Tische auf die Jagd ging, überließ er mir gern sein Quartier zum Versammlungsort meiner

kleinen Gemeinde, die diesmal aus 8 Abendmahlsgegnossen bestand, 2 Unteroffizieren und 6 Grenadiere von der 1. und 2. Compagnie. Einen trefflichen Feldwebel lernte ich hier kennen, der einem von den zu bestellenden Leuten ein rühmliches Zeugniß gab („solche Altlutheraner,“ sagte er, „lasse ich mir gefallen“), einen andern dagegen, der wegen Trunkenheit schon mehrmals bestraft worden, zu besonderer Ermahnung mir empfahl. Einen gesegneten Sonntag schenkte uns der Herr; fiel doch auf tiefgepflegtes Herzensland das Evangelium von den Thränen Jesu um Jerusalem und die Klage Seiner Heilandsliebe: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient; aber nun ist es vor deinen Augen verborgen!“ Der 23. Psalm aber — „der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“ — fand Seelen, die ihn erlebten. „Halleluja, Lob, Preis und Ehr sei unserm Gott je mehr und mehr!“ sangen wir zuletzt, und als ich zur Thür hinaustrat, hatte sich unter den Fenstern ein Haufen von Dorfleuten gesammelt, die still und andächtig zuhörten. Forscher waren nicht darunter, denn kein einziger, auch nicht von den jungen Burschen und Mädchen, verstand Deutsch. Als ich um eine Nadel zum Flicken meines zerrissenen Regenmantels bat, waren viel dienstfertige Frauen und Mädchen bei der Hand, aber nicht eher wurde ihnen meine Bitte verständlich, bis ich mein Lexikon hervorholte und das Wort jehla aufschlug.

In dem Nachbardorfe Joachimowo gelang es mir gegen Abend mit Hülfe des Hauptmanns Bergmann, bei der 3. und 4. Compagnie desselben Bataillons noch zwei Grenadiere hervorzufinden, die sich eines Sonntags=

grüßes aus ihrer liebsten Heimath, der himmlischen auf Erden, freuten. Einer von den beiden hatte kürzlich einen Choleraanfall glücklich überstanden, dem andern hatte eine feindliche Kugel den Helm durchlöchert; so verstanden sie den 116. Psalm etwas besser als vorhin. Die Mannschaften einer Escadron der 4. Ulanen traf ich auf der Straße vor dem Wachmeisterquartier beim Proviantempfang; zwar nicht von Angesicht bekam ich unter ihnen die Regiments-Kameraden zu sehen, die ich suchte, hörte aber doch, daß es ihnen wohl ginge und konnte Grüße bestellen. Mein Besuch bei Hauptmann v. Trzebiatowski würde ein Krankenbesuch gewesen sein, wenn sich der um seine Compagnie väterlich besorgte Führer nicht mit Gewalt aufrecht gehalten hätte; hörten die Leute erst, meinte er, auch ihr Hauptmann wäre krank geworden, so würde die Cholera-Panik überhand nehmen.

Es war ganz dunkel geworden und ich nahm einen Deutsch redenden Handwerksburschen von Joachimowo zum Wegweiser nach Tschikow an, wohin ein Feldweg über die Chaussee weg und durch ein mit Truppen dicht belegtes (mir unnachsprchliches) Dorf führte. Auf einem Bauerhose, dem ansehnlichsten und bestbewirthschafteten von allen in Mähren mir vorgekommenen, war Major v. Salpius einquartirt, und im Zimmer des Bataillons-Adjutanten, Lieutenant v. Laurin, fand ich nicht allein eine Schlaf- sondern sogar eine Bettstelle bereit. Ich hatte mich für diesen Abend auf ein Skizzenbuch gefreut, doch Major v. Salpius hatte im Felde für seine Kunst noch keine Muße gefunden; aber an Feldzugsbildern ohne Papier und Bleistift bin ich in Tschikow reich geworden, und mein Buch enthält hie und da Copieen die =

fer Originalzeichnungen. So erquickend schloß ich diese Nacht, daß ich am andern Morgen früh aufstehen und einige Stunden zum Brieffschreiben anwenden konnte, ehe wir den Ruhetag am Frühstückstische begrüßten.

Die Gunst dieses Ruhetages durfte ich mir nicht entgehen lassen, um noch zur 8. Infanterie-Brigade zu gelangen, und fuhr um 9 Uhr zunächst nach Tassau, von wo aus ich am folgenden Morgen den Rückweg über Brünn antreten mußte, wollte ich am nächsten Sonntage wieder zu Haus in meiner Gemeinde sein. Vergebens suchte ich in Tassau beim 2. Bataillon des 49. Regiments nach zwei in meinen Listen befindlichen Lutheranern, wobei ich eine unfreiwillige Tour in das Ossawathal, ein Mährisches Isenthal, machte und eine Papiermühle besuchte, deren romantische Lage mich ergötzt haben würde, wenn ich Muße zu beschaulichem Aufenthalt gehabt hätte. Auf einem näheren, aber felsigen und steilen Wege lehrte ich nach Tassau zurück. Die schöne Tassauer Kirche erhebt sich auf zu Tage liegenden Felsen, und die daneben schroff bergab ins Dorf führende Straße ist in Felsen gehauen. General v. Schlabrendorff hatte schon auf der Prähitzer Pfarre in sein Tassauer Ruhetagsquartier mich eingeladen, und wieder auf einer Pfarre befand sich diesmal das Brigade = Stabsquartier. Mit väterlich zu nennender Vorsorglichkeit verpflegte der greise Pfarrer Erben (ein geborner Titschiner) seine Gäste und erinnerte mich bei Tisch einmal übers andre, ich möchte des Essens nicht vergessen. Sein junger Caplan Franz Florian fesselte mich nämlich durch den Enthusiasmus seiner Anhänglichkeit ans Gzeshenthum, die bei ihm in einem Christenherzen wohnte (vergl. S. 130).

Durch gefällige Intervention des Intendantur-Assessor Heischkeil war mein Pferd mit Hafer versorgt worden, und ich ritt — auf einem neuen Bodsfattel, einem gütigen Darlehn des Generals v. Schlabrendorff — nach Herschmannetz, einem $\frac{3}{4}$ Meilen von Tassau gelegenen Dorfe, wo ein Bataillon des 21. Regiments im Quartier lag. Schon unterwegs begegnete mir ein Wagen mit 9 Kranken, die nach Gr. Bitesch ins Lazareth gebracht wurden, und während meines zweistündigen Aufenthalts im Orte erkrankten wieder fünf Soldaten an der Cholera. Der Bataillons-Führer Hauptmann Weißhuhn mochte wohl sagen, der Arbeitstag von Sadowa wäre ihm nicht so unheimlich schwül gewesen wie dieser Ruhetag in Herschmannetz, und der Oberstabsarzt Dr. Hildesheim, nicht zum ersten Male im Kriege gegen die Cholera, hatte defß kein Feh!, daß er lieber noch einmal im Granatenhagel Verwundete verbinden möchte, als einen Mann nach dem andern in die Krankendecke hüllen. In meinen beiden Bromberger Pfarrkindern lernte ich Soldaten kennen, denen es auf der Stirn geschrieben stand, daß sie sich hielten nach dem Armeebefehl ihres Feldherrn: „Mit den Händen schlugen sie, mit den Herzen aber schrieen sie zu Gott“ (2 Makk. 15, 27). Ihr Feldweibel gab ihnen das Zeugniß, daß es „moralische Leute und brave Kerle wären, die bei Sadowa nicht mit den Augenwimpern gezuckt hätten“; aber sie bekannten mir aufrichtig, vor der Cholera graute ihnen, und trostbedürftig flüchteten sie sich unter „den Schirm des Höchsten“ und in „den Schatten des Allmächtigen“ (Ps. 91). O wie war ihnen das heilige Abendmahl so köstlich! Premier-Lieutenant v. Puttitz holte mich zu den Kranken seiner Compagnie

in einem schnell zum Lazareth eingerichteten Bauernhause, und Mannesthränen weinte der ritterliche Soldat, als ihm unterwegs gemeldet wurde, daß ein Unteroffizier, der die Erkrankten zu erwärmen versucht hatte, im Nu von den entsetzlichsten Krämpfen überfallen war. Der Hof vor dem Lazareth stand voller Mannschaften, leises Gemurmel ging von Mund zu Mund, wie eine Bleilast lagerte auf diesen tapfern Pommern das Entsetzen vor der schleichenden Pestilenz. Ich gestehe, daß ich gern in der Thür der badofenheißen Krankenstube stehen geblieben wäre, wenn mich nicht der brave Unteroffizier an sein Lager herangerufen hätte. „Es ist mir fast angst; aber laß uns in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist groß, ich will nicht in der Menschen Hand fallen,“ dies Wort Davids (2 Sam. 24, 14) wurde mir lebendig im Herzen, und diente auch den Soldaten zur Arznei gegen den Wunsch, lieber verwundet auf dem Schlachtfelde gelegen zu haben als hier krank an der bösen Seuche. Dr. Hildesheim gab mir ein Recept zu Präservativ-Tropfen mit, welches ich in Brünn bereiten ließ und seitdem (bis heute, 8. October, wo ich eben zu einem an der Cholera erkrankten Gemeindegliede gerufen wurde) sowohl selbst öfter gebraucht als vielen Andern mitgetheilt habe. In Tassau brachte ich noch spät Abends an den Divisions-Commandeur General von Herwarth, welchem ich die angetroffene Noth schilderte, die Bitte mehrerer Stabs-Aerzte um Leibbinden für ganze Regimenter, eine Bitte, die der General beim Ober-Commando dringend befürworten wollte. Mit den Offizieren des Divisionsstabes verweilte ich noch ein halb Stündchen im Gespräch, und eindrucklich ist mir Hauptmann

v. Salvern's Aeußerung über die zweite „finstre“ Hälfte des Feldzuges geblieben. Wirklich war in diesen Tagen Alles in der Armee wie mit einem Trauerslor umhüllt — „auf daß sich vor Gott kein Fleisch rühme.“

Pfarrer Erben suchte alles Mögliche hervor, was vor Erkältung uns behüten sollte — ein rührend gutmüthiger alter Herr! General v. Schlabrendorff und sein Adjutant Premier-Lieutenant v. Roschkuß hatten schon manchen freundlichen Pfarrer zum Wirth gehabt, aber diesem erkannten sie den Preis der Freundlichkeit zu. Nach einem Abende, an den ich dankbar zurückdenke, ging ich zu Bett (diesmal im buchstäblichen Sinne) in einem kleinen Cabinet, wo gemachte und auch frische Blumenkränze um Marieen- und andre Heiligenbilder aufgehängt waren. Ein „Vademecum für Priester“ lag auf dem Tisch neben dem Bett; als ich das Büchlein aufschlug, fiel mein Blick auf das Wort des heiligen Ignatius: „Tantum Christo fruor“ (Christus allein ist mein Genuß), und mit meinen Lieben daheim wurde ich — wie wir's beim Abschied gelobt hatten — wieder eins in der Bitte: „Breit aus die Flügel beide, o Jesu meine Freude, und nimm Dein Küchlein ein!“

10.

Heimreise über Brünn, Prag, Dresden und Görlitz.

Also nun, am 7. August früh, machte ich zur Heimreise mich auf. Die Truppen des 2. Armee-Corps marschirten über Iglau auf Kollin zu, mein Weg ging nach Brünn zum Erreichen der Eisenbahn. In Gr. Bitesch las ich immer am vierten oder fünften Hause: „Cholera.“ Der Ortsarzt war am vorigen Abende plötzlich von der Seuche hingerafft worden, und die Aerzte des Preussischen Lazareths kamen den Einwohnern zu Hülfe, was als desto größere Wohlthat empfunden wurde, weil keine Apotheke im Orte war. Mit dem Zahlmeister vom 4. Bataillon des Regiments Königin Elisabeth, Ritter (Berliner Universitäts-Sekretär), der Fourier-Offizierdienst that, saß ich eine Weile — während mein Bursche bei einem Sattler, dessen Frau auch an der Cholera krank lag, eine Baumreparatur besorgte — auf einem Baumstamme vor einem Tischlerhause, und unser Gespräch galt der bittern Schickung, daß die vierten Bataillone, nun sich der Feldzug zu Ende neigte, in den Krieg gegen die Cholera hinein mußten. Aber den Mannschaften des eben einmarschirenden Bataillons merkte man keinen Mißmuth an, frisch und männlich schritten sie daher, und hätte

es ihr Commandeur Major v. Meander für gerathen gehalten, lieber ein Bivouak neben der Stadt zu beziehen, auch da würden sie gesungen haben: „Sei's trüber Tag, sei's heitrer Sonnenschein, ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!“

In Schwarzenkirchen, wo ich Mittagsrast halten wollte, traf ich ein Leichtes Feldlazareth des 4. Armee-Corps und bei demselben Feldprediger Dietlein. Da gab es denn ein wechselseitiges Mittheilen unserer Felderlebnisse seit Horschtz. P. Dietlein war noch in elfter Stunde zum Dienen auf einem Verbandplatze gekommen, und manchem Grünen Husaren hatte er am 22. Juli bei Kaltenbrunn sterben helfen. Erbaulich war mir die dankbare Anhänglichkeit der Aerzte und Lazarethbeamten an ihren Geistlichen, der treulich mit ihnen alle Mühe und Arbeit getheilt und Stärkung aus der Apotheke Gottes ihnen dargereicht hatte. Auch an etlichen Sechszwanzigern, die dreimal — bei Münchengrätz, Königgrätz und Blumenau — im heißen Feuer gestanden, konnte ich mit Freuden spüren, daß ihnen Gottes Wort schmackhafter geworden war in diesen Feldzugswochen. Vergesslichkeit gegen Gottes Güte ist dem Menschenherzen so häßlich eigen, daß das Gelübde des Nichtvergessens die erste Frucht empfundener Auffassung von der rettenden Hand Gottes zu sein pflegt. „Nein,“ sagte ein Halberstädter Landsmann, „was ich erlebt habe, daran will ich mein Lebenslang gedenken.“ Sammt P. Dietlein durfte ich in Schwarzenkirchen eine Stunde bei General v. Gordon zubringen, zum Begießen des in Zistersdorf Gepflanzten. Wie gern hätte ich Feldprediger Matthes kennen gelernt, von welchem wir hier so viel Liebes hör-

ten! Gesegnet muß demselben die Gemeinschaft mit einem Manne gewesen sein, der ein heldenmüthiger Diener seines Kriegsherrn und ein treuer Befenner des Friedesfürsten ist. Gott erhalte dem Könige und dem Vaterlande solcher Soldaten viele, deren bester Sold enthalten ist in dem Spruche: „Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn.“ Begrüßt sei uns General v. Gordon in Schlesien!

Von Brünn erscholl an dem Nachmittage das Gerücht vom Tode des Generals v. Mutius nach Schwarzenkirchen herüber; doch meinte General v. Gordon noch, es wäre eine Verwechslung mit General v. Clausewitz. Aber schon in der Vorstadt Brünn begegneten mir am Abend Schlesische Soldaten, die der Leichenparade zu Ehren ihres Commandirenden Generals beigewohnt hatten. Lange bevor die dreitägige Trauer um den geliebten Führer des 6. Armee=Corps befohlen wurde, trauerten viele Tausend Herzen. Der Name Mutius war an diesem Abende in Brünn auf allen Preußenlippen, und Major Steinfeld, der seinem General bis zuletzt ein treuer Adjutant gewesen, erzählte mir etwas von der wehmüthigen, aber doch von Gottes Frieden besuchten Geschichte der letzten Tage des Entschlafenen. In Tscheitsch, einem von der Cholera arg heimgesuchten Städtchen 2 Meilen von der Ungarischen Grenze, rückte das Hauptquartier des 6. Armee=Corps ein, als eben General v. Clausewitz begraben werden sollte, und der liebe alte Herr wollte es sich, trotzdem daß er schon an einer Erkältung litt, durchaus nicht nehmen lassen, seinem hingeschiedenen Kameraden die letzte Soldatenehre zu erweisen. Seit diesem Begräbniß, dem er mit tiefer Bewegung bewohnte,

sanken seine Kräfte zusehens, und wiewohl der Arzt nur ein unter andern Umständen ungefährliches Wechselfieber wahrnahm, fühlte doch der Kranke bald das Nahen seines Endes. „Wie wenig gehört doch dazu,“ sagte er wohl zu Major Steinfeld, „ein Lebenslicht auszublafen — nun, wie Gott will!“ Es wurde ihm noch die Freude geschenkt, seinen Sohn, Major v. Mutius (vom Leib = Kürassier = Regiment), an seinem Sterbebette in Austerlitz zu sehen, und bis ans Ende beschäftigte ihn die Sorge für sein Corps. Der in seinem Leben so Vielen wohlgethan, sollte nach bedeutsamer Fügung seine letzte Unterschrift unter ein theilnehmendes Schreiben an eine Offiziers = Wittwe setzen, welches diese als theures Vermächtniß in Ehren halten wird. Als der König am 17. Juli dem Führer des 6. Armee = Corps in der Königgräzer Schlacht den Orden pour le mérite überreichte, sagte Se. Majestät huldvoll lächelnd: „Nun, auch der andre — auf der Brust — kann Ihnen nicht entgehen.“ Gott aber hatte noch mehr als den Schwarzen Adler seinem Diener zugebacht — ihn selber machte Er zum Adler, der die Flügel des Glaubens zum Aufzuge heimwärts regt: „Wie ein Adler fleug behende, Jesu Hände öffnen schon das Perlethor!“ Ihm ward der köstlichste Einzug beschieden, und daß am 20. Septb. in Berlin General v. Mutius fehlte, nicht sein Verlust ist das — deß trösten sich in Christenhoffnung, die um ihn Leid tragen. Mit ihrer einem, Rittmeister Gr. v. Wartensleben (vom 6. Kürassier = Regiment), traf ich an jenem Abend in Brünn zusammen, und mit wehmüthiger Freude saßen wir uns das Herz zu sagen: „Der Herr hat Alles wohlgemacht!“

Wie ich am 19. Juli versprochen, so hielt ich's

am 7. August, indem ich wieder in mein Quartier am Großen Platz zu Dr. Manuel mich begab, wo ich auch wie ein Erwarteter willkommen geheißen wurde. Der Hausherr, ein junger Arzt, trug die Spuren seines Feldzuges in dieser bösen Zeit auf dem Gesichte; doch war die Seuche in Brünn nun im Abnehmen. Am untern Ende des Großen Platzes steht ein Altar der heiligen Rosalie, der Legende nach über Reliquien der Schutzheiligen, wo an jedem Abende in diesen Cholera=Wochen das Volk zusammenströmte und die Rosalien=Vitanen anstimmte. An den beiden Abenden meines Aufenthalts in Brünn tönten die elegischen Klänge dieses Tschechischen Volksliedes in meine Wohnung, und einmal mischte ich mich unter den andächtigen Haufen, nicht als „Protestant,“ sondern um von neuem aufrichtig bedauern zu lernen, daß diese volksthümliche Weise, worin die Religion ihre Macht über die Gemüther übt, uns Evangelischen abhanden gekommen ist. Oder muß es denn durchaus neben dem einigen Fürsprecher, den wir haben, ein selbst-erwählter Schutzheiliger sein, der dem Christenvolke zum Magnet werde? — Zu grellem Contraste gegen diese betende und singende Volksmenge schwärmten Lasterdirnen auf allen Gassen; einstimmig habe ich von Vielen gehört, daß Brünn im Schaustellen der „Fleischbank,“ wovon die Bibel redet (Sprüche. 7, 22), die meisten großen Städte übertreffe und mit Wien wetteifere.

Am Mittwoch früh erkundigte ich mich auf dem Bahnhof nach dem Abgange der Züge und fand da den Feldprediger Gerlach im Johanniter=Depot mit eifriger Handreichung beschäftigt. Gewiß ein glücklicher Gedanke, die Verwaltung dieser Wohlthaten=Niederlage einem Feld=

geistlichen anzuvertrauen! Es war eine Freude, den Grafen Otto zu Solms-Rödelheim Hand in Hand mit dem Feldprediger Gerlach wirken zu sehen. Nicht nur die Lazareth in Brünn und etlichen andern Mährischen Städten wurden von hier aus mit Erfrischungen, Wäsche und allerlei Krankenbett-Utensilien versorgt, sondern von Morgen bis Abend kamen Soldaten, meist Reconvallescenten, die sich ausbaten, was sie zur Ausstattung ihres Tornisters oder auch zur Erquickung bedurften. Ich ließ mich auf eine Stunde mit beim Austheilen anstellen und sah an dem Umgange der dienenden Brüder mit den Soldaten, wie angemessen sich diese Diaconie in geistlichen Händen befand. Nicht Hände männlicher Individuen im Amtsrock meine ich, sondern Hände von Männern, die „voll heiligen Geistes und Weisheit sind“ (Apostelg. 6, 3), und daß hier solche Diaconen unter der umsichtigen Leitung eines für diesen Posten besonders begabten Amtsgeistlichen thätig waren, daran konnte man seine Lust sehen. An Stoff der Handreichung war kein Mangel, überflüssig strömten patriotische Gaben herzu, es war eine Augenweide, den angehäuften Nahrungs- und Kleidungs-Vorrath allerlei Gattung anzusehen. Unter den Lazareth-Erfahrungen, die P. Gerlach mir mittheilte, ist mir eine sonderlich zu Herzen gegangen. Als der von der Cholera ergriffene Lieutenant v. Montowt (vom 2. Garde-Regiment) fühlte, daß es zum Sterben mit ihm ging, sprach er den Wunsch aus, daß an Prediger Vorberg in Berlin telegraphirt werden möchte: „Wärst Du doch hier! — Dein treuer Georg!“ Und Gott gewährte beiden noch ein letztes Wiedersehen: Lieutenant v. Montowt starb (am 29. Juli) in den Armen

des herbeigeeilten Freundes, der den mit innigster Liebe Umfaßten in die Arme Dessen legte, welchem er ihn geworben zum unverlierbaren Eigenthum.

Während ich auf dem Bahnhofe war, traf von Lundenburg auf der Durchreise nach Prag Baron Brenner ein, der Wiener Bevollmächtigte zu den Friedensverhandlungen. Der stellvertretende Gouverneur General v. Blumenthal und der Commandant General v. Hoffmann begrüßten denselben, und eine zahlreiche Volksmenge schaute zu. Ich hörte keine Brünner Stimme, die nicht dem Herrn Gesandten Glück auf den Weg zu baldigem Friedensschluß gewünscht hätte.

Da in Brünn die Lazarethe von hier stationirten Feldpredigern und Diakonen reichlich besucht wurden, so beschränkte ich mich aufs Erkundigen, ob Lutheraner unter den Kranken wären. Einer, ein Brustkranker, war da gewesen, und P. Mellin hatte sich desselben herzlich angenommen; heute traf ich keinen an. Auf dem Bureau des Ober-Commandos der Zweiten Armee setzte ich mich in Besitz eines Pakets von Briefen, die hier für mich lagerten (Feldwebel Schröder, der Bureau-Vorsteher, hatte die Angabe meiner Adresse von Königinhof aus nicht erhalten), und zum Auffuchen etlicher Leute bei einem Bataillon kam mir die Schwirzer Liste noch zustatten. Auf dem Feldpostamte des 6. Armee-Corps erlangte ich glücklich die beiden letzten Kreuzzeitungs-Nummern und verabschiedete mich bei meinem Wilfersdorfer Wohlthäter, Feldpostmeister Wiedig, der mich in Betreff nicht an mich gelangter Paketsendungen mit dem „solamen miseris“ tröstete. Nach Waldenburg hat denn schließlich Alles seinen Weg gefunden.

Das 50. Regiment war in diesen Tagen theils in der Stadt Brünn, theils in der Vorstadt Obrowitz einquartiert, und die Mannschaften, wovon die Straßen besäet waren, präsentirten sich so proper, wie auf dem Paradeplatz in Breslau. Im Augarten — dem Brünner Prater — hatte ich gegen Abend die Freude, Hauptmann v. Schlutterbach und Lieutenant v. Bönigk wiederzusehen. Die Regimentsmusik gab ein Concert, und neben Hunderten von Offizieren in höchster Uniform-Mannigfaltigkeit — Brünn war ja das Thor zur Heimfahrt der Beurlaubten — wogten auch viele Honoratioren der Stadt in den schattigen Baumgängen auf und ab. Friedensverhandlungs-Luft wehte durch den Augarten. Unter den Beurlaubten, welche des Ausruhens und Kräftesammelns sichtlich bedurften, traf ich im Augarten einen Bekannten von Schönkirchen her, Lieutenant v. Heyden, und es gelang mir, ihn zur sofortigen Reise nach Salzbrunn zu überreden, wohin er nachträglich von einem eilends consultirten Oberstabsarzte dirigirt wurde. Auch Pr. = Lieutenant Graf v. Keller (vom 71. Regiment) sah recht Salzbrunn = oder Ems = bedürftig aus, und wie vielen begegnete ich in Brünn, die unverwundet dennoch Narben aus dem Felde mitbrachten! Ja, der Baum der Manneskraft Preußens ist gewaltig geschüttelt worden, und über vielen abgefallenen edeln Blüthen neigen sich so manche geknickte Zweige.

Eine erquickliche Abendstunde wurde mir im Kreise von Brüdern zu Theil, die in Brünn im Dienste der Barmherzigkeit arbeiteten. Seien die Feldprediger Gerlach, Wadernagel und Mellin, sammt den Felddiakonen

Miedner und v. Dergzen (Sohn des Mecklenburgischen Ministers) auch hier herzlich begrüßt!

Schon an diesem Mittwochmorgen hatte ich meines Auersthaler Slovaken mich entledigt — möge er mit seinem Fuhrwerk möglichst direkt nach Haus gekommen sein! — und Donnerstag früh that mir mein Bursche die letzten Dienste, ehe ich ihn entließ nebst meinem Pferde, für welches ich eine Art von freundschaftlichem Gefühl bekommen hatte. Noch einmal ließ ich es satteln und ritt nach Obrowitz hinaus, um zwei Füsiliere vom 50. Regiment zu besuchen, die ich nach nicht geringer Mühe zu gegenseitiger Freude endlich entdeckte, den einen beim Appell auf dem Platze bei der neuen Evangelischen Kirche, deren schöne äußere Gestalt sich meinem Gedächtnißauge eingeprägt hat. Beim Ritt durch die Vorstadtstraßen frappirten mich die wunderlichen Schilderinschriften an vielen Häusern. Wo außer im Oesterreichischen läse man zum Beispiel: „Elias Lustig, Schafwollen=Erzeuger“?

Ein unbeschreibliches Gewimmel bot der Bahnhof an diesem Vormittage dar, und Lieutenant v. Normann (vom 1. Bataillon 50. Regiments), auf dessen Schultern für drei Tage die Last der Bahnhof=Inspection ruhte, wurde von allen Seiten angelaufen. Fahrbillets wurden nicht ausgegeben, nur Armee=Angehörige befördert, sowohl einzelne als in Truppenkörpern, z. B. eine Compagnie des 3. Jäger=Bataillons. Mehrere Wagen waren für den Stab des Cavallerie=Corps der Ersten Armee reservirt, der mit diesem Zuge nach Prag fuhr. Da ich in Ebenthal erfahren hatte, daß der Oesterreichische Rittmeister v. d. Rnsebek, an dessen Sterbelager ich in Tischnowitz gestanden, ein naher Verwandter des Oberst=Lieu-

tenants v. Witzendorff war, so nannte ich demselben meinen Namen und erzählte ihm von jener mir unvergeßlichen Stunde (S. 137). Als dann Oberst-Lieutenant v. Witzendorff die Güte hatte, Sr. K. Hoheit dem Prinzen Albrecht (Vater) mich vorzustellen, erinnerte sich der hohe Herr — mit wirklich erstaunlichem Gedächtniß — daß er mir auf der Düppeler Schanze VI Gottes Beistand zum Gang in die Lazarethhe des Schlachtfeldes gewünscht hatte. Die Anwesenheit des Prinzen begabte unsern Zug mit mehr Eile, als er ohne dieselbe gehabt haben würde, und nachdem die Schwierigkeiten der Abfahrt überwunden waren, fuhren wir im Schnellzug-Tempo. In dem Coupé, worin Lieutenant v. Heyden und ich Platz genommen, fanden wir uns in Gesellschaft von noch vier Offizieren, einem Arzt und einem Intendantur-Beamten, und es entspann sich bald ein so lebhaftes Gespräch, daß wir das Bedürfniß nach Organisation empfanden und den Rittmeister v. Stößer um Uebernahme des „Vor-sizes“ ersuchten. Der Stabswachen-Commandant des 6. Armee-Corps theilte aus seiner Feldzugs-Gemeinschaft mit dem seligen General v. Mutius charakteristische Züge des väterlichen Wohlwollens mit, welches denselben bis ans Ende auszeichnete und ihm die Herzen aller seiner Untergebenen gewann. Von Trautenau bis Kralitz führte Rittmeister Timm (ein Enkel des Geh.-Kammeriers) die Geschichte des 1. Leib-Husarenregiments in anschaulichen Bildern an uns vorüber, Lieutenant v. Heyden lieferte Pendants aus der Geschichte des 3. Ulanenregiments, und Lieutenant Demuth (Landwehr-Offizier vom 10. Regiment) schilderte uns den Abend im Bivouak bei Briza nach der Königgräzer Schlacht. Als die

Schlacht von Jitschin an die Reihe kam, las der Intendantur-Beamte (Hepner aus Stettin) aus einer Brünner Zeitung vom 30. Juni folgende Depesche vor: „Gestern wurden bei Jitschin die sich zurückziehenden Preußen von den vereinigten Oesterreichern und Sachsen geschlagen. Die Preußen retirirten und ließen ihre Verwundeten und Todten auf dem Schlachtfelde zurück.“ Es hat jemand zu dem bekannten Hefekiel'schen Liede: „Wo ist ein Königshaus“ etliche nette Verse hinzugereimt, worin es heißt: „Am St. Corneliusstag rührt Benedek der Schlag.“ Mehr als Benedek, der schon nach Skalitx seinem Kaiser schrieb: „Sire, Sie müssen Frieden schließen,“ muß das Zeitungs-Publikum in Oesterreich und in Süddeutschland wie vom Schlage gerührt gewesen sein, als plötzlich die Wahrheit an den Tag kam.

In Breslau war ich um eines Haares Breite am Sitzenbleiben im Bahnhof bei einem Soldaten, dem ich von meinen Cholera-Tropfen gab. Der Zug hatte sich schon in Bewegung gesetzt, ich sprang am nächsten Coupé auf den Tritt, und siehe da! wer streckte den Arm mir entgegen, um mich hineinzuziehen? Major v. Hüllessem! Unter meinen Glücksfällen im Felde nahm ich diesen mit besonderer Freude hin und blieb bis Pardubitz meines verehrten Freundes Coupé-Genosse. Schon zweimal (S. 21 u. 167) hab' ich zu erwähnen gehabt, wie Major v. Hüllessem Tage lang als bei Trautenau gefallen von Vielen betrauert wurde; er erzählte nun selbst, daß seine ehemaligen Kameraden vom 64. Regiment, als er am Abend des 3. Juli auf dem Schlachtfelde sie aufsuchte, ihm entgegengerufen: „Hüllessem! Leben Sie denn?“ Unter die Regimenter, welche in dieser Campagne mehr

Füllsteine als Prallsteine waren, gehört auch das 5te; aber stritte Genügsamkeit nach dem Worte: „Was dir befohlen ist, deß nimm dich stets an,“ ist Soldatentugend. Wie ungleich vertheilt die Schlachtenarbeit den einzelnen Gliedern eines großen Ganzen zufällt, davon konnte man in unserm Coupé ein Beispiel sehen: neben Major v. Hüllessen und dessen Regiments = Kameraden Hauptmann v. Brun saß Lieutenant v. Massenbach vom 7. Regiment (vergl. S. 163), der die Tage von Nachod, Stalitz und Schweinschädel miterlebt hatte — erinnere ich mich recht, der einzige Offizier seines Bataillons, der völlig unverletzt aus diesem blutigen Dreitagewerk hervorging. Daß ich durch das 5. Armee-Corps hinfahren mußte (das Hauptquartier war in Pardubitz), ohne einen von den 60 bis 70 hier befindlichen Lutheranern zu besuchen, that mir herzlich leid; doch der nahe bevorstehende Heimmarsch der Truppen machte ja die Entbehrung eines Feldprediger = Besuchs erträglicher, als wir vor sechs Wochen zu denken uns vermessen hätten.

In Pardubitz nahm ich von Major v. Hüllessen Abschied und fand die Reisegesellschaft in dem Coupé, welches ich in Brissau verfehlt hatte, durch Hauptmann v. Arnim (vom Garde = Jägerbataillon) bereichert, der aus den beiden Treffen bei Sohr und Königinhof einige ächte Jägerstücke mittheilte. Ehe es dunkel wurde, schrieb ich noch einen Brief an meine unbesucht gebliebenen Kirchengenossen beim 2. Bataillon des 51. Regiments, den Lieutenant v. Humbracht zu bestellen freundlich übernahm, nachdem er mir von einem meiner Waldenburger Pfarrkinder viel Lößliches hatte sagen können.

Die „eigentlich königliche Stadt,“ wie Göthe die

Hauptstadt Böhmens nennt, sah ich zum ersten Male, und nun nur im Gaslichtscheine, so daß ich den „ehrwürdigen Greis, aus dessen Gange eine rüstige Manneskraft hervorschimmt,“ nur in seinem Schlaf beobachten konnte. Vermöge eines Mißverständnisses des Oberkellners im „Blauen Stern“ gelangten Lieutenant v. Heyden, Lieutenant Demuth und ich nicht in Besitz des von Rittmeister v. Stöcker für uns bestellten Logis, fanden auch im „Blauen Engel“ kein Unterkommen und mußten erst über die Moldaubrücke nach der Commandantur fahren, um Requisitionsscheine zu bekommen, dann wieder zurück nach dem Rathhause, wo wir nahe eine halbe Stunde zu warten hatten, ehe uns Quartiersbillets verabreicht wurden. Diese lauteten auf den „Blauen Engel,“ also wieder dahin fuhren wir, um abermals zu hören, daß kein einziges Zimmer unbefetzt wäre. Jedoch verstand sich der Wirth dazu, uns anderswo ein Quartier zu besorgen, und so landeten wir schließlich gegen 11 Uhr in einem ziemlich unsaubern Winkelgasthose. Auf diese Weise hatte ich doch von Prag ein gut Stück zu sehen bekommen, wenn mir auch die Stadt mit ihren 136 Thürmen und Thürmchen nur in nächtlichen Umrissen erinnerlich ist. Die Rosalien-Vitaneï tönte in Prag wie in Brünn in das Wagengerassel und Menschengesumme hinein.

So gern ich einen Tag in der altberühmten Stadt mich umgesehen hätte, mußte ich doch Freitag frühmorgens nach Dresden aufbrechen, um möglicher Weise zu rechter Zeit zu Haus einzutreffen. Freilich hörte ich schon unterwegs, daß der übliche Nachtzug nach Schlesien von Dresden nicht abginge, doch hoffte ich noch auf einen Sonnabend-Frühzug, der mich in Einem Tage nach

Waldenburg bringen sollte. Unser Prag = Dresdner = Zug enthielt eine Masse Wagen mit Oesterreichischen Kassetten und Munitionskarren, in einem Güterwagen aber stand ein Bett, worauf Hauptmann Höpfer vom 15. Landwehr = Regiment lag; die Gluthöhlen und das siedende Wasser einer umstürzenden Locomotive auf dem Kraluper Bahnhofe hatten ihm schwere Brandwunden verursacht. Es war mir eine Freude, ihm einige kleine Dienste leisten und mit dem Reste meines Erfrischungsvorrathes ihn erquicken zu können. Durch ihn erfuhr ich, daß ich am Gradschin Auenbüller Gastfreundschaft hätte genießen können, wenn ich gewußt hätte, daß Hauptmann Graf Reichenbach, den meine fragenden Gedanken in der Main = Armee beim 55. Regiment gesucht hatten, ein in Prag einquartiertes Bataillon des 15. Landwehr = Regiments führte. Eigenthümlich fuhr es sich an Theresienstadt vorüber — als grollten die Mündungen der Geschütze dort den Trophäen, womit unser Zug beladen war. Von Außig aber fandte mein Herz Grüße nach einem lieben Orte hinüber; es war wohl gut, daß ich es diesmal mir versagen mußte, meine geliebten Freunde in Teplitz zu besuchen, denn ist auch das Band unsrer Gemeinschaft von keinem Erdenkriege zerreißbar, dennoch bedürfen die scharf angeschlagenen patriotischen Gemüthsaiten hüben und drüben einiger Zeit zum Verflingen ihrer Disharmonie. In Bodenbach ließ der Etappen = Commandant aus einer Brauerei Eis für Hauptmann Höpfer holen, dessen Fieber durch die Fahr = Erschütterung sich merklich erhöht hatte, und es wurde nach Dresden telegraphirt, daß für den Kranken ein ruhiges Quartier bereit gehalten werden sollte. Beim Durchfliegen des wonnigen Thales der

Sächsischen Schweiz bedurfte ich der Reflexion, um mich in den Kriegszustand hineinzudenken, die direkte Empfindung beim Wiedersehen aller dieser lieben Stätten war so friedlich, und gar zu unnatürlich blickten mich die abgeholzten Waldstrecken am Königstein an. Aber die Unnatur war dürre Wirklichkeit in Sachsen, und was das Englische „jarring“ ausdrückt, das empfand ich bei der Ankunft in Dresden. Ich erlasse mir die Beschreibung des Eindrucks, den in diesen Tagen die Sächsische Hauptstadt auf einen Preußen machte, dem die Liebe zu seinem Könige und Vaterlande niemals gewehrt hat, Sachsen lieb und werth zu halten. „Nimmer wieder so!“ mußte ich seufzen, indem ich am liebsten mit zugemachten Augen über die Elbbrücke fuhr.

Ich begleitete den Hauptmann Höpfer, einen recht geduldigen Kranken, ins Hotel Royal, wo ich für die Nacht in einem kleinen Zimmer im zweiten Stock mich einrichtete. Merkwürdig! während unten Parterre ein Offizier an Brandwunden krank lag, logirte oben neben meinem Zimmer ein anderer, Hauptmann v. Thümmel vom Elisabeth-Regiment, welchem der Pfropfen einer Selterwasserflasche ins Auge gesprungen war, und der auf dringendes Anrathen des Arztes hier sein gefährdetes Auge behandeln lassen mußte. Es müssen nicht immer Granaten sein, die des Soldaten Leib und Leben bedrohen — „des Unglücks des Menschen ist viel bei ihm“ (Pred. 8, 6), aber nahe ist auch, der „so gern hilft“ (Ps. 13, 6).

Eine stille Abendstunde im Diaconissenhause that mir innig wohl. Mein lieber Amtsbruder Fröhlich war noch in Wien, wohin er den verwundeten Sachsen Pflegerinnen zugeführt; die Frau Pastorin und die Oberin

mit mehreren Schwestern — darunter ein Waldenburger Kirchkind — besorgten die Pflege im Lazareth des Dresdener Mutterhauses. Ach! von wie viel Elend und Jammer hatten sie zu erzählen, doch auch vom Tröster der Elenden! Von den Oesterreichischen Verwundeten, die ich im Felde kennen gelernt, war hieher keiner gebracht worden, und unter den 27 Offizieren, die noch im Lazareth lagen (einer war vor wenigen Stunden gestorben), befand sich nur noch ein Preuße. — Wenn die Könige bauen, sagt das Sprüchwort, so haben die Kärner Arbeit; wenn aber die Könige kriegen, so haben die Kärner der Barmherzigkeit köstliche Arbeit.

Im Hotel Bellevue wollte ich mit Rittmeister v. Stößer zusammentreffen, der mir Auskunft über die Wohnung des Leiters der Johanniter = Pflege in Dresden versprochen hatte. Nicht weit hatte ich zu gehen, Graf Kleist trat eben ins Speisezimmer, und ich trug ihm die beim 2. Armee = Corps in Mähren angetroffene Leibbinden = Nothdurft vor. Die Bestellung von 10,000 Leibbinden wurde sofort mit dem Civil = Commissarius Landrath v. Wurmb verabredet.

Schon an dem Abende war es nicht wenig mir werth, durch Graf Kleist dem damaligen Gouverneur von Sachsen General v. Schack vorgestellt zu werden; nun aber freue ich mich zwiefach, daß es mir vergönnt wurde, nahe vor ihrem Verstummen die Veteranen = Stimme zu hören, welche seit länger als funfzig Jahren so deutlich geredet, was Preussischen Ohren wohlklinget. War es nicht, als ob ein Abglanz der Glorie des Vierten — seines Armee = Corps das Angesicht des greisen Generals umschwebte, der im Geiste gegenwärtig die Schlachten

seiner herrlichen Truppen mitgeschlagen? Ja! — „um die kühnen Heldengeister schlingt sich dieses Ordensband,“ ohne Schämen mag das Eiserne Kreuz auf der Brust der alten Helden Preußens mit seinem Bande Preußens junge Helden umschlingen, sie sind der alten werth! Was vor zwei Jahren von der Schrift: „Ein Preussisches Wort“ gegen das Bundestags-Uebel als Arznei verschrieben wurde, daß Preußen „sich selber wiederfinden“ müsse, das ist zur Preussischen That geworden: bei Königgrätz hat sich Preußen wiedergefunden in den rechten Söhnen der Sieger von Fehrbellin, Leuthen und Waterloo, „daß du wieder jung wirst wie ein Adler.“ — Unter den Offizieren am Tische des Gouverneurs war einer, der den Dresdenern den Anfang zu dem Ende, in welches Herr von Beust Sachsen hineingekünstelt hat, lebendig vor Augen stellte: Oberst v. Mertens, der Zerstörer der Düppeler und der Erbauer der Dresdener Schanzen! Nun Friedrich Wilhelm's des Dritten Wort, daß Preußens Erwerb Deutschlands Gewinn sei, wird nicht lange mehr mit bloß beleidigender Klarheit den Sachsen einleuchten. An meine liebe Heimath am Harz wurde ich, wie schon so oft in diesen sechs Wochen, hier in Bellevue aufs freundlichste erinnert durch Rittmeister Graf v. d. Assenburg (vom 1. Garde-Landwehr-Cavallerie-Regiment); Weisdorf, einen Lieblingsort aus meiner Knabenzeit, wie gern sähe ich's einmal wieder!

Nachdem ich am Sonnabendmorgen mit besten Wünschen von Hauptmann Höpfer, welchem Aufnahme im Johanniter-Lazareth bevorstand, Abschied genommen, eilte ich auf den Schlesischen Bahnhof, wo ich Lieutenant v. Heyden und Lieutenant Demuth schon reisefertig fand.

Obgleich ein Zug um 7 Uhr früh abging, mußte ich doch nach Waldenburg telegraphiren, daß ich erst Sonntag früh eintreffen könnte, denn nur bis Görlitz ging dieser Zug und wie schneckenartig! Eine halbe bis eine volle Stunde Aufenthalt auf jeder Station. Die Motive dieser Nachwirkung eines Fahr-Reglements, welches in den nächsten Tagen abgeändert werden sollte, sind mir unklar geblieben, aber ohne Zweifel sachgemäß gewesen. Der trübe, naßkalte Tag, der allmählich in einen completen Regentag überging, war nicht danach angethan, unsre Reifestimmung zu erheitern — und doch, wie undankbar wären wir gewesen, hätten wir nach so viel erlebter Güte von Mißmuth uns einnehmen lassen! So benutzte ich denn gern die Fahrpausen zum Gespräch mit den stämmigen Pommerschen Landwehrmännern, welche auf den Bahnhöfen Wachdienste thaten. Allen schlug ja das Herz: nach Haus! Aber einem Sachsen wäre es doch übel bekommen, wenn er gefragt hätte: „Sie sind wohl froh, daß Sie bald wieder nach Pommern kommen?“ Auf ihre Preussische Soldatenehre waren die Landwehrleute höchst eifersüchtig. Unter strömendem Regen fuhren wir vom Görlitzer Bahnhof in ein Hotel am Markte, wo ich nach einer Tisch- und einer Ruhestunde meine morgende Predigt medidirte. Dann besuchte ich Herrn v. Kleist-Thchow, der seit kurzem Herrn v. Kleist-Regow in der Johanniter-Thätigkeit, welche in Görlitz ein so fruchtbares Feld gefunden, abgelöst hatte. Die vornehmste Sorge der Krankenpflege-Vorsteher gehörte in diesen Tagen dem Evacuiren der Lazareth in Böhmen von allen irgend transportablen Kranken und dem Befördern der Reconvalescirenden nach den Reserve-Lazarethen im

Innern des Landes. Hr. v. d. Riesebeck = Carwe befand sich auf einer hierauf gerichteten Inspectionsreise eben in Görlitz. Die Lazareth = Listen wiesen mir keinen Namen eines meiner Seelsorge speciell Befohlenen nach, auch war an geistlicher Pflege in Görlitz kein Mangel. Im Offizier = Lazareth besuchte ich zwei Bittschiner Verwundete vom 18. Regiment, denen ich Grüße von Verwandten zu bringen hatte, Premier = Lieutenant v. Bönigl und Lieutenant Heineccius. Nur das Thor Böhmens hatten sie öffnen helfen — was für ein Stück Geschichte lag zwischen dem 29. Juni und dem 11. August! Beide, auch ihre drei Kameraden im selben Zimmer, befanden sich wohl genug, um sich am Erzählen aus dem Felde zu freuen. Da ich wußte, daß ich dem Generallieutenant v. Tümppling mit Augenzeugen = Nachricht von seiner Division Freude machen würde, so versagte ich mir die Freude nicht, den von seiner Wunde fast genesenen Sieger von Bittschin im Hause des Oberbürgermeisters Sattig zu besuchen. Wie reichlich vergalt er mir, was ich Gutes erzählen konnte, durch eminent ursprüngliche Mittheilungen über den Tag von Bittschin! Einen reichhaltigeren Schluß militärischer Belehrung hätte meinen Sechß Wochen im Felde nicht zu Theil werden können. Einen militärisch = ärztlichen Schlußgewinn trug ich beim Abendtische aus der Unterhaltung mit meinem freudig begrüßten Namensvetter Stabsarzt Dr. Besser und dessen Collegen davon.

Zum letzten Male im Felde legte ich mich dann auf ein Paar Stunden zu Bett. Ein mahnendes: „Gedenke!“ hielt mich eine Weile wach, und dann sprach ich mich in Schlaf mit dem Verse:

Nun lob, mein Seel, den Herren,
 Was in mir ist den Namen Sein!
 Sein Wohlthat thut Er mehren,
 Vergiß es nicht, o Herze mein!
 Hat dir dein Sünd vergeben
 Und heilt dein Schwachheit groß,
 Errett dein armes Leben,
 Nimmt dich in Seinen Schooß,
 Mit reichem Trost beschüttet,
 Verjüngt dem Adler gleich;
 Der König schafft Recht, behütet
 Die Leidenden im Reich.

Um 1 Uhr früh brachen wir auf, die Gaslaternen des Bahnhofs beschienen die Nummer 27 auf den Achselklappen der wachhabenden Landwehrmänner. In dem Coupé, worin meine beiden Reisegenossen und ich Platz suchten, bewillkommneten uns Rittmeister v. Stößer und Lieutenant v. Massenbach, die von Dresden kamen, und so waren wieder fünf von der Brünner Reisegesellschaft zusammen. Neues Gewürz in die Unterhaltung brachte ein Offizier der Main-Armee, Lieutenant Schölzel vom 11. Landwehr-Regiment, dessen Schilderung der Marsche seines Corps einen Beitrag lieferte zu dem neulich von einem Bayerischen Generalstabsoffizier, Graf Bothmer, versuchten Beweise, daß auch ein nicht „unfähiger“ Generalstabschef durch die bewundernswerthen Marschleistungen der Preußen habe überrascht werden können. In Liegnitz trennten wir uns nach drei Richtungen mit herzlichem „Gottbefohlen,“ und als ich mit Lieutenant v. Heyden ins Wartezimmer trat, siehe! da begrüßten mich heimathliche Stimmen, eine Lehrerin und zwei Zöglinge des Teschner'schen Instituts, die auch nach glücklich

— o für Schlesien wie glücklich! — beendetem Feldzuge wiederkehrten. Unter Lob- und Dank-Gesprächen waren wir bald in Freiburg, wo ich Herrn v. Heyden Adieu nach Salzbrunn sagte, und um 9 Uhr hörte ich: „Willkommen, endlich!“ rufen — meine Frau erwartete mich auf dem Bahnhofe, und wir kamen heim ins wohlbehütete Pfarrhaus. Meine Gemeinde war zum Gottesdienste versammelt, wozu ich leider zu spät kam; doch am Nachmittage konnte ich in unserm lieben Gotteshause eine große Versammlung grüßen mit dem besten Grusse, voll Danks, daß der Herr über uns allen seine Engel so kräftig hatte singen lassen: „Dies Kind soll unverletzt sein“ — kein Kranker oder Sterbender hatte in diesen sechs Wochen nach seinem abwesenden Pastor seufzen dürfen — und predigend über den Text Röm. 11, 22:

„Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes, den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, soferne du an der Güte bleibest, sonst wirst du auch abgehauen werden.“

Und mit neuer Zuversicht sangen wir unser altes Lied:

Verleih uns Frieden gnädiglich,
Herr Gott, zu unsern Zeiten!
Es ist ja doch kein andrer nicht,
Der für uns könne streiten,
Denn Du unser Gott alleine.

Gib unserm König und aller Obrigkeit
Fried und gut Regiment,
Daß wir unter ihnen
Ein ruhiges und stilles Leben führen mögen
In aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Amen.



Nachwort.

„Feldprediger = Erlebnisse“ wollte ich anfänglich dieses Buch nennen, aber beim Schreiben ist der Rahmen dieses Titels für das Bild meiner „Sechs Wochen im Felde“ zu eng geworden. Was ich in der Armee gesehen und gehört und was ich aus dem Munde solcher Männer gelernt habe, die mit dem Degen die Geschichte unsers dreißigtägigen Krieges mitgeschrieben, davon habe ich mit patriotischer Freude geredet. Vielen bringt mein Buch Dank mit, die nicht nur zum Ausrichten meines Feldpredigerberufs, sondern auch zum kriegsgeschichtlichen Quellenstudium frischester Art mir behülflich waren, und zu diesem Danke füge ich hier die Bitte um Nachsicht, wenn sie hie und da mangelhaft Aufgefaßtes und Wiedererzähltes gelesen haben. Nur einzelne schriftliche Notizen habe ich aus dem Felde mitgebracht, ein fortlaufendes Tagebuch zu führen ist mir innerlich und äußerlich unmöglich gewesen; daß ich also in militärischen Dingen zuweilen incorrecter Aussprache zu zeihen bin, ist mir von vornherein mehr als wahrscheinlich. Wollten meine verehrten Gewährsmänner zu ihrer vorigen Güte noch die neue fügen, mich zu Correcturen in Stand zu setzen, so würde ich davon, wenn diesen „Sechs Wochen“ ein ähnliches Geschick wie meinen Schleswiger „Drei Wochen“ beschieden sein sollte, bei einer zweiten Auflage dankbar Gebrauch machen.

Inhalt.

	Seite.
1. Von Waldburg bis Könnigshof	1
2. Am 3. Juli	30
3. Bei Könniggrätz auf dem Schlachtfelde	47
4. Vier Tage in Könnigshof nach der Könniggräzer Schlacht	72
5. Nachlese in den Lazarethten des Schlachtfeldes bei Könniggrätz	94
6. Von Horschtz bis Brünn	117
7. Beim 6. Armee=Corps	143
8. Beim 3. und 4. Armee=Corps	160
9. Beim 2. Armee=Corps	201
10. Heimreise über Brünn, Prag, Dresden und Görlitz .	217

Berichtigungen.

Seite	8	Zeile	17	von oben	statt: faire's	lies: faire's.
"	14	"	1	" u.	" (XI)	" (IX).
"	18	"	2	" o.	"	Rittmeister lies Hauptmann.
"	29	"	3	" u.	}	statt: Horschitz l. Kammenitz.
"	32	"	8	" o.		
"	29	"	11	" o.	"	den lies: dem.
"	31	"	8	" o.	"	desselben lies: des 3. Bataillons.
"	31	"	13	" o.	"	seiner Brigade lies: seinem Stabe.
"	41	"	15	" o.	"	Division lies: Corps.
"	43	"	9	" u.	"	des Garde = Corps lies: der Zweiten Armee.
"	45	"	5	" o.	"	den lies: dem
"	61	"	3	" o.	"	setze das Komma vor statt hinter habe.
"	112	"	5	" o.	"	Gefallenen lies Schwerwundeten.
"	164	"	15	" u.	statt: Wirklichkeit	l. Wirklichkeit
"	164	"	7	" u.	"	dem lies: den.
"	177	"	16	" o.	"	das lies: des.

Biblioteka Śląska w Katowicach

Id: 0030000981770



I 700001



NARODOWY

ZASÓB

BIBLIOTECZNY

S